H
2594

von Halder

N. 3014.

Auf Erfahrung gegründete

Gedanken

über die Reitkunst

und was dazu einschläglich ist.

Nebst einem Anhange einiger Recepten gegen die bei Pferden vorkommenden Krankheiten.

Seinen Herren Kameraden,

dem Corps Pfälzischer und Bayrischer Herren Stabs- und andern Officiers gewidmet.

Von

Carl von Zyllnhardt,

Sr. Kurfürstl Durchlaucht zu Pfalz Kämmerer und Major unter dem Hochlöbl. Prinz Maxischen Infanterie-Regiment.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mannheim,

In der Schwanischen Buchhandlung

1782.

Meine Herren Kameraden!

So groß auch die Zahl derjenigen ist, die lange vor mir mit geschickteren Federn über die Reitkunst geschrieben haben, so ließ ich mich doch nicht abschrecken, meine lange gesammelte Erfahrungen endlich in Druck erscheinen zu lassen, und sie meinen sämmtlichen Herren Kameraden, dem Khurpfalz-Baierischen Corps Stabs- und anderen Herren Officiers zu widmen.

Ihnen, meine Herren, trage ich alles darinnen zusammen, was ich glaubte es sey

einem bey unserm Stande zu wissen nötig, wenn es ihm darum zu thun ist, einige Zeit auf die Pferdswissenschaft zu verwenden. Man wird hier in dreyßig Kapiteln, alles das zusammen finden, was man wissen muß, um ein Pferd zu kaufen, und wohl zu unterhalten, ohne sich dazu eine ganze Bibliotheck anzuschaffen. Die hier befindliche Kupfertafel zeigt alle Glieder nach den Nummern und die Arzneimittel sind gleichfalls darnach vorgeschrieben. Man trift darunter viele Recepte an, welche nur Häusmittel genannt werden, und die mit einem P. bemerkt sind. Jene die aber an leichte Hülfsmittel keinen Glauben haben, finden auch ihre Befriedigung unter den anderen mit P. P. bezeichneten. Bei den ersten habe ich mich oft sehr gut befunden, und ist damit manchem armen Bauer sein kranker Gaul geheilt worden; indem ich mich, als einen Land-Junker, verpflichtet

gehal-

gehalten, ihnen in dieser Noth hülfreiche Hand zu leisten. Der Bauer ist fast immer in dem Fall Hülfe zu bedürfen; aber selten ist er im Stande etwas dafür zu geben.

Solte nun dieser erste Versuch meiner öffentlichen Arbeit das Glück haben, einigen Beifall zu finden, so habe ich noch eine achtzehnjährige Erfahrung, über die Fohlenzucht der Bauern auf dem Lande, wiewohl noch ganz zerstreut da vor mir liegen. Alsdann gedenke ich auch durch Bekantmachung derselben meine Dienstfertigkeit eben so von Herzen zu zeigen, als ich zu diesem Werkchen allein angereizt und von einigen guten Bekannten dazu ermuntert worden bin.

Nehmen Sie es, meine Herren, eben aus diesem Gesichtspunkte auf, so werde ich mich dadurch für meine Mühe hinlänglich belohnt halten.

Mauer,

den 29. November,

1781.

Carl v. Zyllnhardt.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Wie das Alter der Pferde recht zu erkennen.

Zweites Kapitel. Was an einem Pferde zu beobachten, wenn man es kaufen will.

Drittes Kapitel. Von den Farben der Pferde.

Viertes Kapitel. Von guten und bösen Zeichen.

Fünftes Kapitel. Ob Hengste, Stuten oder Wallache besser sind?

Sechstes Kapitel. Für welchen Betrügereien man sich bei dem Pferdehandel am meisten vorzusehen hat.

Siebentes Kapitel. Wenn ein Pferd mit folgenden Mängeln behaftet gewesen, hat man

es

es müssen wieder nehmen, oder die Landesgesetze machten eine Ausnahme.

Achtes Kapitel. Von dreierlei Arten und Gewächsen von Pferden, worinnen sich alle Landesarten vertheilen lassen.

Neuntes Kapitel. Was bei den vielerlei Landesarten der Pferde zu beobachten ist.

Zehntes Kapitel. Von häßlichen, ungestalten und unartigen Pferden.

Eilftes Kapitel. Von den Erbschäden.

Zwölftes Kapitel. Wie ein schönes Pferd soll beschaffen seyn.

Dreyzehentes Kapitel. Von einigen Merkmalen guter Pferden.

Vierzehntes Kapitel. Wie man sehen kann, daß das Pferd von allen Gliedern proportionirlich gewachsen sey.

Fünfzehntes Kapitel. Vom nöthigen Pferdezeuge und Zierrathen; und was einem Officier davon nöthig ist.

Sechzehentes Kapitel. Wie man gut und zierlich zu Pferde sizen soll, und was ein guter Reiter beobachten müsse.

Sie-

Siebenzehentes Kapitel. Von dem Abrichten und Zureiten der Pferde.

Achtzehentes Kapitel. Von dem Weichen des Schenkels.

Neunzehentes Kapitel. Von dem Galopp.

Zwanzigstes Kapitel. Von der Redopp.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Von Passaden und Courbetten.

Zwei und zwanzigstes Kapitel. Von den Schulen über der Erde.

Drei und zwanzigstes Kapitel. Von den Repolon, Passaden und Pirouetten.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Einige Anmerkungen von den Schulpferden, als auch das, was man einem Pferde im Reiten und Fahren zumuthen könne.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Von den Feld- und Jagdpferden zuzureiten.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Von der Zäumung.

Sie-

Sieben und zwanzigstes Kapitel. Von der Stall- und Futterordnung.

Acht und zwanzigstes Kapitel. Von den Krankheiten und dazu nöthigen Recepten.

Neun und zwanzigstes Kapitel. Von dem Beschlagen der Pferde.

Dreißigstes Kapitel Von verschiedenen Gestüten und die einige dabei führende Brände.

Erstes Kapitel.

Wie das Alter der Pferde recht zu erkennen ist.

Man erkennet das Pferd am sichersten und besten an den vordersten Zähnen, welche jedes Fohlen nach der meisten Meynung sowohl vornen als auch die Backenzähnen, 36 an der Zahl, gleich mit auf die Welt, oder doch in wenigen Wochen nach der Geburt hervor bringet; welches leztere am sichersten zu glauben ist und wovon ich auch die Erfahrung gehabt habe. Vornen in dem Maule hat es nämlich oben 6 und unten 6, also 12 Zähne, an welchen denn das Alter ordentlich zu erkennen ist.

Diese Zähne dienen sowohl zum Zierrath als auch das Futter damit zu fressen. Hinten hat es

24 Backenzähne, mit welchen es das Futter kauet.

In dem fünften Jahre bekommt es noch 4 Zähne; oben zwei und unten zwei, welche Haken- oder Hundszähne genennet werden; so daß es also 40 an der Zahl hat.

Das Wechseln oder Schieben der Zähne, geschiehet auf folgende Weise: In dem dritten Jahre, nach dem 30sten Monat, und zwar im Herbst, fängt das Pferd an zu wechseln, weil es ordentlicher Weise in dem Frühling soll gebohren seyn, und wirft die vier innersten Zähne hinweg, zwei oben und zwei unten; in dem fünften Jahre, gehen die vier äussersten hinweg, welche die Eckzähne heissen.

An den lezteren ist zu merken, daß die obersten allezeit ehender als die untersten ausfallen, und langsamer so groß als wie die inwendigen wachsen, sondern einige Zeit kurz bleiben, auswendig scharf sind und innwendig voller Fleisch stecken, und erst in zwei Jahren manchmal so groß als die inwendigen werden. Zu dieser Zeit kommen nun ordentlich die Haken, wiewohl die bei denen, die hizigen Temperaments sind, und in guter Weide und Futer stehen, wohl in 4 und 5 Jahren, (doch

nicht vollkommen) hervor brechen. Es zahnen auch einige Pferde des Jahrs zweimal, und kommt es darauf an wie bei den Haken, oder wie das Pferd gerissen oder gewallachet worden; da bleibt das Schieben öfters zurück. Die untersten Haken kommen ehender, als die obersten, und sollen die Fohlen, wenn sie die untersten schieben, sehr krank seyn, welches ich aber, sehr selten gefunden. Sie schieben eben um diese Zeit auch die Backenzähne, welches zwar viele nicht glauben wollen, können also zu der Zeit das Futter nicht kauen und fressen, und kann die Krankheit leicht daher rühren; denn dieses ist gewiß, daß sie, wenn sie die oberen Haken bekommen, nicht so krank sind, weil das Backenzähneschieben vorbei ist.

Der Unterschied unter den Pferds- und Fohlenzähnen ist folgender: Die Fohlenzähne sind voller Fleisch und weiß fast wie Kälberzähne und ohne Wurzeln. Die Pferdszähne sind hohl, groß, etwas lang und gelb; dabei bewurzelt, welches daher zu schließen, weil sie nicht wie die Fohlenzähne ausfallen, sondern Zeitlebens stehen bleiben. So lange nun die neue Pferdszähne voll Fleisch und innwendig hohl bleiben, so ist das Pferd 5 Jahre alt; wenn diese hohle Gruben zuwachsen, und ein

schwarz

schwarzer oder brauner Punkt bleibt, heisset es der Kern. Im sechsten Jahre werden die Zähne schon länger, behalten oben die hohle Kennung oder Gruben noch fast einer Bohne groß, und stehen die Eckzähne schon über das Zahnfleisch hinaus. In dem siebenten Jahre wachsen die Zähne schon mehr unten aus, so daß keine Gruben, sondern nur der benannte Kern bleibet. Dieses währet höchstens ein- bis zwei Jahre; hernach kommen die Eckzähne schon wirklich länger, dicker, und weisser. In dem 8 und 9ten Jahre wächst der Kern in den auswendigen Unterzähnen völlig und sie werden sehr weiß. Bis hieher ist die Kennung an den Zähnen viel weiter und längere Jahre hinauszusetzen, und man glaubet, man könnte in dem zehenten und noch nach denselben Jahren, an den oberen Zähnen die Kennung gleich bemerken. In dem zehenten Jahre, bekommen die oberen Eckzähne kleine Gruben, welche von den untersten eingebissen worden, und werden die untersten desto stumpfer und dicker. In dem eilften und zwölften Jahre, ist der braune Kern, in den ersteren oben geschobenen hinweg. In dem 13 und 14ten Jahre gehet das braune Zeichen in den nachfolgenden heraus. In dem 15 und 16ten verliehret sich das

braune

braune ganz aus den oberen Zähnen und ist sodann gar keine Kennung mehr zu sehen.

An den Haken ist folgende Kennung: Am Anfang wenn sie kommen, sind sie kurz, dünn, spitzig und auswendig rund, werden aber in dem ersten Jahre innwendig rund, wie auswendig, welches selten fehlet. Es werden aber die oberen Haken auch schon in ihrer ersten Jugend abgenützet, wenn sie von den scharfen Gebißen abgestoßen worden, welche den Fohlen oft zu frühzeitig aufgelegt werden. Dahero auch die orientalischen Pferde sehr lange die schwarzen Zeichen behalten, weil sie in der Jugend nicht sogleich mit den scharfen Gebißen gezäumet werden, und hartes Futter fressen; von welcher schadhaften Zäumung ich an seinem Ort noch weiter im 27 Kap. handeln werde.

Wenn die untere Haken rund und ausgenutzet aussehen, ist es ein Zeichen eines hohen Alters, und ist der stumpfe Haken auch leicht zu fühlen.

Es gibt Pferde, welche die Fohlen-Zähne Zeitlebens behalten; am meisten geschiehet es an Wallachen, und ich halte dafür, daß es diejenigen betrift, die eben um die Zeit, da sie schieben, gerissen worden. Der Eigenthümer eines solchen

Foh-

Fohlens, soll also wohl acht haben, daß er bei dem Schieben seines Pferdes, ihm die Mannheit nicht rauben lasse; dahero die geschnittenen Pferde nicht allezeit ordentlich zahnen. Es geschiehet aber auch, daß weil der neue Zahn nicht heraustreiben kann, sie beide stehen bleiben, und zusammen einwurzeln; man soll aber die Fohlen-Zähne lieber heraus brechen, weil es nicht gut aussiehet, wenn ein Pferd solche Mißgeburten von Zähnen im Maul hat. Wenn ein Pferd an den Zähnen gar nicht mehr zeichnete, so sehe man, ob es noch gut auf den Knochen, ob es keine zerfallenen Kniee hat, ob es keine Ober-Beine, nicht floßgallig und bockbeinig, sondern fein glatt an den Schenkeln und nicht krauß- und straubharig da stehet; solche Pferde sind zur Dienstbarkeit gar wohl zu kaufen; maßen öfters Pferde von 12 und mehreren Jahren, zumal die aus guten Gestüten, besser alt, als jung zu gebrauchen sind; ja es haben manche Gestütepferde die Art, daß sie sich vor dem 8 und 9 Jahr nicht kräftig zeigen, besonders bei unsern deutschen Gestüten. Wenn junge Pferde alt aussehen, ist etwa die üble Wartung, daß die Fohlen in den ersten Jahren nicht gut gefüttert werden, auch daß sie zu frühzeitig arbeiten müssen, schuld daran; dahero

hie-

hiesige Bauernpferde in dem 3 und 4 Jahre, öfters so alt aussehen, als wie manches ausländisches Pferd von 12 Jahren. Dieses sind also die Kennzeichen an den Zähnen. Es sind auch vielmehr Kennzeichen an den Pferden, das Alter zu erkennen; sie sind aber nicht alle so gewiß, als an den Zähnen. An den Warzen, welche die Pferde vornen über den Knien haben, hinten aber unter den Knien; wenn diese nicht mehr wachsen, sollen die Pferde alt seyn. Hochberg in seinem adlichen Land- und Feldleben sagt pag. 137. „Die Warzen gehen den „Pferden im zwölften Jahre an den vordern Füs„sen gewiß hinweg; „ als welches er öfters gesehen zu haben vorgiebt, und zeugen ihm auch solches drey erfahrne Kriegsobersten: Herr von Koppenstein, Herr von Neunck und Herr von Holzapfel. Ich habe aber das Gegentheil vielfältig selbst beobachtet; auch haben die Pferde noch auf allen vier Füssen, hinten an jedem Fessel eine Warze; davon sagt Herr von Dehnen und Rothfelser pag. 12. „ daß die, wenn sie nicht groß wachsen, „ ein hohes Alter anzeigen, und ist dieses nicht „ ganz fehlbar „. Einige zählen auch die Runzeln an den oberen Lippen, so daß sie vornen anfangen und bis ans Ende der Lippen zählen; und

so viel Runzeln es sind, so viel Jahre soll es alt seyn. Noch andere halten die Haut an den Bakken mit 2. Fingern zusammen; wenn solche faltig bleiben, soll das Pferd alt seyn; allein bei allen mageren Pferden, faltet sich die Haut.

An dem Schweif oben soll man das Alter auch erkennen; nemlich je länger das obere Glied, von des Schwanzes Wirbelbein, herunter gewachsen, je älter soll das Pferd seyn; das Glied soll ungefehr in dem zwölften Jahre anfangen herunter zu wachsen; es ist aber nicht gewiß.

Wenn die Pferde sehr hohe tiefe Augengruben haben, das soll auch ein Kennzeichen eines sehr hohen Alters bedeuten; allein es haben solches junge Pferde die von alten Beschellern oder Stuten gefallen.

Gewisse Merkmale eines hohen Alters sind: wenn die Zähne gleich werden, da die oberen über den untersten weit vorstehen und von allem Fleisch sich absondern; auch die Flanquen sehr einfallen und überall grau zu werden anfangen.

Wie alt ein Pferd werden kann, darüber sind verschiedene Meinungen, und setzen ihrer viele das Alter über 50 Jahre hinaus. S. Hochberg in seinem adelichen Feld, und Landleben pag. 138.

Die

Die Stuten bekommen ordentlich keine Haken, ausser die im August gefallen sind. Die aber derer bekommen, sollen zur Zucht nicht so tauglich seyn, weil sie ein hitziges Temperament haben.

Es werden diese August- oder Märzstuten genannt, weil sie in selbigen Monaten jung werden; sie sollen aber sehr dauerhaft und von gutem Vermögen seyn. Ich halte aber davor, daß wohl das meiste Vermögen daher rühret, daß das Fohlen gleich mit der Mutter auf der Weide die gute Milch von dem Frühlingsgrase bekommt, und das Junge auch selbst davon genieset. Bey August- und Märzstuten, so Haken bekommen sollen, ist das Alter nicht zu erkennen, weil sie allezeit klein und spitzig bleiben. Ich habe auch beobachtet, daß etliche Stuten erst Haken bekommen, wenn sie das erste Fohlen machten, ob sie schon 6 und mehrere Jahre alt gewesen.

Zweytes Kapitel.

Was an einem Pferd zu beobachten, wenn man es kaufen will.

Erstlich betrachtet man das Gesicht, ob die Augen hell und klar aussehen, weil die mun-

tere Augen ohnfehlbar und ohne Betrug ein gut Pferd anzeigen; jene aber so die Augen seitwärts verdrehen, dadurch man viel weisses vom Augapfel zu sehen bekommt, werden öfters tückische und ausgelassene Bosheiten haben.

Man besiehet die Augen am besten, wenn ein Pferd aus einem dunklen Ort an einen hellen geführet wird, und so bald das Pferd den Kopf ins helle bringt, muß man die Augen in die Quere ansehen. In der Sonnen kann man die Augen nicht recht ansehen; dahero besser ist, einen dunkeln Ort zu wählen. Ich habe selbsten einen grossen Pferdsverständigen gekannt, der die Augen so gern bey Licht besahe, und es hat ihm niemals gefehlt, die Gebrechen der Augen zu entdecken; welche Art um so besser zu empfehlen ist, weil ich durch meine Erfahrung ein gleiches beståttigen kann; und ich wurde dahero nicht oft bey einem Pferdshandel, wegen schlechten Augen hintergangen.

Ein gutes Aug muß schön kastanienbraun, gleichwie ein Bocksaug klar und helle aussehen. Man trift zwar auch Glasaugen an, welche, wenn sie nicht in einem fleischigten Kopf stecken, nicht so leicht dem Blindwerden unterworfen sind.

Fin-

Findet man etliche Pferde, die zweyerley Augen haben, als nemlich das eine schwarz, oder braun, das andere grau oder ein Glasauge, solches ist kein gutes Zeichen, denn die Pferde sehen ein Ding nicht einmal wie das andere, dahero sie gemeiniglich scheu sind.

Hernach sehe man nach dem Alter. S. Kap. 1. Zugleich muß man acht haben, ob es nicht ein Krippensetzer sey, welches an den abgenutzten Zähnen zu ersehen. Es ist wohl kein Hauptmangel; es sind öfters die beste Pferde; allein solches macht einen grosen Uebelstand, und verhindert einem oft ein solches Pferd wieder zu verkaufen, weil viele der Meynung sind, andere bey ihm stehende Pferde lernten das Koppen von solchen. Diejenigen welche in die Krippen setzen, sind besser, indem sie nicht so viel Futter auf die Erde fallen lassen; auch sollen sie selten von den Würmen gebissen werden, wie Colerus davon schreibet. Nach meinen Beobachtungen aber, habe ich das Gegentheil erfahren. Denn solche Pferde, die bey dem Krippenaufsetzen, Wind einschlucken, sind wohl noch etwas ärgers als dem Wurmbeisen unterworfen, nemlich der Darmgicht.

Auch sollen die Fohlen, so im Herbst geboren werden, ehender lernen aufsetzen, als andere, so im Frühjahr auf die Welt gekommen. S. Colerus Kap. 50. Ich halte aber davor, daß diese Fohlen es darum ehender lernen, weil sie nicht können auf die Weide gethan werden, wodurch das beständige Stehen im Stall ihnen lange Weile verursachet und sie mit Spielen an dem Holz leicht das Koppen lernen. Auch habe ich solches an alten Pferden erfahren, wenn man Gras im Stall füttert; sie verschlagen sich die Zähne, und reiben diese in- oder auf der Krippe; dadurch bringen sie endlich diese Untugend hervor; mehrentheils stehen diese Krippen in den Ställen zu hoch, so wie auch der ganze Stand vorne höher belegt oder gepflastert wird; beydes muß ich verwerfen. Erstens, ist die Krippe hoch so hat das Pferd, welches aufsetzen will, gleich einen Widerhalt, und ihm gelingt diese Untugend. Ich setze aus diesem Grunde meine Krippe nicht höher als bis an die Brust; will das Pferd ansetzen, so ist die Verlängerung des Halses, um an die Krippe zu kommen, so, daß ein solches Pferd, ohne Schmerzen nicht das Koppen zu Stande bringt; davon ich an alten Pferden, die solche Fehler hatten, die

Pro-

Probe gesehen, daß sie in meinem Stall nicht mehr aufsetzten.

Zweytens sind die vornen höhere Stände, jungen Pferden schädlich, weil die vordere Last des Pferdes sich rückwärts wirft, und dahero oft die eingeschlagenen Rücken entstehen. Auch ist auf einem solchen bergigtem Stand, das Aufstehen mißlich, woher die Pferde sich leicht wehe thun. Meine Art werden die am wenigsten gern befolgen, so mit Pferden handeln; denn ein Pferd so vornen hoch stehet, zeigt sich dem Auge gleich anderst. Ich hänge die Pferde nach dem Futter zurück und auch hoch, doch so, daß sie nicht zuviel mit dem Kopf spielen können, also die Stricke oder Ketten gleich kurz, auf daß das Pferd nicht das Luftkoppen lernt, welches das allerschädlichste vom Koppen seyn mag. Man hat viele andere Erfindungen vors Koppen gemacht; ich lasse ihnen ihren Werth, behalte nach meiner Erfahrung das Meine so lange bey, bis es mir einmal fehl schlägt.

Die Backen sollen nicht viel Fleisch haben; denn allzufleischigte Backen sind gerne hartmäulige Pferde. Ein schöner frischer weisser Schaum zeiget auch ein gutes Maul an; auch ist noch zu er-

innern, daß man muß nachsehen, ob an den beiden Kiefern, da wo die Kinnkette hinzuliegen kommt, das Pferd nicht zu eng mit denselbigen Knochen zusammen gewachsen ist; zum wenigsten muß man zwey Finger breit in den Zwischenraum hinein legen können; ausser diesem möchten dem Pferde keine dauerhaften guten Augen zuzutrauen seyn. Allzutrockene Mäuler sind hart und rühren von allzutrockener Leber her. Ein dünner Hals der oben scharf ist, hat gewiß ein gut Maul, und wenn es beym Stillstehen leicht und auf die geringste Regung sich mit einem steten Kopf wenden läßt, so ist es auch weichmäulig.

An den Schenkeln ist zu betrachten: ob das Pferd auf allen vier Füssen, sonderlich auf den vördersten recht fest stehe und ohne Wechseln so stehen bleibe; so es selbige oft in die Höhe hebet, oder einen vor den andern setzet, hat es gewiß Schaden oder Schmerzen daran. Schlechtes Beschlagen kan es öfters aber auch verursachen. Auf den hintern Beinen hat das Wechslen nicht so viel zu bedeuten, und wenn es auf einem von denselben ruhet, kann es aus Müdigkeit geschehen, welches viele Pferde zu thun pflegen; jene aber, so solche aufwärts gegen den Leib ziehen, mit diesen hat es schon mehr Bedenklichkeit. Ei-

Einige Pferdshändler, stoßen die Pferde inwendig an die Kniekehlen; giebt es nun nach, so wird keine Vestigkeit von den Knochen daraus geschlossen; welche Art ich aber für sehr betrüglich halte; denn ein kützliches Pferd, würde allezeit bey dieser Probe, das Zeichen von einem schwachen Pferde angeben. Hernach sehe man ob die Knie nicht zerstossen oder geschwollen und ob sie nicht vorgeschossen; diese stolpern gerne und jene fallen gar übern Haufen. Die Knie sollen vornen nicht enge gegen einander über, sondern gerade abwärts stehen, daß das Pferd sowohl im Stehen als Gehen die Zehen gerade vor sich setze. Die untere Theile der Knie sollen nicht länger als die obere dicke Schenkel seyn, weilen solche Pferde leicht fallen, oder doch allezeit anstoßen; und dieses thun auch die Pferde, welche einen kurzen Leib und lange Schenkeln haben. Herr v. Garsaults Unterricht für Liebhaber der Pferde, Berl. 1770. macht hiervon schöne Bemerkungen. Jene welche im Schritt oder Trab ihren Fuß nicht dahin setzen, wo solcher nach dem Aufheben müßte hingesetzt werden, daß er also wieder zurück kommt, dergleichen Pferde sind dem Fallen sehr leicht ausgesetzet, welches man denn mehresten Theils bey

jenen Pferden antrift, welche mit einem solchen kurzen Leib hoch ihre Beine aufheben; sie sind in der Brust und Hals stark vorgewachsen, woraus dann das entstehet, daß ihre Beine nach dem beschriebenen Gang nicht mächtig genug sind, den vorlästigen Bauch, bey dem Anstoßen, das Fallen zu verhinderen. Schwere fleischigte Schultern, sind vor Reitpferde nichts nütze. Hat es überdis noch enge Schultern, ohne daß die Bewegung der Schenkel davon abzuhängen scheinet, so wird es gleich müde, stürzet oft, und ist gar nicht zum Dienste zu gebrauchen: diese eingeschnürte Pferde pflegen übereinander zu gehen, welches ein gleichmäsiger Fehler ist. Es giebt Pferde welche von Natur einen sonderbaren Gang haben, der ein Mittelgang zwischen dem Trab und Schritte ausmachet, und von den Franzosen L'Emble, von den mehrsten Deutschen der Paß genennet wird, vor den Reuter angenehm, vors Pferd aber ungemein ermüdend, und gegen die mechanische Gesetze zu laufen scheint. Ich rathe dem, der nur eins oder etliche Pferde halten kann, keinen Paßgänger zu kaufen. Füllen weiß man, daß sie diesen Gang leicht annehmen, besonders wenn sie noch nicht Stärke genug besitzen: nun giebt es auch nach diesem Gang

der

der Antritt, welcher bey unzugerittenen Pferden nicht zu scheuen ist; aber jene, welche alt sind, und einen Antritt gehen, das ist ein Zeichen von dem Verfall ihrer Kräfte. Ein guter Reiter könnte diesem Uebel dadurch ein wenig begegnen, wenn er ein solches Pferd stark auf die Krupe setzte, so fern diese ihre gehörige Stärcke hat. Die hintern Knie sollen nicht enge und einwärts, sondern der Schenkel soll von den Köthen gerade herunter gehen; stehet es zuviel einwärts, so ist es sehr häßlich; gehen sie aber zuweit hinten hinaus, als wenn das Pferd den Urin lassen wollte, so taugen sie zum Zureiten gar nichts; denn sie können sich nicht wohl auf die Hanchen setzen; auch sollten sie die Köthen vorn und hinten nicht zu viel auf die Erde setzen, dahero man sie Bärenfüse nennt: dieses geschiehet, wenn die Pferde gar zu hoch geköthet sind, welches auch unsere deutschen Pferde stark an sich haben; dabey es noch gar gern geschiehet, daß sie mit zwey oder einem Fuß schief gehen lernen. Würde in der Jugend mehr Aufmerksamkeit darauf verwendet, so könnte mit gehörigen Auswirken, solches verhütet werden; gehet es auswärts, so darf an solchen Fuß immer nur in der inneren Ecke, das ist diejenige,

bey

bey welcher die Hornwand einwärts nach den Füssen hingebogen ist, gar nichts ausgeschnitten werden; vielmehr lasse man alles Horn darinnen, damit die Hornsole an diesem Ort stark bleibe. Auswärts raspelt man die äussere zuviel herauswärts gebogene Hornwand an der Seite, jedoch nur unten, etwas hinweg, und giebt dadurch dem Fuß an seinen beyden Seitenwänden eine gleichere Gestalt; das Entgegengesetzte ist also von dem Einwärtsgehen zu thun. Bey alten Pferden dauert es aber sehr lange, und oft ist gar nicht mehr ihm abzuhelfen, wenn das Kronenbein und Hufbein einmal eine festgewachsene schiefe Lage angenommen hat. Zu seiner Zeit denke ich überhaupt noch eine wahre Behandlung die Fohlen zu ziehen, in meinem Vaterlande, herauszugeben; hieher gehöret aber diese Materie nicht.

Die Schenkel dürfen auch nicht gerade wie bey den Böcken stehen; diese Pferde stolpern gerne. Man kann ihnen aber mit dem Beschlagen helfen; nemlich die Ferse nieder geschnitten, so daß das Pferd mit dem Ballen recht auftretten muß. Diese Kurart lässet sich jedoch besser an den hinteren Füßen anbringen, weilen die Eisen etwas hinten an der Ferse vorgehen sollen, daraus dann

das kurze geköthete Bein besser abwärts auf die Erde kommen muß. Will man aber solche Eisen vornen eben aus diesem Grund so lang machen lassen, dann entstehet daraus, daß die Pferde in solche Eisen hauen, welches nach dem allemal vor ein unkräftiges Pferd gehalten wird; dahero man also sich auch hüten muß, ein solches Pferd zu kaufen, welches in die Eisen hauet, so fern das Beschläge nicht die Ursache davon wäre. Eben solche unvollkommene Pferde giebt es, welche kreutzen, und dahero sich auch streiffen, und sind deswegen sehr zu meiden. Oefters entstehet aber solches Streifen auch von dem Beschlagen. Ueber diesen als vorhergehenden Beschlagungsfehler werde ich in dem 30 Kap. ein mehreres sagen, was ein Pferdseigenthümer dabey zu beobachten hat.

Auch giebt es Pferde, denen die Kniescheiben seit- oder einwärts stehen, gleichwie ein Bogen; dergleichen Pferde soll man gleichfalls meiden, denn sie sind dem Anstoßen eben so gefährlich als die Bockbeinigte; und ist kein anderer Unterschied, zum Fallen zwischen diesen beyden zu machen, denn daß diese nicht so gefährlich, als die erstere; und so einer eine gewisse Probe will haben, ob ein Pferd fest auf den Schenkeln und stark im Rucken sey, der

reite

reite es gemach einen Berg ab mit verhängten Zaum, damit es keine Hülfe darinnen hat; alsdann wird er wohl finden, ob es auf den vorderen Füßen hinkt, und wie es auf den Füßen sich erzeige. Will er aber die Stärke des Rückens wissen, so lasse er es gleichfalls mit verhängten Zaum denselben Berg wieder hinauf gehen; da wird er wohl finden, ob das Pferd im Hinaufgehen eile und die Lenden anspanne; oder ob es laß und träge werde. Er kann auch dadurch erfahren, ob es guten Athem hat, oder nicht; da sich dann die Schleebäuchiche bald verrathen.

Pferde, welche die vordere Schenkel allzusehr auswärts oder einwärts werfen, sind deswegen auch zu scheuen, weil die erstere durch das viele Auswärtsschmeissen ihren Gang nicht so geschwinde fortsetzen können; und weil sie ihre Flechsen und Adern anstrengen, so folget daraus, daß sie, zumalen wenn das Pferd auf einmal viel und weit gehen muß, überaus müde werden; und wenn sie die Schenkel einwärts drehen, können sie sich leicht verwirren und durch das ung fehre Streifen und Stosen mit einem Fuß dem andern sehr wehe thun, so daß sie öfters nicht von der Stelle gehen können.

Pfer-

Pferde, die hinten sehr wanken, können nicht sicher gehen, werden auch leicht müde; die mit den Füßen allzuweit vorgreifen, ob sie schon einen guten Schritt gehen, halte ich deswegen nicht vor gar gut, weil eben diese mit der Kruppe wackelen; auch wegen des weiten Schrittes, niemals stete gehen; wiewohl auch viele das weite Vorgreifen über die vordere Fusstapfen vor schön und gut halten.

Diese hier angemerkten Fehler wollte nur dem sagen, der sich ein zugerittenes Pferd kauft; jener, der es sich selbsten zureiten kann, solcher wird an denen oft auch angewöhnten Fehlern mehr verbessern können, davon ich auch einige Anleitung geben will, wenn vom Zureiten die Rede seyn wird.

An den Füßen betrachte man, ob sie keine Hornkluften haben, welche an den inwendigen Wänden gerne zu seyn pflegen, an den vördersten Füßen sind sie sehr gefährlich. Die Hüfe sollen auch keine Ringe haben; denn dergleichen Pferde haben sich zerschlagen, verfangen; oder sind rehe geritten. Wenn man ein Pferd im Stall an der Halfter zurück stösset, und es leicht zurück gehet, so ist es gut; sonsten aber, so es sich an den vorderen Beinen stark anlehnet, hat es gewiß verschla-

schlagene Knie; Die Ferse soll es nicht zuerst niedersetzen, denn solches ist auch ein Zeichen, daß es verschlagen ist; und wenn es die Zehen zuerst niedersetzet, hat es schon viel gezogen, und im Wagen gegangen. Die Füße müssen also platt und frey auftretten. An denen hintern Ellenbogen ist zu betrachten, ob es keine Spatbeulen oder Schwämme habe, Mauchen, Straubhüfig, Gallen, Oberbeine und dergleichen Fehler. Die Füße muß man an einem Pferde aufheben und zusehen, ob es sich gern beschlagen lasse; Pferde, die allzugroße Adern an den Schenkeln haben, können nicht viel arbeiten; weil ihnen die Füße bey einer kleinen Ermüdung anlaufen oder dick werden.

Ein Pferd soll sich den Schweif nicht gern aufheben lassen, sondern denselben fest an sich ziehen, und kan man dabey gleich sehen, ob die Backen hinten sehr zusammen gewachsen sind; denn dergleichen Pferde haben nicht so viel Vermögen, als die, wo man den Schweif leicht lüften kann.

Das Geschröte soll nicht immer heraus hängen; es ist ein Merkmal der Faulheit, Unvermögenheit, und oft Ungesundheit und ausser diesem siehet es auch heßlich aus, wenn man dergleichen Pferde reitet. Auch ist kein gutes Zeichen, wenn das

Pferd

Pferd im Stallen nicht aushänget; solche Pferde sind öfters ungesund, davon ich selbst die Erfahrung hatte, daß ein solches Pferd nicht ehender wieder aushängte, als bis ich diejenigen verbrennten Materien bey ihm abführte. Wenn sich das Pferd im Stillstehen sehr beweget, so ist es ein Anzeichen, daß das Pferd bauchbläsig oder harnschlächtig ist, auch an der Lunge faule Entzündungen hat. Ein Pferd das in den Flanquen aufgezogen oder hieschleibig ist, ist angewachsen oder sonst krank. Wenn nun so ein Pferd sehr hitzig dabey ist, (welches sehr oft pflegt zu geschehen) und noch so gut frißt, auch ordentlich säuft, so wird es doch nimmermehr zunehmen; denn die allzugrose Hitze ist eine unmäsige Begierde, da das Pferd im Gehen sich auch so übereilet, daß es kein anderes vor sich leiden kann, und den Reiter sehr verdrießlich, sich selbsten aber, ohne Noth und Nutzen, sehr müde macht; und daraus entstehet, daß weder Freßen noch Saufen ihm anschläget; besonders das Heu, nehmen diese Pferde nicht gern; empfinden deshalb auch keine Neigung zum Trinken, und solche Pferde bekommen niemalen einen geschlossenen Leib, welches doch seyn sollte. Wenn es aber bey aufgeschürzten Leibe nicht

hitzig ist, so kann solches auch von der schlechten Wartung und übermäsiger Arbeit herkommen.

Bey hitzigen Pferden ist noch zweyerley zu beobachten: ob das viele Feuer aus Vermögen oder Unwillen herrühre? Ist es aus Unwillen, so wäre das Pferd seinen Reiter gern los; Jene aber, zeigen mehr Gehorsam und Liebe gegen ihre Reiter.

Dumme und tolle Pferde, die probieret man auf folgende Weise: wenn sie sich nicht wollen zurück ziehen lassen, dabey die vorderen Füße übereinander setzen, und so stehen bleiben; auch die sich gern in den Ohren herum fühlen lassen, sind gewiß toll, dumm oder gar Narren.

Ferner soll man sehen, ob das Pferd sich geduldig auf- und absatteln und auch so zäumen lässet; Dieses ist aber von jungen Pferden nicht zu verstehen, welchen man es erst lehren muß.

Man soll auch ein Pferd fressen sehen, weil zu dem, was ich oben schon von dem Fressen gesagt habe, dieses noch kommt; daß wenn ein Pferd nicht frißt, so ist die Ursache öfters, weil solche vom Strengel, Drüsen, oder Beulen bey sich liegen haben, welches leicht an den Kinnbacken in solchen Kanal zu fühlen ist; sind solche anzu-

treffen

treffen, so dörfen sie nur nicht fest sitzen, dann kann man sich eine gute Kur versprechen; wären aber die Beulen groß und unbeweglich, und das Pferd schon alt, da könnte wohl gar was unreines von einem Rotz dahinter stecken. (Der Herr von Sind giebt in seinem medizinischen Buche ein Mittel dafür an.) In dem 29. Kap. werde ich auch eines derselben Mittel vorschlagen.

Wenn ein Pferd hinket, das kann am besten im Traben gesehen werden: denn wenn ein geschickter Reiter im Galop auf einem solchen Pferde sitzet, kann er das Hinken wohl verbergen; darum lasse man es bey dem Vorführen an der Hand und ledig traben, daß es mit der Faust keine Hülfe findet, so siehet man es auf jedem Tritte, den es auf den bösen Fuße thut; indeme es allezeit wenn es auf den bösen Fuß tritt, auch mit dem Kopf nicket; desgleichen soll man acht haben auf die Ohren, denn auf welchem Fuß des Pferd hinket, eben das Ohr wird es auf derselben Seite bewegen. Bey dem ledig laufen siehet man auch, ob es hin und her schwanket. Ein Pferd, das den Kopf stät hält, wenn es ledig lauft, ist also gewiß nicht lahm; wie denn überhaupt alles besser am Pferde zu betrachten ist, wenn man sich solches

Pferd vorführen läßt, oder es selbsten reitet, so kann man sich am besten des Pferds Maul und Vermögen erkundigen; denn es giebt sein Vermögen im Traben mit Steifhalten des Rückens zu erkennen, und wenn man es recht hoch trabt und solches stät und lange fortsetzet, so ist gewiß die Stärke des Pferds-Rucken daraus abzunehmen.

Man muß das Pferd, ehe man noch von der Stelle reitet, wohl in der Faust halten und ihm die Schenkel etwas andrucken, so wird man bald gewahr werden, ob ein solches Pferd im Maul leicht ist, oder ob es gegen das Gebiß bohret; letzteres ist ein Zeichen, daß ein solches Maul nicht gut behandelt worden, wie ersteres dann das Gegentheil anzeiget. Auch muß noch der Käufer diesen Versuch machen: ob sein Pferd gern von den andern Pferden hinweggehet, und also nichts stetiges an sich hat.

Zu mehrerer Deutlichkeit ist dieses Pferd hier so im Kupfer vorgestellet, daß ein jeder alle die bemerkte Gliedmasen selbsten zu nennen erlernen kann; und daraus erst Nutzen hat von dem was bishero ist gesagt worden, wenn man ein Pferd kaufet.

Gleichwie der Kopf der animalischen Fakultät Sitz, der Gelehrsamkeit und Fantasie Ursprung, wie auch

auch der Bewegung und Ruhe Ursache ist, als ist er ohne allen Widerspruch das alleredelste und schönste Glied eines Pferdes. Derselbige bestehet nun aus unterschiedlichen Theilen, aus welchen, so sie in rechter Proportion miteinander harmoniren und übereinstimmen, die schöne Gestalt und Vortreflichkeit derselben entspringt. Selbige will ich ordentlich nach einander auslegen und in der Figur mit Nummern alles anzeigen, auch den Anfang machen mit den Ohren; dieselbige sind zu sehen Num. — — 1.

Der Nacken, so gleich hinter den Ohren ist, das hintere Theil des Kopfes Num. — 2.

Die Stirn ist unter den Ohren — 3.

Die Augengruben sind die Löcher über den Augenbraunen, welche, so sie zu tief sind, ein Pferd ungestalt machen — — 4.

Die Augbraunen sind oberhalb den Augen, und unterhalb den Auggruben — 5.

Die Augen (durch welche gleichsam als durch einen Spiegel der Muth, Eifer und Begierde, auch die Bosheit, Gesundheit oft auch Krankheiten erkannt werden) müssen mit allem Fleiß examinirt werden. Sie begreifen (ohne das Augenlied, welches diejenige Haut ist, damit das Auge,

wenn das Pferd schläft, gedeckt wird,) zwey Theile in sich. Der in der ersten ist; der Kristall oder durchscheinend Glas, welches die Substanz und das Wesen des Auges einfasset, und ihm die Gestalt einer durchscheinenden Kugel mittheilet. Das andere ist das inwendige im Auge, welches eigentlich die Pupille oder Augapfel ist, welches man erst gewahr wird, so man bey nahen und durch das Glas hinein schauet — 6.

Die Muskeln oder Mäuse sind zwey Nerven, welche unter der Nase zusammen gehen. 7.

Die Nasenlöcher sind die Oefnung, dadurch ein Pferd Luft schöpfet, und Athem holet; müssen dahero weit und wohl aufgeschlitzet seyn. 8.

Die Nase ist zu unterst am Kopfe, und ist breit oder rund — — 9.

Das Maul bestehet aus unterschiedlichen Theilen, sowohl innerlich als äuserlich; äuserlich sind die Lefzen, mit welchen das Zahnfleisch nebst den Zähnen bedeckt werden. — 10.

Die untere Lefze ist das andere äuserliche Stück des Mauls, über welche die Kinnkette gelegt wird — — 11.

Der Kiefer befindet sich über der untern Lefze, worinnen die Kinnkette hingelegt wird. 12.

Die

Ist erstlich die Zunge in den inneren Theilen des Mauls. — — 13.

Vors andere der Kanal oder die Höhle, in welchen die Zunge zwischen denen Laden liegt.

Vors dritte die Laden oder Bühler; ein Raum oder Theil des Zahnfleisches, doch ohne Zähne, so die Natur als einen sehr bequemen Ort zu Auflegung des Gebißes bestimmt zu haben scheinet.

Der vierte Theil ist der Rachen oder Gaumen, oben im Maul, allwo man dem Pferd zur Erfrischung den dritten Stafel oder Kern sticht, welches auch oft bey überlaufenen Augen gut zu thun pflegt.

Das fünfte und letzte Stück sind die Zähne, deren wieder fünferley und an der Zahl 40 sind; welche aber, nebst denen erstbenannten inneren Theilen des Mauls hier nicht wohl können vorgestellet werden, und berufe mich also auf Kap. 1. Die vordere 12. Zähne aber sind — 14.

Die Ganaßen oder Kinnbacken sind 15. u. 16.

Die Küfen oder zwey runde Beiner an der Gurgel, wenn sie zu breit sind, oder zu enge beysammen stehen, dem Pferde den Athem benehmen, und an der guten Zäumungs-Positur hinderlich sind. — — 17.

Der Hals, welcher sich oben an der Mähne anfängt, und unten bey der Kehle sich endet. 18.

Der Widerriß fängt an, wo die Mähne aufhöret, und fügt die zwey Schulterblätter oben zusammen. Auf den guten proportionirten Widerriß kommt sehr viel von einem Pferd an. 19.

Der Rücken schließt an den Widerriß und ist eigentlich dasjenige, was ein groser Sattel bedecken kann; wo man denn beym Satteln acht zu geben hat, daß er nicht auf den Widerriß zu liegen kommt. — — 20.

Die Nieren oder Lenden sind um die Gegend, wo sich der Sattel hinten endet. 21.

Die Kruppe oder Kreutz erstreckt sich von erst gedachten Nieren an, bis zum Schweif, und begreift dieselbe ganze Runde umher in sich; es giebt zweyerley Arten, nämlich ein gespalten Kreutz und ein rundes erhabenes, welches den ersteren vorzuziehen. — — 22.

Die Hanken fangen bey den zwey Beinen (so oben über den Flanquen zunächst bey der Kruppe sind,) an, wiewohl insgemein der ganze hintere Leib eines Pferds durch die Hanken auch verstanden wird. — — 23.

Die

Die Flanquen sind der Raum zwischen der letzten Rippe und dem Hüftbein, und so solcher Raum zwischen 23. und 24. zuweit von einander stehet, ist solches nicht allein sehr übelständig sondern das Pferd hat auch kein Vermögen und ist allezeit leer allda: — — 24. welches das ist, was ich von aufgezogenen Flanquen gesprochen habe.

Der Bauch, welcher mit den Rippen umpfangen, ist unterhalb dem Rücken, und um die Gegend, wo man die Sporn, aber auch öfters unvernünftig, ansetzet. — — 25.

Die Schultern, welche unter dem Widerriß sind, die Brust einschliesen, und sich hinabwärts bis zur Vereinigung des Kegels erstrecken. 26.

Der Kegel ist die Gegend, wo sich die Schulter endet (und diejenigen Pferde, welche da eine Lähmung bekommen, werden selten dauerhaft gerade hergestellt) der dicke Schenkel anfängt, und bis an das Knie sich erstrecket. — 27.

Die Brust oder Vordertheil, so unterhalb der Kehle und zwischen den Schulterblättern ist. 28.

Die Ellenbogen sind die Beine zu Ende der Schultern, gegen dem Bauch, wo sich zuweilen Stollbeulen, oder Schwämme ansetzen. 29.

Das Knie so unterhalb dem Kegel und in dem Gelenke des Schenkels ist. — 30.

Das Schienbein ist derjenige Raum, so zwischen dem Knie und sogenannten Köthen ist; wo sich auch der Fehler, die Sehnklapper genannt, oft zeiget. — — 31.

Man fühlet solche an der Erhabenheit, so sonsten die gesunde Knochen haben, dergleichen Pferde werden auch selten und wieder ganz gerade curiret.

Die Köthen aber sind dasjenige Glaich, welches das Schienbein und den Feßel scheidet. 32.

Der Feßel ist der Raum von der Köthe bis zur Krone, wo man die Pferde auf der Weide zu spannen pflegt — — 33.

Welches ich aber nicht gern anrathe, weilen die dasigen Nerven viel zu empfindlich sind, und daher leicht eine Verquetschung oder Verrenkung Platz greifet. Auch haben sie daselbst oft einen Ausschlag, so aus innerlichen Unreinigkeiten und Hitze entstehet. Die Krone ist der Ort, welcher das Haar einnimmt, so um den Huf herum auf das Horn seinen Schluß hat. 34.

Allwo das Schmieren einer guten Hornsalbe mit Wiederholung den besten Nutzen hat.

Der

Der Fuß begreift in sich den Huf, den man siehet, wenn das Pferd auf dem Boden stehet. 35.

Der weiter innerliche und sehr künstliche Bau kan hier nicht angezeiget werden. Joh. Adam Kersting's Unterricht Pferde zu beschlagen und die an den Füßen vorfallenden Gebrechen zu heilen, ist am vorzüglichsten deßwegen zu empfehlen; und kam solches Buch in Göttingen bey Joh. Christian Dieterich 1777. heraus.

Die Fersen, welcher der hintere Theil am Huf ist, und aus zwey Ballen, wo die Wände aufhören, bestehet. — — 36.

Die Wände sind beyde Seiten im Huf, auf welchen das Hufeisen aufliegt; je stärker solche sind, je besser sie dauern. — 37.

Sind sie aber enge, so nennt man sie Zwanghüfig, welchen Fehler man erst durch die Länge der Zeit mit vorsichtigen Beschlagen heben kann, wenn man die Eisen von Zeit zu Zeit etwas weiter richten läßt; alsdann kann ein solcher Huf bey einem jungen Pferd wieder brauchbar gemacht werden.

Der Schuß oder die Zehen, ist die Spitze des Hufes, wo man auch pflegt an die Eisen Griffe zu machen; welches aber nur bey Zugpferden pflegt statt zu haben; bey Reitpferden ist es sehr selten

nöthig; ausser in dem Winter, wo die Stollen ohnedem zum Eißgehen scharf gemacht werden. In dieser Zeit habe ich öfters die Griffe auch mit Stahl belegen lassen, und meinen Ritt dadurch um so sicherer vollendet. — — 38.

Der Strahl, welcher höher und weicher ist als das Innwendige des Hufes, endet sich bey den Fersen. — — 39.

Die Sole ist wie von Horn, zwischen dem Strahl und der Wand, welche vom Hufeisen im geringsten nicht soll gedrückt werden. — 40.

Das Geschröte ist gezeichnet. — 41

Die Leiste ist die Spitze vom Ellenbogen des hinteren Schenkels. — — 42.

Der Spat ist ein Oberbein am inwendigen Knie, welcher sich nach und nach vergrösert, und wo nicht im Anfang bey einem solchen Uebel bey Zeiten dazu gethan wird, so ist diese Kur öfters vergeblich. — — 43.

Bey den Recepten werde ich aber einige Mittel dagegen mittheilen.

Das Gelenk wo der Schwamm entspringt, und auch Bipphacken genennet werden, ist nicht so scheuenswerth als das vorhergegende. 44.

Die

Die Floßgallen sind über den Köthen, die durchgehende Gallen aber, sind über den Ellenbogen, zwischen den starken Nerven, und dem Röhrenbein. — — 45.

Sehr selten trift man Pferde an, wo dergleichen Gallen nicht zu spüren wären; diejenigen, welche schon als wie starke Klicker und wie Baumnüsse heraus getretten sind, dabey auch sehr fest auf den Nerven sitzen, solche sind schwer von ihrer Lage zu bringen; besonders aber bey starken Märschen, wenn es sehr heiß ist, tretten solche am leichtesten hervor. In Frankreich werden diese Gallen gleich gebrennet, durch welches Mittel ein Pferd noch lange Jahre gut und sicher in seinem Gangwerk kann gebraucht werden; bey uns, in Deutschland aber, sind solche gebrennte Füße an einem Pferde scheuenswürdig; weil man ein Vorurtheil dagegen hat, und können dahero diese Pferde nicht wieder nach ihrem Werth verkauft werden.

Die Steingallen sind unter den Stollen und öfters dem ganzen Hufeisen. — 46.

Welches Uebel nicht anderst kan gesehen werden, als wenn das Pferd stark auf den Steinen dahin traben muß; so siehet man alsdann, daß sie öfters

blöde gehen. Auf welche Art sie zu behandeln, wenn man ein Pferd bekommt, welches mit solchen Steingallen begabet ist, davon werde in dem 30sten Kap. handeln.

Die Maucken zeigen sich in denen Fäßelen sowohl in den hinteren, als vorderen Füßen. 47.

Drittes Kapitel.

Von den Farben der Pferde.

Es sind vier Hauptfarben, und aus diesen entspringen die andern alle.

Erstens. Braune.

Zweytens. Schimmel.

Drittens. Füchse.

Viertens. Rappen.

Die Pferde von der ersten Hauptfarbe nemlich die Braunen sind eines sanguinischen Temperaments und von Natur geschickt. S. Loehneis. Sie sind an der Farbe sehr unterschieden. 1.) Lichtbraune. Ist eine zärtliche Farbe und sind matte Pferde, zumalen wenn der Bauch und die Flanquen sehr weiß sind. 2.) Dunkelbraune. Wenn sie gespiegelt, apfelicht und nicht so sehr ins fahle fallen, sind sie besser,

3.) Kastanienbraune. Sehen wie reife Kastanien aus und ist unter allen die schönste Farbe, in welcher auch die schönsten und besten Pferde angetroffen werden. 4.) Kirschbraune. Ist eine schöne Farbe, und findet man auch gute Pferde unter ihnen. Von diesen Braunen, findet man in unserm pfälzischen Gestüte Rohrnfeld im Neuburgischen, eine halbe Stunde von der Grünau, eine vortrefliche Art; besonders sind solche zum Zug gut. Von der ganzen daselbst befindlichen grosen Einrichtung lässet sich bey fernerer guter Anschaffung der Hengsten nun etwas Vollkommenes hoffen. Das kurfürstlich Bergische Antheil Wildengestüte kommt auch in den besten Stand; es erzeugt nunmehr einen grösern Schlag und von Gewächs oft ausnehmend schön, zum Reiten geschickt und dauerhaft. Ich habe wilde von diesem Gestüte gesehen, welche noch in einem grosen Alter dem jüngsten Ausländer gleich dienten. Diese beyde Gestüte stehen unter der Direktion Sr. Excellenz des Herrn Ministers und Obriststallmeisters Freyherrn von Vieregg. Ich habe überhaupt gute Gegenden in der Pfalz angetroffen, die mit einer guten Anweisung dem gemeinen Mann eine Art Pferde verschaffen könnten, so

im Verkauf ihm nützlich seyn würden; wozu ich den Odenwald besonders zähle. In den Bayerischen guten Gegenden trift man zum steten Gebrauch sehr starke Pferde an; der Unterthan liebt überhaupt diese Zucht, da hingegen der Pfälzer mehr Rindvieh ziehet; beydes hat sein Gutes, wenn man nur weiß, welche Art Futter das eine oder andere am besten erfordert: wie dann gewiß ist, daß wir aus unsern deutschen Gestüten gute Pferde ziehen; denn daß zehenmal mehr Pferde aus Deutschland in Spanien, Italien, und Frankreich, als von daher zu uns kommen ist notorisch, und daß absonderlich Frankreich einen grosen Staat von deutschen Pferden macht. Sobald es einen Krieg vorhat, kommen die Metzer und andere Juden aus allerhand deutschen Provinzen, die die Pferde zusammen kaufen. Einmal ist es gewiß, daß unsre deutschen Pferde (von guten Gestüten zu verstehen) von guten Grund und zu aller Arbeit geschickt sind, können auch viel Ungemach erdulden, ob sie schon nicht so fleißig gewaschen und gewartet werden. Am Ende dieses Werkchen werde die mir bekannte deutsche Gestüten überhaupt nennen; jene, welche ein mehreres von den Gestüten wissen wollen, dieſen

sen empfehle ich Herrn J. E. Zentners Unterricht von der Pferdzucht. Berl. 1754. des Freyherrn von Sind Unterricht eines Stallmeisters. Auch den Herrn von Reizenstein.

Was aber das pfälzische Landgestüte anbetrift, solches habe ich mir schon bey einer andern Gelegenheit zu sagen vorbehalten.

5.) Schwarzbraune. Sehen ganz schwarz, bis auf die Flanquen und das Maul, aus; welches man ein Eselsmaul heisset. Es giebt viele faule Pferde darunter, es sey dann daß sie Stichelhaare haben, welches kleine braune Haare sind, die zwischen den andern wachsen; so sind sie temperirte Pferde; dergleichen werden auch gebrannte Mäuler genannt, und sehen sehr artig und schön aus.

Von dieser Farbe habe ich viel aus dem Fürstlich-Markgräflich-Durlachischen Gestüte gefunden, welches nicht allein schöne Pferde ziehet, besonders von Leibe, als auch ungemein dauerhaft; im Lande fallen sie aber etwas niedrig aus. Ich habe von solcher Race in meinem Dienst und starker Feldarbeit mit der besten Gesundheit, als auch ohne Fehler an den Knochen, gebraucht.

Die andere Hauptfarbe sind die Schimmel; eines phlegmatischen Temperaments, von Statur aber, thätig und sehr gut. Ihr Element ist das Wasser. S. Loehneis. Sie sind auch sittsamer als die Braunen. Die vornehmsten Farben sind die Weißgebornen, welche ich am mehresten aus dem Speßharter Gestüte gesehen habe. Dieses Gestüte hat sehr brauchbare und gute Pferde gezogen; aber von Temperament habe ich alle die sehr cholerisch gefunden, so ich selbst geritten habe.

Diese Schimmel sind gleich von Jugend auf ganz weiß, und geben ein vortreflich Ansehen; wenn sie recht schön seyn sollen, müssen sie schöne grose Augen, ein ins schwarz fallendes Maul und ein schwarzes Geschröte haben. Sie sind aber wegen dem reinlich halten vor einen Privatmann sehr beschwerlich; und für einen Officier im Feld noch unangenehmer zu gebrauchen. 2.) Schwarzschimmel. Sind gute Pferde; haben aber öfters nicht die besten Augen.

Die Ungarn halten viel auf diese Farbe, und haben sie auch selbst häufig in ihrem Lande; man trift aber selten ein ungarisch Pferd an, das nicht besondere Falschheiten an sich hat. 3.)

Die Hecht- oder Sandschimmel behalten ihre Farbe fast Lebenslang, und sind noch besser als 4.) Blau- und Apfelschimmel. Es giebt lichte und dunkele. Die himmelblauen sind die schönsten; wenn sie um den ganzen Leib gespiegelt sind. Für grose Herrn zur Pracht sind sie vortreflich, und bey allen Solennitäten zu gebrauchen. Zu Kutschenzügen sehen sie auch gut aus; es ist aber zu bedauren, daß sie die Farbe so verändern und nicht lange bey einerley Haare bleiben. Dahero man denn ein solches Pferd nach seinen Haaren, wegen dem habenden Alter schon beurtheilet.

In dem Herzogthum Zweybrücken habe ich die mehresten und schönsten Pferde unter dieser Schimmelfarbe angetroffen; wie ich denn dieses Gestüte unter eines der besten in unserer Gegend halte, und sind solche unter der hohen Regierung Sr. Herzogl. Durchl. sehr verbessert worden, weil die Pferde grösser und stärker ausfallen. Nicht weniger muß ich auch von der zuverläßigen Güte aus dem Fürstl. Markgräflich-Anspachischen Gestüte erwehnen, woselbst man auch die schönste Art Schimmel antrift.

5.) Mohrenköpfe; werden auch Eisenschimmel genannt. Sie haben schwarze Köpfe, behalten

auch ihre Farbe zeitlebens. Zu Kutschenzügen gebe ich ihnen aber einen größeren Vorzug als zum Reiten, indem sie mehrentheils schwer von Leibe sind, auch oft sehr faul oder von überaus hitzigen Naturell; welches aber mehr daher rühret, nachdem man sie, aus einem Gestüte kaufet.

Das Herzogl. Würtembergische hat mehr starke und große Pferde; unter verschiedenen ausgefallenen Farben findet man diese Mohrenköpfe sehr häufig, wie auch die Goldfalbe. Ihre Race von Kohlfüchsen mit weissen Mähnen und Schweif möchte ich vorzüglich empfehlen.

6) Rothschimmel. Haben rothe Köpfe mit schwarzen Extremitäten. Diese sind den gelben, die man auch antrift, vorzuziehen; und ich habe die vortreflichsten Pferde von solcher Farbe gesehen. Hieher gehören die hirsch- und rehefärbigen Pferde, wenn sie kurz- und feinhärig sind; auch die, so einen schwarzen Strich und Extremitäten von solcher Farbe haben, sehen sehr gut aus, und sind auch gute und leichte Pferde; unter den Spaniern soll man sie am schönsten antreffen.

7.) Fliegenschimmel. Sind diejenigen, welche über den ganzen Leib Tüpfelchen haben; ob es nun wohl keine schöne Farbe ist, so findet man

doch

doch gute Pferde unter ihnen. Die schwarzgetüpfelten sollen besser seyn, als die rothen. Diese letztere mehren sich mit dem Alter. Hier ist nochmals anzumerken, daß alle dergleichen Schimmel mehr schwarz auf die Welt kommen; mit zunehmenden Jahren alsdann ihre Farbe annehmen, und mit einem größeren Alter weisser werden.

Die dritte Hauptfarbe: Füchse. Ihr Element ist das Feuer. Sie sind dahero mehrmalen eines cholerischen Temperaments und von Natur hitzig und zornig; unter welcher Farbe ich aber sehr taugliche Pferde gesehen, und auch selbst besessen habe; unter den Schweißfüchsen soll man die besten antreffen; wenn aber ein Fuchs, er sey von was Farbe er wolle, fromm ist, so soll auch kein Pferd frömmer angetroffen werden, als wie diese. Die Lichtfüchse sind gelblicht und haben einerley Haare. Es sind auch die allergemeinsten; die aber weisse Extremitäten besitzen, werden vor besser gehalten.

2.) Feuerrothe. Sind die raresten und schönsten, aber auch mehrmalen die boshaftesten.

3.) Schweißfüchse. Fallen ins braunliche und sehen manchmal ganz apflicht aus; wenn sie

recht schwarz sind, mit weissen Extremitäten, so fallen sie am besten ins Gesicht.

4.) Brand- und Zobelfüchse. Sind einerley und wird für die dauerhaftigste Farbe gehalten, je dunkler dieselben aussehen. Die mehresten Autores, so ich davon gelesen, waren einstimmig der Meynung, daß dieser Art Füchse der Vorzug zu geben sey, für jenen die ich beschrieben habe. Unter den Normännern habe ich die mehresten von solcher Farbe und andere Füchse angetroffen; wie dann mit Gewißheit zu behaupten ist, daß dieser Race Pferde der Vorzug muß vor anderen Gestüten gegeben werden. Der Eigenthümer aber von einem solchen Pferde hüte sich wohl, daß er es nicht vor dem siebenden Jahr zu einem starken Gebrauch angreift. Dieses kan auch von den Limosiepferden gesagt werden.

Die vierte Hauptfarbe. Rappen. Sie sind von schwarzer Farbe, ihr Element ist die Erde, sind eines melancholischen Temperaments und von Natur oft ungeschickt. Es ist gewiß, daß unter allen Farben nicht so viel dumme Pferde anzutreffen, als unter diesen. Je schwärzer aber, je besser sind solche. Herr Winter sagt, sie sollen allezeit ein weisses Zeichen haben, sonst sollen sie

im

im höchsten Alter noch cholerisch werden; davon ich sogar bey Bauernpferden, die doch in einem ståten Gebrauch gehen, einigemalen die Probe auch selbsten erfahren habe. Die recht schwarzen heißt man Kohlrappen. Die etwas lichter sind, werden Ruß- oder Sommerrappen genannt. Es wird aber der schwårzeste, wenn er auf der Weide im Regen und Sonnenschein gehen muß, ein solcher Sommerrappe; wenn sie wieder in den Stall und gutes Futter gekommen, wie auch warm gehalten werden, so håren sie sich, gleich wie andere, bald ab, und bekommen ihre erstere und schöne schwarze Haare wieder. Diese Kohlfarbe wird von vielen Liebhabern für die schönste gehalten, und aufs theuerste verkauft. Es kommen auch dergleichen Hengste nicht anderst als für grose Herren, besonders in die Gestüte, um Zugpferde zu ziehen. Herr Züger sagt: daß ein Ungarischer Ritter fast glaubt, daß ihm auf einem schwarzen Pferde kein Unglück zustossen könne; und die alten Wenden haben so viel auf ein schwarzes Pferd gehalten, daß sie solches anbeteten. Ueberhaupt ist gewiß, daß das Urtheil der Farben in eines jedweden Meynung bestehet, und werden wohl in allen Farben gute und böse Pferde

 anzu-

anzutreffen seyn. Es ist zu verwundern, daß fast in allen Reitbahnen und von den alten Pferdsverständigen, die Rappen auf alle Weise verachtet werden; da doch heut zu Tag die meisten Kavallerie-Regimenter sich deren bedienen. Es ist aber auch die gemeinste Farbe. Man kann aber zuversichtlich glauben, daß unter so viel tausend Pferden, gewiß viele vortrefliche müssen gefunden werden. Glasaugen sollen bey Rappen nichts taugen, und eine Falschheit anzeigen.

Von andern unterschiedlichen Farben.

Diese alle kommen aus den vorhergehenden Hauptfarben. Die Mausfarbe. Herr Dufft nennt sie auch Rappen, böser Farbe, sind auch sehr furchtsame und mattherzige Pferde; man soll sich nicht wagen über einen Graben damit zu setzen, weil sie nicht viel Vermögen haben sollen. Ich habe auch selbst wenig gute und schöne Reitpferde von dieser Farbe, aber doch schöne Züge, und zwar besonders bey Sr. Durchl. dem Fürsten von Taxis angetroffen. Die schwarze Striche über den Rücken, sehen besonders gut aus.

2.) Dotterfarbe oder gelbe. Wenn sie weisse Extremitäten haben, sehen sie sehr schön aus, sind aber dabey zärtliche und weiche Pferde.

3.) Hermolin, werden auch Isabellfarbe geheissen. Sind für große Herren sehr prächtig und werden, wenn sie recht groß, zu Kutschenzügen theuer bezahlt. Diesen lassen die Glasaugen am besten; doch sollen sie nicht zweyerley haben, welcher Fall unter dieser Farbe nicht selten ist. Denjenigen welche rothe Schweife und Mähnen haben, will man nicht den Vorzug, vor den erst beschriebenen geben.

4.) Weisfalben, die zu obigen beyden Farben nicht gehören, je weisser sie aber sind, je schlechter sollen sie auch seyn.

5.) Schwarzfalben, sehen schön aus, und sind auch gute Pferde.

6.) Goldgelbe, sind öfters stürmische Pferde. Ich habe selbst einige davon gesehen, doch lassen sie ungemein schön. Sie sind sehr kostbar und man muß öfters die Haare theurer bezahlen, als die Knochen werth sind.

Von den Schecken.

Es giebt Schecken von allerhand Farben, und wenn die Farben wohl untereinander vermischt sind, sehen sie gut aus; auch wenn sie schwarz Geschröte und schwarzen Huf, auch große Augen haben, sind es gute Pferde.

Die Porcelan-Schecken werden unter die rareſten gezählet. In der Wendelſteiniſchen Stuterey, ſo dem Herzog von Weiſſenfels gehörte, fielen ſolche ſonſten am ſchönſten aus. Im Jahr 1746. den 16. May ſtarb dieſe Familie aus, welche Herrſchaft Se. Kuhrfürſtl. Durchl. von Sachſen nachher in Beſitz nahmen. Bey dem Herrn Grafen von der Lippe ſoll man auch noch ſolche Schecken antreffen.

2.) Schwarzſchecken hält man für die beſten, weil ſie treflich temperirt ſind. Von den Schecken iſt überhaupt zu merken, daß ſie nicht allzu große Flecken haben; und ſoll bey allen Schecken wenigſtens der Kopf nicht weiß ſeyn, ſondern allezeit der anderen Farbe gleich. Ferner daß ſie wie die vorhergehende ſechſte Gattung beſchaffen ſind. In dem Anſpachiſchen hat man auch noch von dergleichen Farbe.

4.) Tieger, ſind von allerhand Farben; einige ſind über den ganzen Leib geſleckt, welche vortreflich ausſehen. In Tyrol und Böhmen trift man noch von dieſer Sorte Pferde an; einige haben hinten auf dem Rücken, recht zobelfärbige Flecken.

Der

Der gröste Fehler an diesen Pferden ist, daß sie weder schöne Köpfe noch Schwänze, sondern Rattenschweife haben.

Ein gewißer Oppianus, Poet und Grammaticus von Anazarba, einer Stadt in Cilicia, gebürtig, besung die Farben schon, welche die glücklichsten wären, auf verschiedene Jagden zu reiten, ohne aber weiter eine Ursache anzugeben. S. Coler. pag. 352.

Antonino Caracallä schenkte ihm so viel Goldkronen davor als Verse darinnen waren. Gegenwärtig möchte einem selten mehr eine Arbeit auf solche Art bezahlt werden.

Viertes Kapitel.

Von guten und bösen Zeichen.

Diese Zeichen an einem Pferde werden eigentlich die weissen Flecken genannt, welche sich an einem Pferde entweder an dem Kopfe oder an den Füßen, zu äussern pflegen, und werden dadurch gute oder böse Zeichen verstanden.

Das böse Zeichen an einem dunkelen Pferde, ist eine schmale Bläße, welche sich über den Augen anfängt, zwischen denselben durchgehet, und

oft

oft seitwärts ausläuft, unten sich spitzig verliehret; ein kleiner Stern, wenn er unten auf der Stirne stehet, ist gut; doch sollen keine schwarze Haare darinnen seyn. Der rechte Vorderfuß weiß ist gut; der linke Vorderfuß allein aber ist es nicht; so wie der rechte Hinterfuß auch. Der linke Hinterfuß weiß, ist ein rechtes gutes Zeichen. Die zwey vordere Füße allein weiß, soll ein unglückliches Zeichen, besonders von der Ungeschicklichkeit des Pferdes seyn. Die zwey hinteren Füße weiß ist besser; doch sollen sie nicht hoch gezeichnet seyn. Uebers Kreutz ist der vordere rechte, und hintere linke, noch gut; wie wohl Herr von Hohberg das Gegentheil behauptet, und spricht: daß die Zeichen übers Kreutz, darum nicht in Mutterleibe gut seyn sollen, weil die weißen Füße zusammen liegen, und also aus natürlicher Gewohnheit immer wieder zusammen wollten, so daß sie sich im Laufen also verwirrten und übereilten, daß sie nicht allein öfters stolperten, sondern gar fielen. Es ist aber bekannt, daß alle vier Füße in Mutterleibe liegen müßen, also alle Pferde stolpern und fallen. Wenn drey Füße weiße sind, sollen es die beyden hintern, und der rechte Vorderfuß seyn,

und

und heißt solches Herr von Hubero ein vortrefliches Kennzeichen. Alle vier Füße weiß, wenn sie es nur nicht allzu hoch sind, und eine kleine weiße Bläße dabey haben, ist auch ein gutes Zeichen. Da die weiß bezeichnete Füße, mehresten Theils auch weiße Hüfe haben, so suche ich hier meine Ursache, warum man zu warnen ist, solche zu scheuen; indem diese Hüfe sehr selten von der wahren festen Güte sind, sondern mehrentheils dünn von Wänden und ein sprödes Horn; aller Aufsicht ungeachtet, ziehet man sehr selten aus einem solchen, durch ein gewachsenes weißes Horn, einen guten Huf. Auch haben die hohen weissen Füße mehr feuchtes, und sind dahero jenen flußartigen Krankheiten, welcher ich schon gedacht, häufiger unterworfen. Wenn ein Pferd recht dunkel von Haaren, so soll es desto ehender ein weißes Zeichen haben. Es sind aber auch Zeichen, die ein Pferd monstros machen. Wenn ein braun oder schwarzes Pferd einen ganzen oder halben weißen Kopf hat, dieses wird sehr heßlich aussehen. Eine große Bläße, die sich auf der Stirne oder Nase theilet, auch krumm ausgehet, ist weder schön noch gut; denn die gar zu großen Bläßen sollen ein kaltes und feuch-

tes Hirn anzeigen. Die weißen Ringe um die Augen, paßiren auch noch, und werden Taubenaugen genannt. Aber die weißen Mäuler sollen nichts taugen, weilen sie allezeit zu zart und also nicht gut zu zäumen sind. Pferde die einfärbig und gar kein Zeichen haben, heißen die Italiener Zaino, die Franzosen aber Zains.

Die Ursache warum die weissen Zeichen sonderlich gelobt werden, ist diese: daß sie bey den dunkeln Farben die Coleram und Melancholicam, daß die Pferde nicht so hitzig oder zornig auch nicht so melankolisch sind, anzeigen.

Alle Pferde aus dem Morgenländischen und Mittägigen, oder aus den wärmsten Ländern, als die Türkischen, Persischen, Arabischen, und Barbarischen Pferde, haben weit kürzer und strupigter Haar, als andere. Ohnstreitig liegt hiervon der Grund in der Temperatur des Himmelstriches. Sowohl die vorherbeschriebenen Farben, als nun auch alle Zeichen, dabey viele Alte, und heut zu Tage noch einige, einen Aberglauben haben, möchten wohl aus den vermischten fremden Hengsten und Stuten vorzüglich entspringen. Die andere Folge aber, auch hier vom Einfluß des Himmelstriches, ist die Würkung auf die besonders ausgefallene Farbe. Von

Von den Wirbeln. Diese sind auch Zeichen und kommen entweder von einem sehr dürren hitzigen oder auch kalten Temperament her. S. Hochberg pag. 150. Kommen sie von trockenen und hitzigen Temperament, so macht der Wirbel die Haare über sich. Entspringen sie von feuchten und kalten Dünsten, machen sie, daß sie in den Wirbeln unter sich gehen.

Diese vier Wirbel haben die Pferde aber allgemein.

1.) An der Stirn.

2.) Am Halse.

3.) An der Brust.

4.) Am Nabel.

Diese sind weder gut noch böse; denn sie sind natürlich und allgemein. Stehet aber der Wirbel nahe an der Mähne und gehet gerade durch den Hals, so soll er gut seyn. Stehet ein Wirbel am Kopf, soll es ein Zeichen seyn, daß die Pferde zur Generation tauglich, ja es soll ein solcher Wirbel alle andere bösen Zeichen gut machen.

Ein Pferd das verschiedene Wirbel an der Stirne hat, ist entweder boshaft oder zum Coller geneigt. Alle Wirbel, die man an einem Pferde

de sehen kann, ausser die natürlichen beschriebenen, sind unglücklich. Herr Fugger sagt:„ die Wirbel sind gar nichts nütze; weilen solche meistentheils nur die Fohlen, die im Herbst gefallen, an sich haben, die aber, so zur Frühlingszeit gebohren werden, sollen keine bekommen. Ich habe aber an den schönsten Beschellern öfters einige bemerkt, von denen nicht zu muthmasen, daß sie sollten Herbstfohlen gewesen seyn, weil diese sehr selten gut ausfallen.

Dann ist noch ein Zeichen, welches man den römischen Degen nennt, worunter man einen Striemen versteht, der von Haaren gebildet wird, die gegen den Strich stehen, findet sich aber an der Mähne, und siehet nicht anderst als eine verlängerte Aehre aus, deren Figur man mit einem Degen verglichen hat, wie sie bey den Römern gebräuchlich waren; wird nur an wenig Pferden gefunden; von gewissen Liebhabern aber eifrigst aufgesucht.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Ob Hengste, Stuten oder Wallachen besser sind.

Von den Hengsten.

Hengste sind ganze und nicht geschnittene oder gerissene Pferde, männlichen Geschlechts, und die alles noch haben, was ihnen die Natur gegeben. Es sind wohl die besten Pferde, die das meiste Vermögen haben, welches sie sowohl auf der Reitbahn als bey andern Gelegenheiten zeigen; verrichten dahero auch alle Reit-Lectionen, weit geschickter und zierlicher denn andere Pferde. In den Chaisen gehen sie prächtig. Auch in den Fuhrwägen sind sie dauerhaft und nützlich; weil sie nicht sobald, wie die verschnittenen Pferde, ermüden. Sie achten etliche Wunden, wenn sie nicht tödlich sind, vor geringe, und fallen nicht von einem Schuß, Hieb oder Stich, sogleich wie die Wallachen zu Boden. Es ist aber folgendes an ihnen zu tadeln.

1.) Daß sie, wenn sie Stuten auch andere Pferde sehen, sogleich toben und schreien.

2.) In dem Zug oft ihre eigene Wärter, und einander selbst nicht leiden können; sondern zusammen fahren, sich zu schanden schlagen und beissen.

3.) Durch ihr Schreien öfters ihre eigene Herren verrathen; welches dann im Felde von einem großen Uebel seyn kann; besonders für leichte Truppen, auf den Vorposten, bey Commando, und Patrouillen; weil davon mehrmalen alles abhan,et, daß man ohngesehen, noch mehr aber ungehöret, alles dieses angeführte, verrichte; dahero ich denn einem subalternen Officier kein solches Pferd anrathe. Bey Cavallerie-Regimenter werden sie ohnedem nicht geduldet.

4.) Wegen ihrem beständigen Toben, Schreien, und feurigen Betragen, sind sie auch mehreren Krankheiten, besonders an den Augen, unterworfen; jene aber doch, so niemalen sind zum Beschellen gebraucht worden, mit diesen hat man alles dieses nicht so zu befahren.

5.) Mit geringen Futter lassen sie sich auch nicht gern begnügen; sondern müssen allemal das beste Fressen haben. Weil sie

6.) oft aufgezogene Lenden haben; und werden sie also im Fütteren nicht gut in obacht genom-

nommen, so bekommen sie sehr selten den erforderlichen geschlossenen Leib.

Von den Stuten.

Sind auch ganze Pferde weiblichen Geschlechts; können zum ziehen und reiten gut gebraucht werden, und vor gemeine Leute um desto besser, weil solche auch zur Zucht nützlich sind. Auf Reitbahnen und für sonstige Reitpferde aber um deswillen unangenehm, weil sie bey einer Strafe mit dem Sporn öfter das Wasser gehen lassen, und zu der Zeit da sie roßig sind, auch gar stehen bleiben; wie sie denn überhaupt zu derselben Zeit nicht von einem gleichen Humor sind. Ich habe auch geschnittene Stuten angetroffen, und giebt solches oft sehr gute als auch dauerhafte Pferde.

Von den Wallachen.

Diese sind die verschnittenen Hengste, denen man ihre Mannheit durch einen Schnitt aus dem Geschröte heraus nimmt, oder auch durch das Klopfen der Saamenadern, welche nach den Testiculen gehen; die man mit einem hölzernen Hammer entzwey schlägt oder zerquetschet. Dahero denn diese auch Klopfhengste heissen. Einige

ge heissen auch diejenige Klopfhengste, denen nur eine Seile in dem Geschröte, die andere aber in dem Leibe steckt, welches bey dem Werfen öfters zu geschehen pflegt; läßt man sie aber vorhero eine Stute beschellen, so gehet der im Leibe liegende Testicul wohl ehender in das Geschröte, und man kan sie also besser auswerfen. Bleibt aber einer zuruck, und wird daraus ein Klopfhengst, so sind sie öfters weit ärger, auf die anderen Pferde, als ein ganzer Hengst. Einige haben auch die Meynung, ein Klopfhengst wäre zur Generation noch tauglich; ich habe aber einigemale den Versuch damit gemacht, aber es nie richtig befunden.

Nach den ordentlichen Wallachen sind diese Pferde am mehresten fromm, und also zu Feldzügen sonderlich gut zu gebrauchen. Diese gerissene Pferde sollen auch bey Nacht besser sehen als die vorhergehenden, und nehmen mit schlechtem Futter vorlieb. Es schadet ihnen auch das Grüne nicht leichtlich, welches in Feldzügen das vorzüglichste wäre. Sie können mit allen Pferden auf die Weide gehen und vertragen sich in den Ställen friedlich. Sie gehen sehr sicher, weil sie stäts auf den Weg sehen, und auch still,

da-

dahero sie also den Hengsten und Stuten vorzuziehen sind.

Wallachen sind öfters scheu und furchtsam; allermeist aber diejenigen, die man im Alter erst reisset, und werden sie davon sehr faul. Die beste Zeit, wo dieses geschehen soll, möchte wohl im Frühjahr seyn, wenn der Hengst drey Jahre alt ist. Die gute Grasung, welche man zu dieser Zeit hat, dienen zu der Kur vorzüglich. Besonders wäre zu wünschen, daß die Bimbernelle mehr bekannt wäre; Dieses Kraut hat mehr vorzügliches als das andere Gras und der Klee. Am wenigsten ist dieser zum Pferdefutter etwas nütze, wenn er anfängt alt zu werden.

Es wäre überhaupt gut, wenn manche Abtheilungen wegen der Fütterung, was für alt und junge Pferde am nützlichsten ist, geschähe; welches die Landgestüte sehr in Aufnahme bringen würde. In des Herrn von Pfeiffers Lehrbegrif ersten Theils, 1. Band, Kap. 1. von der Pferdezucht: § 178. handelt dieser auch mit wenigen von dieser Frage überhaupt, nämlich so viel als ein Land-Oekonom wissen sollte. Ich habe aber Leute angetroffen, so darüber den Auftrag haben, ländliche Gestüte einzurichten; sie verste-

hen aber mehr ihre Einkünften, als des Unterthanen seine dadurch zu vermehren, da doch dieser jedesmal einer Strafe ausgesetzet ist, wenn er nur den geringsten Fehler gegen eine Verordnung begehet; um so viel wünschenswürdiger sollte es also seyn, daß man auch jenen Leuten die Besorgniß einer Einrichtung auftrüge, die das Wohl des Landes-Fürsten und der Unterthanen beförderte.

Ich bediene mich hier des Ausdrucks, was Herr Beckmann in seiner Forstwissenschaft sagt: S. 21. „Jener kömmt an Pranger; dieser „kömmt zu Ehren.„ Ich komme aber von meinem Leitfaden hier ab, und schreite also wieder weiter zu den verschnittenen Hengsten. Etwas Muth soll man ihnen lassen und die Adern, woran die Geilen hangen, nicht allzuviel heraus reissen, so können sie noch was ausstehen; sonsten aber fallen sie auf alle Beschädigung und Wunden übern Haufen, wenn sie gleich nicht tödlich sind.

Dadurch kann Reiter und Pferd in große Gefahr kommen; am allermehresten aber in unserm Stande. Es ist aber nicht zu läugnen, daß öfters verschnittene Pferde von vortreflichen Vermögen nicht selten gefunden werden. Ich habe

auch einen Springer, der ein Wallach gewesen, von grossen Vermögen gesehen.

Sechstes Kapitel.

Vor welchen Betrügereyen man sich bey dem Pferdehandel am meisten vorzusehen.

So oft ein Pferd gehandelt wird, soll man selbigem zuerst ins Maul sehen, damit man sein Alter wissen möge, welches an den Zähnen zu beobachten ist. S. Kap. 1. Dann gehe man die Anleitung im 2ten Kap. durch. Ob man diese Betrügerey wie nachstehend, findet: als

1.) Der natürliche Kern eines Pferdes siehet wie ein Fünfer der deutschen Zahlen aus. Dieses Zeichen können böse Roßhändler nicht nachmachen, sondern sie machen nur ein rundes Loch und brennen etwa ein Gersten- oder Weizenkorn hinein, daß es schwarz wird; dieses hält öfters 8. auch wohl mehrere Tage; auch sehe man, ob man dem Pferde nicht die Zähne eingeschlagen, nämlich die es erst schieben soll; und das zwar mit Fleiß, daß es ein Jahr älter anzeigt, und man also ein zweyjähriges Fohlen für ein dreyjähriges, oder dieses für ein vierjähriges

kaufe; welches ein ärgerer Betrug, indem man das junge Fohlen leicht verderben kann, oder ein Jahr länger füttern muß, ehe man es brauchen kann. Wenn ein sechsjähriges Pferd, oder das noch älter wäre, keine Hacken hätte, und doch Hengst oder Wallach wäre, so haben sie selbige gewiß ausgebrochen. Auch feilen sie die Hacken; inwendig können sie sie aber nicht so flach machen wie die natürlichen; sondern nur rund wie auswendig.

2.) Betrachte man ob das Pferd seine natürlichen Ohren habe; denn weil die langöhrigten für faule Pferde gehalten werden, so spitzen sie ihm die Ohren kürzer, daß sie fast wie natürliche aussehen. Es ist aber leicht zu erkennen; denn es wächst auf dem Schnitt kein Haar mehr; und wenn die Pferde gerne beissen, welches man an dem Zurucklegen der Ohren leicht sehen kann, so machen sie die Stirnriemen so hoch und breit an die Ohren, daß sie nicht so schlapp aussehen, auch enge beysammen stehen, und also auch die Untugend vom Beissen nicht verrathen, auch im Gehen mit diesem Ohr nicht nachgeben, auf die Seite wo ein Pferd hinket; worüber ich schon meine Anmerkungen gemacht habe.

An den Augen sehe man, ob der Nagel oder die Mäuse geschnitten, welches sie thun, wenn Pferde fette Augen oder feiste Köpfe haben. Vor bösen schwarzen flüßigen kleinen Säuaugen sehe man sich ja vor, und ob die letzteren zwarz scharf sehen sollen, stehen sie doch nicht fein. Auch den Augen, so wolkicht sind, pflegen sie mit allerhand Pulver oder Schmieren zu helfen.

4.) Es werden auch falsche Zeichen gemacht; am allermeisten aber für Kutschenpferde; um nur die Gleichheit der Pferde heraus zu bringen; welches aber leicht kan gesehen werden.

5) Wenn es ein trockenes und hartes Maul hat, das nicht gerne schäumet, so binden sie allerhand Sachen, so Feuchtigkeit verursachen, auf das Gebiß; denn dieses macht, auf so lange als das Pferd den Zaum im Maul hat, einen frischen Schaum; oder ist das Maul gar zu hart, legen sie dem Pferde die schärfesten Stangen und Mundstücke auf, oder kleine subtile schneidende Trensen, die ärger sind denn die stärkesten und härtesten, wie auch ungeschicktesten Stangen.

6.) Auch schmieren sie die allzugroßen weissen Flecken oder Bläßen an der Stirne aus; welches auch leicht zu sehen ist; oft kann man es

auch abwaschen. Die Haare auf dem Boden sind aber nicht durchaus gefärbt: wenn sie mit gebranntem Pantoffelholz und Oel geschwärzt oder gebräunet, so kann man es nicht abwaschen; sondern dieses dauert bis das Pferd sich abhaaret.

7.) Wenn ein Pferd Floßgallen hat, welches von vielen und frühzeitigen Gebrauch in der Jugend mehrmalen herkommt; Sie beitzen sie hinweg, oder schmieren es mit einer starken Salbe. Es ist aber da zu erkennen, wo die Haare hart und glatt aufliegen; dis ist mehrentheils der Fleck, wo die Floßgallen waren, welches durch die größte Kunst nicht zu ändern ist.

Die Floßgallen kommen auch wieder und wird das Pferd öfters hernach von geringer und leichter Arbeit lahm.

8.) Vertreiben sie dem Pferde die alten Maucken und Straubfüße, die sie hinweg reiben, als wenn es ein neuer Schaden wäre; es kommt aber alles wieder. So nun die Maucken oder der Fluß gar nicht vergehen will, kerpfen sie dem Pferde die Haut an den Füßen auf, mit fünf bis sechs Schnitten, daß die Feuchtigkeit herausgehet, und hilft dieses, zumalen bey jungen Pferden, auf eine Zeitlang sehr viel.

9.) Der Spat, welcher hinten auf einem oder beyden Ellenbogen sitzt, ist an den Spatbeulen zu erkennen, und wenn das Pferd mit den schadhaften Füssen zucket, alsdann lassen sie das Pferd erst warm reiten, so kann man das Zucken nicht sobald sehen, und muß man sich dahero das Pferd nicht wenn es warm ist, vorreiten lassen. Der sogenannte Hahnenspat, wo das Pferd aber weit höher, als bey dem flüßigen Spat, den Fuß aufhebet, kann durch das Warmreiben nicht verhütet werden.

10.) Pferde, die den Sonnenschuß oder Koller haben, reiten sie mehr bey trüben Regenwetter, oder wenn es kalt ist, vor; indem die Pferde in der Kälte nicht so rasen, und den Schalk besser verbergen können.

11.) Pferden, denen die Hüfe sehr geringelt sind, taugen nichts; sie feilen diese Ringe mit einer Raspel hinweg; sie wachsen aber bald wieder, und ist dieser Ort leicht zu sehen, wo solche Ringe gestanden.

12.) Vollhüfigen Pferden lassen sie unter denen Eisen Filzsohlen aufschlagen, damit sie auf den harten Wegen gut gehen können; und sind die Wände nichts nutz, schneiden sie

sel-

selbige künstlich nach dem Eisen; es ist aber leicht zu merken, wenn man nur nach dem Huf sehen läßet.

13.) Wenn ein Pferd engbrüstig, oder haarschlechtig ist, und dahero keinen guten Athem hat, schneiden sie selbigem die Naßlöcher auf, daß es mehr Luft haben soll; geben es auch wohl für ein ausländisches Pferd aus. Man muß dahero mehr auf das Achtung geben, was ich vom Aufziehen der Flanquen schon gesagt habe.

Von dem Nasenaufschlitzen ist zu wissen; daß es allerdings besser, wenn es ein Pferd solches nicht bedarf; so es aber sonsten ein gutes und schönes Pferd wäre, das kleine und enge Naslöcher hätte, also daß es nicht genugsam Luft haben könnte, so kann durch das Aufschlitzen der Naselöcher der Natur etwas geholfen werden; welches bey den Ungarn gebräuchlich, auch um ihnen das Wiehern im Kriege vorzüglich zu verbieten, welches wohl etwas kan vermindern, aber ganz verhindern, das bezweifele ich.

14.) Damit man nicht sehen möge, daß ein Pferd gedruckt oder Brandflecken habe, welches der Sattel verursacht, legen sie große Sättel und Decken auf, die alles bedecken; welches man

muß

muß abnehmen lassen; alsdann ist alles zu sehen. Es sind zwar solche Flecken keine Fehler; aber es läßt sich ein starker Gebrauch daraus urtheilen.

15.) Wenn ein Pferd stetig ist, und nicht laufen oder von der Stelle gehen will, so nehmen sie andere Pferde dazu; man muß es sich also allein vorreiten lassen, wiewol auch stetig an vielen Orten ein Hauptmangel ist, und der Verkäufer davor stehen muß.

16.) Ich habe Roßhändler gesehen, die ihren hartmäuligen Pferden das Fleisch an der Lade aufgerissen, auf daß es empfindlich im Zäumen werde; für welchem Betrug man sich um so leichter hüten kann, weil dergleichen Schnitte, wenn man dem Pferd ins Maul siehet, solchen verrathen.

17.) Wenn ein Pferd recht frisch und von hinten recht platt aussehen soll, lassen sie es hoch aufschwänzen, so siehet ein solches Pferd gleich anderst aus; weil es sich besser zusammen fasset; gehet frischer, wirft sich aber, weil das allzukurze Aufschwänzen schmerzet, von einer Seiten zur anderen, woraus einer, der es nicht verstehet, ein vortreflich Pferd urtheilet, da es doch wohl die ärgste und faulste Schindmähre ist; Bey den ge-

stutzten Pferden stecken sie auch Pfeffer in den After, daß sie die Wurzel hoch tragen. Man kann aber an dem Gewächse sehen, wie die Grube nach dem Kreutz stehet, und auch ob es englisirte Schnitte hat, die denn mit eins, zwey, oder drey zu sehen sind.

18.) Nach der Zunge muß man sehen, ob selbige nicht abgeschnitten; denn wenn Pferde die Zunge heraus hängen lassen, und die Zäumung nicht Schuld daran ist, so scheuet man dergleichen Pferde; dahero denn solche Pferdshändler diese Verstümmlung an denen Pferden vornehmen; es ist aber deswegen schadhaft für sie, weil es an dem ordentlichen Fressen hinderlich ist.

19.) Wenn ein Pferd sehr aus dem Hals stinket, und der Mist einen heßlichen Gestank hat, so ist es gewiß im Leibe faul; trift man aber unverdautes körnichtes Futter in dem Mist an, so ist das Pferd eben so wenig in einem gesunden Stande.

20.) Pferde, die gar zu viele Haare und Zotteln an den Füßen haben, sind oftmals sehr flüßig; diese lassen sie bis auf die Haut scheren, daß sie dünne um die Schenkel aussehen; auch lassen sie selbige allezeit durchs Wasser reiten, wo-

von ihnen auch die Haare glatt um die Füße anliegen; oder sie rupfen ihnen dieselben aus. Solches halte ich noch für besser, als das Scheren; denn nach diesem wachsen sie stärker, und wird die flüßige Unreinigkeit mehr dahin gezogen.

21.) Wenn ein Pferd Hornklüfte hat, die können sie mit Wachs oder Wagenschmier aufs säuberste zuschmieren, wofür sich also wohl zu hüten ist. Läßt man aber diese mit kalt Wasser abwaschen, so zeigt es sich bald. Es erfordert aber eine lange Zeit, bis man alle diese angemerkte Betrügereyen recht erkennet; und der, welcher ohne Fehler ein Pferd zu kaufen gedenkt, dieser bleibe nur beym Wunsche stehen; denn zu vollbringen ist es nicht wohl.

Bey einem Packpferde siehet man schon nicht so genau; genug, wenn es untersetzt, und stark genug ist, Lasten die man ihm auflegt zu tragen. Ein etwas hartes Maul gereicht unstreitig zu ihrem Vortheil, weil sie von groben Händen regieret werden. Ein Officier, welcher in Reihe und Glieder bey der Kavallerie reiten muß, für diesen taugen überhaupt die zu empfindlichen Mäuler nicht; solche müssen nur biegsam, geschickt, muthig und leicht seyn. Allzu-

zuzärtliche, schöne, oder hitzige Pferde dörfen hierzu nicht ausgesucht werden. Ueberhaupt wenn einer ein Pferd kaufen will, soll er zuvor bey sich beschliesen, zu was Sachen oder Dienste ers haben muß; auf dieselbe Art soll ers probiren: denn es wäre eine große Thorheit, wenn einer einen Klepper wollte kaufen, über Land zu reiten, und wollte denselben probiren, in den Lektionen, die zu einem Schulpferd erforderlich sind. Ein anders ist, ein Pferd zu der Parade, oder zum täglichen Gebrauch, oder zum Einspannen, oder in der Schwadron zu reiten. Ein jedes Pferd kann zu einer gewissen Bestimmung sehr gut seyn; aber der so dergleichen Dienste mit einander verwechselt, hat alsdann zu keinem ein brauchbares Pferd.

Sie-

Siebendes Kapitel.

Wenn ein Pferd mit folgenden Mängeln behaftet gewesen, hat man es müssen wieder nehmen, oder die Landesgesetze machten eine Ausnahme.

Es sind, aber nicht alle Hauptmängel: der wissentlich einen Beschellers verkauft, der nicht fruchtbar ist, und eine Stute, die ein Fohlen trägt. Wenn das Pferd rotzig, hirnwüthig oder dumm ist; ferner stetig und haarschlechtig; wenn es öfters die Feifel gehabt. Item Stein- und Floßgallen. Wenn es spatig und reutig ist; den freßenden Wurm oder Krebs hat. Wenn es schon verschlagen oder rehe geritten; wenn es gerne schlägt, beißt und sich nicht will beschlagen lassen; wenn es nicht gut misten oder harnen will. Oder wenn es gern mit dem Reiter durgehet; auch Wasser- oder Vogelscheu ist; auch sonstigen Mangel an einem guten Gewächse hat. Alles dieses darf ein Pferd nicht haben, wenn man eins dergleichen, von einem auf Treu und Glauben kaufet; wenn gleich viele der Meynung sind, es wäre in dem Pferds-

handel einiger Betrug erlaubt; so kan ich meines Orts dazu nirgends einen wahren Grund finden; indem alle sowohl Civil- als Moralgesetze, dagegen streiten. Wenn Juden und dergleichen Pferdshändler sich dieses anmaßen, so überlasse ich es demjenigen, der über einen Betrug mit ihnen zu thun bekommt. Solchen aber, für welche ich dieses Buch schreibe, rathe ich sehr an, niemalen einen Gebrauch von dem Betrug im Pferdshandel zu machen. Es ist nicht allein der gröste Flecken an der Ehre, wenn ich auf Treu und Glauben, mich von meines gleichen hintergangen sehe; sondern es gehet auch gegen das Interesse: denn der, so mich einmal mit einem Pferdshandel angeführt hat, für selbigem hüte ich mich wohl, das zweytemal wieder in seine Schlinge zu kommen.

Bey Pferden, die man einem vorführen oder reiten lässet, muß man nun freylich seine Augen aufthun, um alles das zu sehen, was dieses Thier vor Fehler an sich hätte. Sind es aber diese nachstehende Hauptmängel, so kan ich allemal von Rechts wegen mein Geld an statt des Pferdes zurück begehren; da man sich ohnedem bey allen Pferdshändeln solche Hauptmängel nach Landesart und Gewohnheit ausdinget

Die Hauptmängel für welche jedermann stehen muß, sind an vielen Orten unterschieden;

In Sachsen zum Beyspiel:

1.) Stettig.
2.) Staarblind.
3.) Haarschlechtig.
4.) Kollerisch.

In dem Nürnbergischen.

1.) Rotzig.
2.) Reutig.
3.) Haarschlechtig

In Frankfurth.

1.) Gestohlen.
2.) Haarschlechtig.
3.) Stettig.
4.) Hauptsiechig.

In Hamburg und Lübeck.

1.) Engbrüstig.
2.) Stettig.
3.) Rotzig.

Am Reinstrohm.

1.) Dämpfig.
2.) Rotzig.
3.) Kollericht.

4.) Gestohlen.
5.) Herzschlechtig.

In Bayern.
1.) Gestohlen.
2.) Rotzig.
3.) Kollericht.

S. Herrn Joh. Ferdin. Rehham Roß- und deutsche Rechte.

Achtes Kapitel.

Von dreyerley Arten und Gewächsen von Pferden, worinnen sich alle Landsarten vertheilen lassen.

Erstens. Den Schwanenhals.

Hierunter gehören alle Pferde, die sich auf deutschen Stangen mit stetem Kopf, ohne daß sie viel gezwungen werden, und ohne daß ihnen wehe durch das Zäumen, geschehe, gerne reiten lassen, und ihren natürlichen guten Gang, dieser Zäumung ungeachtet, behalten, auch schon von Natur in die gute Gestalt gewachsen, daß sie nicht erst durch viele Mühe und Arbeit darinn gebracht, sondern nur in derselben dürfen erhalten werden. Der Hals ist ihnen auch weder unten noch oben zu

dicke gewachsen, welches nicht allein ein gutes Ansehen giebt, sondern auch den Kopf in richtiger Positur erhält, daß sich derselbe nicht erst auf des Reuters Faust verlassen und auf das Mundstück legen darf. Hierher gehören alle Pferde die sich auf die Reitschule und zum Paradiren schicken; wie auch die Kutschenpferde, die man auf langen deutschen Stangen führen kann. Ich rathe aber einem jeden, welcher sich nur zwey Pferde hält, und solche auch zu Zeiten zum Reiten brauchen will, daß er sie beym Fahren mit Trensen führet; die Wassertrense zum Aufsetzen, die gewundene aber für die Leitzügel. Nimmt man alsdann solche Pferde wieder unter den Sattel, und leget ihnen Stangen auf, so behalten sie allemal das Leichte und Angenehme in der Hand, welches bey Kutschenpferden sonsten sehr selten angetroffen wird; indem diese sich mehrentheils überzäumen; und dahero ist ein solches Pferd für das Reiten nicht angenehm.

Man rechnet folgende Landesarten hierher:

Deutsche.

Spanier.

Neapolitaner, oder sonst gute

Italienische Pferde, die aber gegenwär-

tig in ihren Gestüten sehr in Abnahme, gegen ältere Zeiten, gekommen sind.

Engelländer.
Dänen.
Holländer.
Preusische.
Hollsteiner.

Welche sich alle in diese Art Zäumung am besten schicken können.

Zweytens. Ein Hirschhals.

Hierher gehören meistentheils die orientalischen Pferde, die umgekehrte Hirsch- und Ziegenhälse haben.

Ungarische.
Polnische.
Türkische.
Barbarische.

Möchten diesen allen vorzuziehen seyn.

Siebenbürgische und
Moskowitische.

Welche sich ohne ihren guten Gang, zu verhindern, auf keiner deutschen Zäumung und mit stätem Kopf reiten lassen.

Sie

Sie tragen ihre Köpfe sehr hoch, und sehen ganz über sich; indem der Kopf durch den Hals, der unten dicker als oben, gleichsam unterstützet ist, daß er sich, ohne viele Mühe und wehe zu thun, nicht herbey oder nieder geben kann. Sie sind vornen überaus leicht; dahero sie bergan zu reiten sehr bequem und zum schnellen Laufen vortreflich sind. Allein hinten stecken sie sehr in der Erde; ferner setzen sie ihre Füße leicht nieder, und haben ihr mehrestes Vermögen vornen. Dahero sich ihre verständige Reiter in dem Bergaufreiten und starken Sprengen, allezeit mit dem Leib vorlegen; als wodurch man diesen, und einem jeden Pferde, den hintern Theil zu erleichtern sucht; so wie beym Bergabreiten man das Pferd vornen sucht leicht gehen zu machen, wenn man den Leib wohl auf die Gruppe zurück setzet. Ihre Landsleute können sie am besten reiten, weil sie nach dem unstäten Kopf und unordentlicher Zäumung nicht fragen. Diese Pferde sind gute Laufer, Jagd- und Reiseklepper; aber auf der Reitschule und für schwere Reiter nicht oft tauglich.

Diese Pferde müssen wenn sie in fremden Ländern gut bleiben sollen, mit der Wartung sehr

in Obacht genommen werden, besonders in dem Beschläge; indem sie gern zwanghüfig werden. Die Morgenländer überhaupt pflegen und warten ihre Pferde vorzüglich gut. Freyherr von Reizenstein hat von diesen Nationen sehr weitläufig und richtig eine Beschreibung geliefert, in dem Buch: der vollkommene Pferdekenner. Uffenheim im Jahr 1764.

Drittens. Ein Schweinhals.

Diese Pferde haben dicke und fette Hälse, die oben dicker und stärker sind als unten, auch daß der Kopf durch die Schwere des überflüßigen Fleisches ganz niedergedruckt werde. Man nennt sie auch Speckhälse; welchem Fehler die schwedischen Pferde mehr unterworfen seyn sollen. Ich habe nicht mehr dann zwey, Zeit meines Lebens gesehen, und auch diese Sache so angetroffen. Sie strecken den Kopf allezeit vornen hinaus und können durch schwere Mühe und viele Geduld erst in eine ziemliche Zäumung gebracht werden; ja es giebt viele Pferde, bey denen es unmöglich, den Kopf und Hals wegen ihrer Schwere in die Höhe zu bringen, vielweniger in einer guten Positur zu erhalten.

Die

Die Lüneburgischen, Salzburgischen und die so an der Elbe herum, bey den Bauern gezogen werden, sind diesem beschriebenen Fehler sehr unterworfen. Es sind auch dabey langsame und verdrossene Pferde; es ist aber auch kein Wunder, weil sie in ihren Ländern zu zeitig, und manchmal schon nach zwey Jahren, eingespannt werden, und die schwersten Arbeiten verrichten müssen; welche Art Pferde zu behandlen, für alle Art Gestüte gewiß nichts tauget. Daher es auch geschiehet, daß man manchmal ein Pferd von 6. und 7. Jahren antrift, welches auf seinen Knochen gänzlich verdorben ist; woraus also ganz natürlich das nachtheilige Urtheil von deutschen Pferden entstanden, daß sie auf ihren Füßen nicht so brauchbar wären, als die Ausländer.

Neuntes Kapitel.

Was bey den vielerley Landesarten der Pferden zu beobachten.

Jetzo gehöret aber Uebung und ziemlich viele Erfahrung dazu, die Pferde von unterschiedenen Ländern sicher zu erkennen, weil ein jedes Land eine Menge Ausländer unter sein Gestüte

geworfen hat; und ist dahero zum Unterschied der Pferde nichts übrig geblieben, als einige leichte Merkmale; welche der Einfluß des Himmelstriches nothwendig hervor gebracht, davon dann Herr von Neucastell und von Reizenstein mehr sagen, als ich hier sagen kann.

Ich fange demnach mit den deutschen Pferden an.

Diese sind absonderlich aus den best bestellten und vornehmsten Gestüten sehr berühmt, weilen die hohe Herrschaften sehr vieles Geld auf schöne ausländische Bescheller wenden. Sie sind gut auf der Reitschule und zu allen Actionen vollkommen gut zu gebrauchen. Der Hauptfehler, den man ihnen giebt, soll ein nicht starker langer Athem seyn. Zur Jagd kann man sie nicht alle gebrauchen. In Niedersachsen, Hollstein, Jevischen und Altenburgischen sind sie zum Kriegsdienst vortreflich, und hat auch der Menge Pferde daselbst. Die Böhmen sind nun weit vorzüglicher als vorher; bekommt man aber alte Pferde daher, weil sie, wie auch in Bayern, viel Bier brauen, und die Treber dazu verfütteren, so sind sie sehr aufgeschwemmt, und muß man sich um so mehr vor allen übernatürlichen fetten Pferden in acht nehmen: denn

es

es steckt oft keine natürliche Fütterung darinn. Die Siebenbürgen und Ungarn sind zu beständigem Gebrauch, wie ich vorhero gesagt, die besten; sie haben zwar etwas übergebogene Hälse; die aus den Bergstädten in Oberungarn sollen die besten seyn, welche sich auch ehender als die anderen, zu der stäten Zäumung bequemen.

Den spanischen Pferden hat man den zweyten Rang nach den barbarischen gegeben; sie sollen keine Gefahr scheuen und machen sich sehr schön unter dem Reiter. Sie haben schöne, fast unbehaarte Füsse und gute Nerven; entweder ein etwas verlängertes oder breites Kreutz, stark von Hals und Mähnen, grose Augen, und eben sehr schön gestellte Ohren. Spanien soll aber keinen Ueberfluß an Pferden haben. Ihr Brand ist am rechten Vorder-Schenkel.

Die Portugiesischen Pferde werden nirgends viel gelobt.

Die Neapolitanischen sind gröser als die Spanischen, haben auch mehrestentheils geramste Köpfe (oder Schaafnasen) da die andern etwas lang von Köpfen sind; Die Mantuanischen sollen unter allen Italiänischen die besten seyn. Ihr Zeichen ist eine Sonne. Die

Die Holländischen und Frisischen Pferde haben zum Zug den Vorzug. Die mehresten gehen zu diesem Gebrauch nach Rom, wie sie dann auch in Deutschland für Kutschenzüge geführet werden. An den Füßen pflegen sie sehr stark behaaret zu seyn, und bekommen in unserm Lande leicht Straubfüße. Herr von Reizenstein sagt es ihnen nach. Auch an der Dauer von Athem fehlt es ihnen. Dieses ist gewiß, daß die Holländer selbst in ihrem Lande ungemein viel auf die Wartung ihrer Pferde halten, auch bey einer kleinen Tagreise mehrmalen einstellen, um ihnen etwas zu fressen zu geben; welches einem dann glauben machen könnte, daß es an der gehörigen Dauer ihres Athems fehle. Nach unserer Art, wie wir die Pferde warten, so habe ich niemal an diesen Pferden, den oben angegebenen Fehler bemerket; mit den Straubfüßen aber trift es in unserer Gegend sehr leicht ein.

In Frankreich kann man den Normänndern den Vorzug geben; davon unter der Abhandlung von den Farben bey den Füchsen schon ihr rühmliches gesagt worden.

Ein Englisches Pferd hat viel vorzügliches vor anderen, besonders zur Jagd, als auch für einen Offizier; so fern er sich noch eins zur Abwechslung dabey halten kann. Zu ihrer Vollkommenheit fehlt ihnen die Annehmlichkeit. Insonderheit bey ihrer grosen Race; denn man trift zweyerley Schlag von Engelländern an. Die kleinen haben mehr Angenehmes als die grosen, weil sie wenig Freyheit in den Schultern haben; und wer sie darinn will frey machen, bekommt oft, wenn er mit dem guten Zureiten fertig, ein schlechtes Pferd zum Gebrauch. Im Laufen aber thun es ihnen wenige andere Pferde zuvor. Ihre Geschwindigkeit soll im Lande nach allen Reisebeschreibungen ungemein seyn; man findet den Beschreibungen nach dort Pferde, die mehr als einmal einen Raum von 82½ Fuß in einer Sekunde und beynahe 1000. Fuß in einer Minute durchlaufen. In gebirgigten Gegenden wollte ich sie nicht anrathen; auch ohne gute und vorzügliche Wartung dauert dieses Pferd am wenigsten. Ihr Gewächse ist leicht, von Kopf und Hals, besonders gut von Widerriß; schön von Kruppe, und viel Vermögen in den Hancken. Mit den vorderen Füßen haben sie aber einen schleichenden Gang;

wie dann alle dergleichen Art Pferde weit mehr Geschwindigkeit im Lauffen besitzen, als jene die bügelhoch aufheben.

Persianische, Tartarische Pferde, sollen wegen ihrer Dauer und Schönheit nicht weniger viel vorzügliches haben, und sollen zum Schwimmen die mehreste Leichtigkeit besitzen. Eine Race welche Bachmaten heissen, gehen einen sehr geschwinden Paß (welchen Gang ich auch schon beschrieben habe) und sollen so krauß von Haaren seyn, daß man kaum mit einem Striegel durch kann.

Unter den Barbarischen Pferden hält man diejenigen für die besten, die aus dem Königreich Marokko und aus dem Gebirge kommen. Ihr Wuchs ist gerade von Leist, aber nicht hoch; das Kreutz etwas lang; die Grüb stehet sehr hoch und abwärts. Gute Hüf und Nerven hat ihnen die Natur gegeben, aber auch etwas lang gefesselt.

Die Pohlen sind eben auch sehr gute Pferde, haben etwas ähnliches mit den ungarischen Gewächsen; ich ziehe aber die ersten diesen vor; besonders die grosen Litthauer, welche aber selten an einen Privatmann hieher in unser Land kommen.

Ihre

Ihre Fesseln sind kürzer und also besser als der Ungarischen; von Leib sind sie auch etwas stärker und nicht so falsch, als jene. Die Barbern sind gewiß nicht ohne Grund anzuempfehlen; sie sind zwar etwas klein, aber vortreflich stark gestellt. Ich habe bey einem deutschen Fürsten einige in seinem Gestüte gekannt, die noch in dem höchsten Alter, recht gut auf ihren Füßen waren. Man hat bemerkt, daß sie in den Röhrenbeinen, worinnen das Mark liegt, eine solche kleine Oeffnung haben, daß man kaum eine Erbse in das Loch schieben kann; da man bey vielen andern Pferden wohl einen Finger hinein stecken kann. Von Kopf sehen sie nicht so fein aus; aber Leib, Schenkel und Huf hat alles was zu einem rechtschaffenen Pferde gehöret.

Den Moskowitischen wird viel dauerhaftes nachgesagt; ich habe nicht mehr als eines selbsten gesehen, welches schon im dritten Jahr an einem Wagen die Reise hat müssen zu uns ins Land machen. Auch unbeschlagen werden sie in gewissen Gegenden gebraucht; von Gewächse nicht gar gros, klein von Ohren, etwas breit von Stirn, ziemlich starke Ganasten; einen wohl geschlossenen Leib; fein aber von Füßen. Herr Prof. Pallas im 1ten Theil seiner Reisen 1771. giebt

uns verschiedene sehr merkwürdige Nachrichten davon.

Die vortreflichen preußischen Pferde muß ich aber noch anführen; solchen gebürt vor vielen Ausländern der Vorzug; am mehresten aber vor den deutschen Gestüten, welche mir bekannt sind. Nicht allein ist ihr Wuchs sehr schön uud besonders gut aufgesetzet; sondern sie sind zum Reiten und Fahren unermüdet; ihre Knochen bleiben sehr lange ohne alle Fehler. Ich habe derer im Anspachischen Marstall sehr gute und brave Bescheller angetroffen. Auch hat das Land in Preussen eine Menge an Pferden, daraus der Landmann einen guten Nutzen ziehen kann.

Dieses wäre es demnach, was ich davon in diesem Werkchen zu sagen für dienlich erachtet. In jenem Buche, wo ich noch von dem Gestüte handeln will, da müssen die Beurtheilungen weiter ausgeführet werden, warum sich diese und jene Nation, theils wegen dem Gewächse, theils wegen dem Humor zusammen, und nicht zusammen schicken.

Meine Herren Cameraden und übrigen Herren Leser, die nur zum Unterricht dieses Werk durchgehen, um sich Kenntnis bey einem Kauf zu

ver=

verschaffen, werden vorsichtige Warnung genug erhalten haben, sofern sie sich diese nur recht bekannt machen wollen. Deswegen ich, zu mehrerer Deutlichkeit, in folgendem Kapitel von den ungestalten Pferden handele.

Zehentes Kapitel.

Von häßlichen, ungestalten und unartigen Pferden.

Ein häßlich, ungestaltes Pferd, hat einen grosen schweren Kopf, an welchem allzuviel Fleisch und üble Zeichen sind; es hat lange abhängige Ohren; ein Glas- und ein anderes Auge, oder kleine Sauaugen; eine schmale Brust, grose geschwollene Knie und angelaufene Füße; allzuhohe Köthen, einen eingeholten- oder ringelichten Huf; die Floß- und Steingallen, die vornen niedriger als hinten; (bey den Stuten aber leider dieses eine Ausnahme, weil sehr selten eine angetroffen wird, so vornen höher ist als hinten) einen tiefen übergebogenen Rücken; ein schmal Saukreutz; angewachsen, oder Hirschleibig; auch die so immer das Geschröte heraus hangen; hinten grose Ellenbögen, daran Spat,

 beu-

beulen sind; vollhüfig, wenn ihm das Leben oft heraus tritt; einen Rattenschwanz; wenn es zu keiner Farbe recht gerechnet werden kann; die Winterhaare behält, daß es sich das ganze Jahr nicht abhaaret; auch giebt es noch solche, die beständig faule Strahlen haben.

Ausser den sichtbaren Fehlern, haben die Pferde auch noch diese, daß sie sich in alle Wasser und Pfützen legen; einige sind der Meynung, daß es die Herbstfohlen thun, deren Mütter weichlicher und zarter Natur, die gar keine Hitze vertragen können, und die wegen ihrer ungesunden Leibes-Constitution, erstlich langsam zur Unzeit gerosset; so daß sie den ganzen Sommer in Mutterleibe getragen werden; weilen nun theils die Mütter sowohl von der grossen Hitze, als auch von der schweren Fohlentracht mit Hitze und Schweiß geängstiget werden, gehen sie Sommerszeit in alle Pfützen und wälzen sich, wie Schweine; dahero es das Fohlen gleich in Mutterleibe gewohnen und Lebenslang behalten soll.

Die beym Ansporn flüchtig sind, aber auch zugleich bey jeder Strafe ausreissen, und nicht können gehalten werden; und die so Schlägefaul und

nach

nach keiner Strafe etwas fragen; die allezeit mit den hinteren Füssen in die vorderen Eisen hauen. Bey alten Pferden geschiehet es aus Dummheit und Unvermögen; jungen Pferden ist es aber oft, theils im Reiten, theils auch im Beschläg abzugewöhnen.

Die im Stall nicht gerne stille stehen, sondern bald in die Krippe oder Latirbäume springen, daß man sie im Stall an den vorderen Füßen stets zusammen spannen muß, ist deswegen nicht gut, weil die Pferde durch das Spannen, enge gehen lernen, greifen auch nicht recht aus, setzen die Füsse dahero rückwärts; welcher Gang dann das Stolpern verursachet.

Krippensetzer, auf welche Art sie es auch thun, sind daher zu scheuen, weil es diejenigen, so bey ihnen stehen, gern anzunehmen pflegen; im erforderlichen Fall aber, muß ich mein vorgeschlagenes Mittel dagegen anempfehlen.

Mit diesem Laster sind öfters gute Pferde behaftet, und lernen es aus langer Weile; dahingegen es die Pferde, die viel arbeiten, nicht so leicht thun werden, weilen ihnen hierzu keine Zeit übrig ist.

Die in der Lection mit dem Schwanze wädeln, oder selbigen zwischen den Beinen tragen. Das erste kommt von des Reiters Sporn, welcher ihn zur Unzeit, zu oft, oder zu stark gebrauchet; das andere von Unvermögen. Es wädeln auch Pferde mit dem Schweif, wenn man sie in der Rundung oder Volte herum reitet, weil sie solches wider ihren Willen thun müssen; wenn sie aber gerade aus lauffen, strecken sie den Schweif ganz hinaus; weil sie dieses mit Lust und guten Willen thun.

Die man lange füttert und nicht zunehmen wollen, taugen nichts.

Die an allen Orten kitzelicht sind, daß man ihnen weder Vorder- noch Hinterzeug auflegen kann.

Die gar zu sehr wider den Mann gehen, daß man sie fast nicht reiten kann, können nur zum Zug gebraucht werden. Es kommt oft daher, weil sie weder vornen noch hinten recht ausgreifen; welches aber auch bey einem vermögenden Pferd, bey dem vernünftigen Zureiten, kann verbessert werden.

Diejenigen so sich bey aller Gelegenheit auf den Boden werfen, oder bey dem geringsten

Anhalten, des Zaumes, sich überschlagen; dieses sind öfters unabgewöhnliche Bosheiten, wenn gleich Herr Loehleisen verschiedene Mittel, wie auch Herr Binder dagegen in älteren Zeiten vorgeschlagen haben.

Die mit den vorderen Füssen kreutzen. Dieses kommt oft daher, wenn Pferde eine allzuschmale Brust haben.

Die sowohl vornen als hinten sich streichen; diese sind immer wund, und zu starkem Gebrauch untauglich. Man kann ihnen etwas mit dem Beschlagen helfen, wiewohl es auch nicht allezeit gut thun will.

Die gar zu ungeduldigen Pferde, so keine Strafe vertragen, und das Streicheln mit den Händen, nicht einmal leiden, können oft viel Unglück anfangen, weil das Schlagen und Beissen allezeit die Folge darauf ist.

Die gar zu maste und fette Pferde, deren ich hier noch einmal Erwehnung thue, taugen sicherlich nichts.

Eilftes Kapitel.

Von den Erbschäden.

1.) Stettig.

2.) Spatig. Diese Krankheiten erzählet Herr Bodeysel ausführlich pag. 45.

3.) Haarschlächtig.

4.) Rotzig.

5.) Speckhalsig.

6.) Koller.

7.) Steingallen. Welche aber auch oft nicht ein Erbschade, sondern von dem schlechten und zu lang verschobenen Beschläge herkommt.

8.) Floßgallen.

9.) Geschwollene Füße und Knie; welches dann von solchen Pferden zu verstehen ist, die ein solches Uebel auf die Welt bringen, aber nicht von jenen, so es durch starke Ermüdungen, oder bey einem Sturz bekommen.

10.) Dahin denn auch zu rechnen sind die Ueberbeine.

11.) Vollhüfig.

12.) Staarblind.

13.)

13.) Mondblind.
14.) Ein allzufleischichter Kopf.
15.) Allzulange Ohren.
16.) Allzuenge Naslöcher.
17.) Rattenschwänze.
18.) Straupfüße.
19.) Krippensetzer.
20.) Gar zu tiefe Augengruben.
21.) Pipphacken oder Hasenschwämme.
22.) Pferde die sich nicht niederlegen, sind sehr zu meiden; denn sie ertragen niemalen eine starke Reise.

Zwölftes Kapitel.

Wie ein schönes Pferd soll beschaffen seyn.

Wie es nun bey allen lebendigen Geschöpfen, als auch leblosen Dingen, allein von des Menschen seiner Vorstellung abhangt, dies für schön und jenes für häßlich zu erkennen; so hat doch eine jede Sache ihre gewisse Regeln, die niemalen zu verwerfen sind. Zu einer mehreren Deutlichkeit durchgehe ich nochmalen die vornehmsten Stücke, sowohl von schönen

als von guten Pferden; welches dann allemal das Entgegengesetzte von dem ist, was von den häßlichen gesagt worden; für solche, welche in allen Anfangsgründen müssen unterrichtet werden, kann wohl nie eine Sache zu deutlich vorgetragen werden.

Nachdem überlasse ich es einem jeden, welches Pferd er für das schönste hält, zu kaufen.

Ein schönes Pferd soll also haben:

1.) Einen kleinen mageren und dürren Kopf; an welchem alle Adern zu sehen; wo man denn auch bessere Augen, als in den entgegen gesetzten Köpfen, antrift.

2.) Eine hohe Stirne, oder proportionirlich breit.

3.) Kann man sich nach den Wirbeln richten, was davon ist gesagt worden.

4.) Schmale Kinnbacken sehen nicht allein gut aus, sondern sie zäumen sich auch weit besser.

5.) Ein schönes helles Auge, ist gewiß eine Zierde für das Pferd. Was dabey zu beobachten, ist bereits weitläufig abgehandelt.

Gewiß ist es, daß man aus einem frölichen Auge, des Pferdes seinen ganzen Karakter beurthei-

theilen kann. Es ist ohnedem eine Pferds-Physiognomik im Druck erschienen.

6.) Das Maul soll mittelmäßig gespalten seyn. Was an den trockenen und feuchten Mäulern zu ersehen ist, kann vornen her weiter nachgelesen werden.

7.) Die Hacken sollen nicht so hoch stehen, sonst können sich die Pferde öfters daran reissen. Je niedriger sie also gezahnet haben, desto besser ist auch die Zäumung.

8.) Die, so dicke Zungen haben, sind nicht gut zu zäumen, weil sie mehrmalen hartmäulig sind; auch die Zunge heraus strecken, welches häßlich aussiehet.

9.) Das Kinn, wo die Kinnkette lieget, soll zart seyn, und die Haut gleich auf den Knochen liegen; so hat das Pferd, von der daselbst befindlichen Kette, seine wahre Empfindung.

10.) Die Naselöcher sollen weit aufgeblasen seyn, und inwendig recht roth, so können die Pferde besser Athem holen.

11.) Die Ohren sollen nicht hängen, sondern kurz, aufrecht und spitzig stehen. Da man dann pflegt zu sagen: das Pferd hat Mausohren.

12.) Der Hals soll wohl über sich und lang gebauet seyn. Der Hals giebt dem Pferde ein schön Ansehen; und hilft viel zu einem guten Maul; ja wenn der Hals recht schön ist, so kann das Pferd einen ungestalten Kopf verstecken.

13.) Die Brust kann etwas breit, aber doch nicht voller Fleisch seyn, sondern daß man die Adern und Flechsen darauf recht sehen kann.

14.) Die Schultern haben mit der Brust ihren Zusammenhang. Diese solle also nicht fleischicht seyn, und wenn das Pferd vornen auf den Füßen gerade stehet, müssen unten die Füße näher bey einander stehen, als oben bey den Schultern. Da wo das Gegentheil ist, diese Pferde haben gewiß keinen sicheren Gang.

15.) Von den Bügen bis auf die vorderen Knie und hinten bis auf die Ellenbogen, soll das Pferd Fleisch haben; denn dieses bedeutet grose Stärke und also auch Sicherheit.

16.) Der Rücken soll nicht eingebogen seyn, auch nicht über sich, wie bey den Ochsen, sondern ganz gleich gehen; denn die andere Art Pferde sind schwer zu satteln, ohne daß der Sattel nicht ein Drucken verursachet.

17.) Der Vorder= oder Widerriß, soll etwas erhaben seyn, daß der Sattel dem Pferd nicht auf den Hals falle.

18.) Das Kreutz soll auch nicht zu mager sondern fleischicht seyn, doch nicht so, daß es abhängig wäre.

19.) Der Bauch soll nicht aufgeschürzt noch in den Flanquen leer seyn, indem solche Pferde, gewiß krank oder zu hitzig sind, und können dahero keine schwere Arbeit verrichten.

20.) Ferner soll der Leib so beschaffen seyn, daß die Rippen nicht zu nahe bey einander stehen, welches mehrentheils bey hochhüftigen Pferden zu seyn pflegt; denn wenn das Pferd Fleisch hat, und ausgefüttert ist, so sind die Hüften mit dem Rücken gleich hoch; sind sie aber mager, so siehet man daß die Hüftenbeine allezeit höher sind. Dieser Mangel verhindert die Pferde, daß sie nicht Leib genug bekommen können, und also keinen Athem haben.

21.) Hat man auf das Geschröte Achtung zu geben, daß solches nicht heraus hange. Diejenigen aber, so einen sehr kleinen Schlauch haben, bekommen zuverläßig niemalen einen geschlossenen Leib.

22.) Die Köthen sollen kurz und niedrig seyn, weil die hoch geköthten gern stolpern und fallen; die gar zu kurze, sind aber eben so wenig gut, weil sie gerne Stützelfüße bekommen.

23.) Die Knie sollen gleich stark und rund seyn; demnach weder einwärts noch auswärts gehen dürfen.

24.) Die Schienbeine sollen nicht lang aber stark von Knochen seyn; doch aber nicht zu viel Fleisch haben.

25.) Die Hüfe sollen glatt, rund, nicht hohl, auch nicht zu schmal seyn; besonders weil bey denen zu hohlen Hüfen der Kern gern schwindet.

26.) Die Füße sollen nicht gar zu hoch seyn, weil die hochbeinichten Pferde sehr gefährlich im Laufen sind.

27.) Die Warzen die ein Pferd, nach der schon beschriebenen Art, an sich hat, sollen nicht zu gros seyn, weil dergleichen Pferde mehrentheils ein flüßiges Temperament haben.

Was nun weiter von den guten Merkmalen eines Pferdes kann gesagt werden, kommt im nachfolgenden Kapitel vor.

Dreyzehentes Kapitel.

Von einigen Merkmalen guter Pferde.

Schöne himmelblaue, apfel- und sandgraue Rothschimmel mit schwarzen Extremitäten, Brandfüchse, Schwarzfalchen, mit eben selbigen Extremitäten, rechte schwarze Rappen, die ein gutes Zeichen haben, Kastanienbraune; ꝛc. ꝛc. unter diesen Farben soll man wohl die besten Pferde antreffen; wiewohl auch unter allen Farben gute Pferde gefunden werden. Es kommt überhaupt auf Liebhaberey und Geschmak an, welche Farbe sich einer wählen will, wenn man nur die Gestalt des Pferdes, und dessen böse und gute Eigenschaften, zu beurtheilen weiß; das wird mehr gute Pferde in den Stall bringen, als alle andere Regeln der Farben. Doch will ich noch weiter anzeigen, daß Pferde die eine zärtliche Farbe haben, nicht dauerhaft sind; die von harter Farbe, können gewiß allemal mehr vertragen. Die eine schwarze Haut haben, sind dauerhafter und bey gemischten Farben, wird nach der, die den Vorzug hat, geurtheilet. Die den Schweif fest an sich halten, wenn man ihn aufheben will,

sind

sind auch gut. Wenn die Pferde beym Gebrauch gleich Anfangs schwitzen, und bald trocken werden, es sey im Reiten oder Fahren, so kann solches für ein untrügliches und gutes Zeichen angegeben werden.

Die sich nach dem Absatteln, oder auch bey frisch bekommender Streu gerne wälzen, sind sehr dauerhafte Pferde. Jene so auf der Reise mehr fressen als saufen, haben auch mehr Dauer. Diejenigen, welche beym Aufsitzen, sich unten mit den Füßen bewegen, oder mit der Stang und sonstigen Gebiße, gerne spielen, ihre Augen ohne Falschheit herum drehen, solche Pferde zeigen nicht nur allein Liebe zum Reiter, sondern auch zu ihrem eigenen Gangwerk.

Pferde, welche muthig brausen, auch den ganzen Leib bey dem Schreyen erschüttern, werden für sehr gut gehalten. Diejenigen Pferde, welche aus Lust springen, und also durch gute Worte und Schmeichlen sich besänftigen lassen, diese haben mehr Vermögen als jene, die keine gütige Hülfe annehmen, oder sie sind sehr boßhaftig. Es giebt auch Nationen Pferde, welche sich selber die Haut aufritzen daß sie bluten, welches dann auch bey vielen für ein gutes Zeichen gehal-

halten wird. Die stät von Kopf sind und mit selbigem nicht schläudern, haben mehr angenehmes; wie auch die so einen solchen Schritt, Trab und Galopp an sich haben, besonders die gern in den Gallopp fallen, und auf die Faust warten, sind gut. Es dient hier aber noch zu bemerken, daß Pferde, welche kalte Schultern haben, weder zu einem noch dem andern, tauglich sind. Pferde, welche sich bey dem Schiesen oder sonst musikalischen Lärmen, lustig und munter bezeigen, sind nicht unter jene zu rechnen, die für dem geringsten Gegenstand scheuen, ja öfters gar gefährliche Seitensprünge mit dem Reiter machen. Die im Traben und Galoppiren mit der Kruppe recht nachschieben, haben ein groses Vermögen.

Alle diese Zeichen kommen nur bey jenen Pferden in Anschlag, so schon zugeritten sind; dann jungen Pferden kann sowohl viel Gutes angewöhnet, als Uebels abgewöhnet werden.

Ich habe öfters aus grosen Marställen Pferde geritten, die das wenigste vom guten Zureiten an sich hatten, weil man sie da übereilet; es ist Zeit und viel Geduld zu der Kunst ein Pferd zuzureiten erforderlich.

Vierzehentes Kapitel.

Wie man sehen kann, daß das Pferd von allen Gliedern proportionirlich gewachsen sey.

Wenn sich des Pferdes Höhe in drey gleiche Theile austheilen lässet, so ist es proportionirlich gewachsen.

1.) In den Hals samt dem Kopf.

2.) In die Höhe des ganzen Leibes.

3.) In die Höhe der Beine.

Dieses soll nun eins so hoch seyn, als das andere. Die Länge hat auch drey gleiche Theile.

1.) Ist die Brust, der Bauch, und die Schultern.

2.) Der ganze Rücken, und Bauch.

3.) Das ganze Kreutz, und die völlige hintere Theile.

Ferner soll das Pferd viermal so hoch seyn, als sein Kopf; so daß des Kopfslänge, der vierte Theil von der Höhe des ganzen Pferdes ausmache. Bey den Kinnbacken soll der Kopf noch einmal so breit seyn, wie unten am Maul, und fünfmal so lang als des Pferdes Ohr, soll der

Kopf

Kopf seyn; welches folgendermasen eingetheilet wird:

1.) Unter den Ohren, gehet der erste Theil.

2.) Durch das Auge, der andere.

3.) Durch die Maus, sind die Adern auf der Nase, der dritte.

4.) Uber dem Maul, wo es aufgeschnitten, der vierte.

5.) Unter den Lippen, da das Maul aufhöret, der fünfte.

Auf diese Weise soll nun das Pferd proportionirlich gewachsen seyn. Die folgende Glieder sind zu dem Ende auf dem Kupfer gezeichnet, daß man alles nennen lerne.

1.) Die Ohren sollen kurz, wohl ausgeschnitten, und enge beysammen seyn. Das Pferd soll selbige vorwärts tragen, sie oft bewegen und damit spielen.

2.) Der Querknochen zwischen den Ohren soll mehr scharf als breit seyn.

3.) Die Stirne soll mittelmäßig breit seyn; oder eine gebogene Schaafsnase haben.

4.) Die Augengruben sollen erhaben seyn, denn die tiefen Augengruben zeigen, daß das Pferd alt sey, oder daß es von einem alten

Vater oder Mutter gezeuget worden. Diese Pferde sollen nicht lange dauern.

5.) Die Augen sollen gros, kastanienbrauner Farbe seyn, wohl vor dem Kopf heraus stehen, und so, daß man sich darinnen bespieglen kann.

6.) Das Nasenbein, wo man den Nasenriemen zumacht, soll schmal und mager seyn.

7.) Die Nasenlöcher sollen aufgeblasen seyn, daß man das Rothe darinn sehen kann.

8.) Die Kinnbacken sollen schmal seyn, daß sich das Pferd desto besser zäumen läßt.

9.) Die Nase soll schmal und krumm gebogen seyn.

10.) Das Maul soll mittelmäsig gespalten, und von Natur feuchte seyn.

11.) Die obere Lippe kann etwas vorgehen, die untere aber durchaus nicht.

12.) Es ist noch hierbey zu bemerken, daß viele gewiß wissen wollen, wie hoch ein zweyjähriges Fohlen noch wachsen wird; man misset vornen von der Köthe bis zum Ellenbogen, hernach vom Ellenbogen bis zum Wider- oder Vorderriß; so soll des Pferdes Leib, wenn es ausgewachsen, just so hoch werden, als die

Schen-

Schenkel in den ersten zwey Jahren gewachsen sind.

Wegen aller übrigen Gliedmasen, wie solche beschaffen seyn müssen, verweise ich den geneigten Leser auf die Kupfertafel Kap. 2. wo selbige durch Nummern deutlich angezeiget sind.

Fünfzehendes Kapitel.

Vom nöthigen Pferdezeuge und Zierrathen, und was einem Officier davon nöthig ist.

Wenn nun endlich einmal ein Pferd, nach meiner gegebenen Vorschrift, ist gehandelt worden, so ist es auch nöthig, daß man das gehörige Pferdezeug dazu anschaffet. Hierzu wird zum Putzen und Reinigen erfordert:

Ein guter Striegel, Kartatsche, ein wollenes Wischtuch, Kamm, und Schwamm. Von welchem allen in dem Kapitel von der Stallordnung mit mehrerem wird gehandelt werden.

Das Pferd muß also reinlich und gut gehalten werden, wovon sehr viel abhangt, um das Pferd gut zu behalten; wenn man sich ein sol-

solches gekauft hat; vor allen Dingen aber so oft ein Pferd aus dem Stall geführet wird, muß nach den Hufeisen gesehen werden, damit sich das Pferd seine Hüfe nicht vertrette, wenn ein solches Eisen verlohren gienge; dadurch man nicht allein auf der Reise aufgehalten wird, sondern man bekommt auch wegen den schlechten Schmieden ein lahmes Pferd, und kann also, wegen der Nachläßigkeit eines Knechts, ein solches Pferd öfters viele Wochen nicht gebraucht werden.

Winterszeit und bey schmutzigem Wetter, muß man das Pferd aufschwänzen lassen.

Der Sattel kann nun nach eines jeden Liebhabers Geschmack ausgesucht werden.

Erstens ein deutscher Sattel hat bei dem langen und dauerhaften Reiten, um nicht so sehr dabey zu ermüden, viel vorzügliches; auch sitzt der Reiter, wenn ein Pferd viel springt, fester auf diesem, als auf einem andern Sattel. Sie sehen aber nicht so gut aus, sind auch mehrentheils schwer und dahero im Sommer für das Thier sehr beschwerlich.

Froschsättel sind diesen noch vorzuziehen; denn der Reiter hat auch einen commoden Sitz

da-

darauf, indem sie mehrentheils mit gegerbten Leder überzogen sind; welches Ausstopfen dann, dem Gesäße nicht so viel Beschwerlichkeiten macht, als die englischen Pritschen. Diese englischen Sättel zwar sind die leichtesten, und verursachen dem Pferde die wenigsten Beschwerlichkeiten; auch sehen sie auf den Pferden gut aus, besonders wenn es ein Stutzschweif ist, und einen schönen geraden Rücken hat; aber für einen Reiter, der dieses Reiten nicht immer in der Uebung, auch noch keinen stäten Schluß hat, einem solchen kan der englische Sattel nicht angenehm seyn; besonders wenn der obere Sitz nicht ausgestopft ist. Sowohl an diesen, als auch an Froschsättel pflegen die Sattler, zum besseren Ansehen, diese Sättel obenher abzunähen; so gut sie auch in die Augen fallen, so wenig taugen sie in die Folge; weil das Abgenähte öfters sich zusammen würstet, und diese thun alsdann die Schenkel nur wund machen; dahero ich also die glatten und wohl ausgestopften Sättel, die etwas in ihrem Sitz elastisches haben, für ungeübte Reiter am ersten anempfehle. Läßt man über einen solchen Sattel nun von Kalbfell noch einen Ueberzug verfertigen, doch so daß die rau-

he Seite zum Sitz gebrauchet wird, so erhält sich der Sattel schön und sauber. Eine Art von gewißen halben Froschsätteln macht man in Zweybrücken sehr gut; die englischen aber auch zu Anspach, mit aller Leichtigkeit. Es kommt nun sehr viel auf einen ausgetrockneten Baum an, der sich nach dem nicht mehr krumm ziehen kann, welcher sonst nach allen möglichen Ausstopfen im Sattel das Pferd doch drücket; dahero er da, wo er auf den Widerriß zu liegen kommt, die rechte Freyheit haben muß, und in der Mitte auf dem Pferd flach aufliegen; deswegen weder zu kurz noch auch zu lang seyn darf. Im letzten Fall verschändet er den schönsten Gaul, und der Reiter wird sehr selten, auf einem solchen Sattel den rechten stäten Sitz erlangen. Und im ersten leiden des Pferdes seine Schultern zu viel, weil der Reiter bey einem kurzen Sattel immer vorwärts rutschet; besonders wenn auch die Sättel den Fehler dabey haben, daß ihr Sitz oben vorwärts hanget, welches überhaupt vermieden werden muß. Verschiedene Erfindungen hat man von Pistolenhulfteren, um solche zu befestigen, dahin ich diejenige als eine gute zähle, wenn man sie mit einer Gurt, woran

solche fest sind über den Sattel legt; sie werden Ueberwürfe genennt. Ich ließ aber auch zwey Krampen unter einander vornen in den Sattel einschlagen, wo sonsten jedesmal nur einer zu seyn pflegt, um die Pistolenhulftern zu befestigen; und an die Pistolenhulfter selbst einen langen Hacken, der den rechten Schluß wie auch die Länge in diesem Krampen hatte; unten an der Tasche aber eine gewöhnliche Schleife um die Hulfter; und sie rührte sich nachdeme nicht mehr; ausser dem wenn die Hulfter nicht feste stehet, läßt es nicht allein übel, sondern die Pistole ist wegen ihrem ohngefähren losgehen dadurch auch gefährlich; zugleich verrückt sich, durch eine starke Bewegung, auch der Schuß; und dann ist er entweder beym Gebrauch nicht accurat, oder er macht das Gewehr gar springen. Man kann mit mehrerer Zuversichlichkeit behaupten, daß wo ein Schuß in einem Gewehr nicht wohl aufsitzet, es dem Springen allemal gewiß ausgesetzet ist.

Der Sattel muß sich wohl zu des Pferdes Rücken schicken, und mit Hinter- und Vorderzeug versehen seyn. Unter den Sattel legt man eine dünne wollene Decke, so wird das

Pferd nicht leicht gedrückt; und ziehet sich der Schweiß auch dahinein; denn es ist nicht gut, wenn auch von dem Schweiß die Haare im Sattelkissen oft naß werden. Dann hat man auch bey dem Satteln obacht zu geben, daß die Haare wohl rückwärts um des Pferdes Rücken gestrichen werden; ausser diesen ist es unvermeidlich, daß der Sattel sie da nicht drücke. Das gute Satteln ist gewiß nicht der kleinste Gegenstand. Bevor man es thun läßt, muß das Pferd auch sauber seyn, da aber am ersten, wo der Sattel zu liegen kommt; dann muß er langsam hingelegt werden, besonders bey jungen Pferden, die leicht erschrecken, wenn man nur in einem Stück ungestüm mit selbigen verfährt. Alle Pferde sind aber nicht gleich zu sattlen, und muß man dahero auch den Sattel, bey einem tiefrückigen Pferd, anders richten lassen, als bey den geraden Rücken; doch muß der Sattel allemal gleich aufliegen. Zuweit vor, ist so gut schädlich, als zuweit zurück. Die breiten Gurten greifen weniger an, als die schmalen; Diese müssen fest, doch nicht zu fest, zusammen geschnallet werden, und macht man einen weiten Ritt, so läßt man besser nachgurten,

ten, als gleich auf einmal; weil das Pferd frisch vom Futter weg kommt, und es ihm allemal wehe würde machen; da es denn oft pflegt zu geschehen, daß ein Pferd nur wegen dem unvernünftigen Gurten sich widerspenstig stellet; besonders bey jungen Pferden, ist desfalls Vorsicht anzuempfehlen.

Vorder- und Hinderzeug, sind für ein Pferd gewiß nicht gleichgültige Dinge, besonders auf grosen Tagreisen. Das erste dient bey Bergauf- und das andere bey Bergab, daß der Sattel nicht rutsche; schwarzes Leder dazu, halte ich, für den, allemal am besten, der seine Sache nur einfach haben kann; ausser dem führet man es nach der Farbe wie die Schabracke, oder Walltrappe ist. Welche Farbe man dann wählen will, so kann man aus der Würzburgischen Lederfabrick solche lackirt bekommen; man führt auch braun Leder am Vorderzeug, mit weissen oder gelben Schnallen; zu Bügelriemen gehört besonders gutes Leder; auch müssen diese manchmal inwendig mit ein wenig Fett geschmieret werden; das heißt: auf der Seite wo der Kern vom Leder ist, oder wo es pflegt rauh zu seyn; auf daß das Leder immer gelinde und feste

bleibe; weil man im Auf- und Absitzen leicht kann unglücklich seyn, wenn ein solcher bricht. Die Bügel an und vor sich müssen etwas schwer seyn; vor einen Reiter der nicht genug, um ihn zu halten, Meister ist, wird es allemal ehender mit einem schweren Bügel thun können; die mehreste welche man hat, sollen stark verzinnt seyn; wenn sie aber mit einer guten weissen Komposition überlegt sind, so halten solche länger die Weisse als die überzinnten. Im Winter pflegt man nicht so viel Ungemach von der Kälte auszustehen, wenn man sie mit Leder überziehen, und auf dem Tritt mit ein wenig Rehehaare ausstopfen läßt. Man hat auch Bügel, welche oben wo der Riemen hinein kommt, Wirbel haben, die sich dann weit bequemer jedesmalen drehen, wenn man sie im Reiten sollte aus dem Fuß verliehren. Sie schicken sich aber besser zu den deutschen Sätteln, als an die englischen. Beym Absteigen ist aber jedesmal nöthig, die Bügel aufzuziehen, schlägt ein Pferd nach den Mücken, so ist es leicht einem Unglück ausgesetzet, wenn es mit dem Fuß, in dem nieder hangenden Bügel hangen bleibt.

Der

Der Zaum muß dem Pferde recht und nicht zu gros, auch nicht zu klein seyn, und soll von zartem und nicht von allzubreitem Leder verfertiget werden; doch daß es dabey feste halte; als in welchen die Stange oder ein sonst beliebiges Gebiß hinein geschnallet wird; und ist darauf zu sehen, daß das Gebiß nicht zu hoch oder zu tief liege; weil dadurch des Pferdes Maul verdorben wird. Die Stangen sollen besseren Zierraths wegen Buckelen haben. Von diesem soll in dem Kapitel der Zäumung mehr gedacht werden.

Die Decke, Schabracken oder was sonst auf die Pferde pflegt gelegt zu werden, kann man nach Belieben erwählen; manchmal werden lauter eckigte Schabracken, mit grossen Hulfterkappen geführt; manchmal aber gebraucht man sich runder Schabracken mit kleinen Pistolenkappen. Auch hat man Schabracken, welche unter dem ganzen Sattel hergehen; die man Walltrappen nennt. Ferner hat man Decken, die über den ganzen Sattel gehen, wie bey den ungarischen Sätteln geführt werden, womit zugleich die Pistolen verdeckt sind; welche Art ihres Nutzens wegen, eben so zu empfehlen ist, als wie auch die ungarischen Sättel; die

vor-

vordersamst die Eigenschaft haben; daß sie die Pferde weniger drucken als alle anderen; und ist man einmal den Sitz darauf gewöhnt, so hat man weit mehr Schluß als bey einem anderen Sattel. Dahero diejenigen, welche niemalen eine Anweisung bekamen, wie man zu Pferde sitzen soll, gewiß ihren Endzweck am geschwindesten und wohlfeilsten erreichen werden, wenn sie solche ungarische Sättel zu ihrem Gebrauch annehmen, und dem Vorurtheil dadurch begegneten; indem die mehresten glauben, eine solche Art Sättel könnte nur bey Husaren geführt werden. Diese Art Sättel taugen nicht allein für einzelne Reiter, sondern ich getraue mir auch zu behaupten, daß unsere Kavallerie mit solchen Sättelen weit besser versehen wäre, als die so sie gegenwärtig führen.

Jemand so nur ein Pferd hält, ohne daß er auf kostbare Verzierung zu sehen hat, diesem rathe ich allemal, die oben angeführte ungarische Reiterei. Im Fall aber solche nicht anständig wäre, so ist gewiß das beste unter dem deutschen Sattel eine Walltrappe zu führen; nämlich mit einer Borde und auf der Kante mit einem ledernen Einfaß; besonders die Walltrappen, welche

che ausgeschnitten sind, da wo der Sattel zu liegen kommt, und also eine besondere wollene Decke unter dem Sattel haben. Wenn man die Pistolen dann vornen mit Kappen von Seehund und Wachstuch füttert, so bleiben sie immer trocken. Die aber zu Parade reiten müssen, solche haben schon mehr zu einem Galla-Zeug nöthig; nämlich eine Schabracke und von derselben Farbe kleine Pistolenmäntel. Die Farben sind nach Wohlgefallen, ausser bey Officiren wo die Uniform dazu vorgeschrieben ist, zu wählen. Zu den Wallrappen als auch Schabracken, es sey nun Sammet, Tuch oder Velour de Cotton, den ich am dauerhaftesten halte, werden diese Schabracken mit doppelten Borden besetzet, so soll wohl eine schmale und breite gut lassen; oder man läßt sie sticken, nebst Franzen daran, welches sehr gut heraus kommt.

Ein Langschweif wird auf der linken Seite mit einem gleichfarbigem Band von der Schabracke eingeflochten, oben an der Mähne eine Rose, unten gegen den Sattelknopf auch eine; dann auf die rechte Seite der Schopf nebst einer Quaste, wie unten an der Rose. Diese können dann, von Gold

oder

oder Silber, wie das andere Zeug, seyn; die Bouclen nebst Schnallen, mögen Silber, oder gelb seyn, so stehet dieses allemal schön; Darnach könnte man sich aber richten, daß allen hellen Pferdsfarben, dunkles Gallazeug, und allen dunklen Pferden, helles gut stehen. Roth putzt ein jedes; aber blau widerstehet Wind und Wetter besser.

Für die Knechte muß man die gute dauerhafte Packsättel von schwarzen Leder erwählen, welche mit guten daran befindlichen Packkissen, versehen sind, nebst Riemenwerk, um damit vornen nicht allein das beschriebene Beschlagzeug nebst den Mantel, als auch den Mantelsack hinten gut aufzupacken, daß alles gerade und nichts seitwärts hange. Beym Aufpacken, ist es nothwendig, wohl darauf zu sehen. Ein Kavallerie-Regiment kann gleich daraus beurtheilet werden, wenn man bey ihrem Ausrucken nur das Packen beurtheilet. Bey seinem Putzzeug kann er leinene Reisehalfter führen, wenn man nicht selbst die ledernen will an den Pferden lassen, welches ich doch vor in Campagne jedesmal fürs beste halte. Eine gute Uebersatteldecke ist bey dem Knecht besonders gut, weil er

alles darunter trocken behalten kann. Beym kalten Wetter sind die Wolfsdecken, für die Leute sehr gut; auch pflegt man selbst von verschiedenen Wollenfabricken diese Art Decken zu reiten. Man hat ein Zeug, welches Kümmel und Salz genennet wird; dieses habe ich vorzüglich für jenen befunden.

Den Knecht müssen die Herren selbst anhalten, daß er bey jeder Tageinkehr, Sattel und Zeug wohl nachsiehet; weil öfters mit etlichen Kreuzern einem kostspieligen Verlust, kann abgeholfen werden; besonders die Sättel, und die darunter führenden Decken, müssen recht gut ausgetrocknet seyn; und da wo der Sattel manchmal zusammen gedruckt ist, wieder gut ausgestopfet werden; die Gebiße dürfen niemalen, ohne daß sie wieder im frischen Wasser abgeschwenckt worden, aufgelegt werden.

Alle diese Behandlungen, so gering lautend sie auch manchen vorkommen mögen, sind es doch nicht, für den, welcher sein Pferd liebt, und es länger als ein Jahr brauchen will; am ersten aber auf langen Reisen und in Campagne kann oft ein Officier, durch nachläßige Behandlungen, seiner oder der seinigen Pferde, um das ganze

Ver-

Vermögen kommen. Für das Wundreiten werde ich auch noch einige Hilfsmittel beyfügen, wie solches zu curiren ist, wenn zeitlich darnach gesehen wird.

Wenn man Handpferde mit auf die Reise nimmt, so muß man große Decken haben, die das ganze Zeug auf dem Pferde bedecken, so daß es dem Pferde bis hinten auf die Kruppe gehet und vornen vor der Brust fest zusammen geschnallet wird; inwendig aber wieder eine Gurte, daran das ganze Zeug fest zu machen ist. Dergleichen Decken sind öfters sehr kostbar, für die welche mit ihren Handpferden Staat machen müssen, weil man oben darauf das Wappen oder sonst Verzierungen wie auch auf den Ecken sticken zu lassen pflegt. Diese Handdecken werden gemeiniglich nach der Liverey, wie auch die Knecht-Schabracken, gewählt. Solche Handdecken aber, so man auch ganz gewürkt aus den Wollenzeugsfabricken bekommt, leisten den nämlichen Dienst, als wie die oben beschriebenen. Hintenher aber müssen sie noch mit einem Schwanzriemen versehen seyn.

Sechszehentes Kapitel.

Wie man gut und zierlich zu Pferde sitzen soll, und was ein guter Reiter beobachten müsse.

Ein jeder Reiter soll ehe er sich zu Pferde setzet, darnach sehen, wie sein Pferd gesattelt und gezäumet ist; insonderheit soll er die Kinnkette aufs sorgfältigste einlegen, weil öfters des Reiters Ehre und Leben davon abhanget; nachdem soll er sich ganz gelassen in den Sattel schwenken, und nicht ungestümm oder plump auf das Pferd fallen; die Steigbügel sich zurechte machen lassen; den Hut fest auf den Kopf setzen; die Zügel in die linke Hand also nehmen, daß das Pferd ohne sonderliches Mouvement kann aufgehalten und fort geritten werden. Die Zügel sind aber so zu ergreifen; nämlich die Stange, daß die linke Hand so an diese Zügel kommt, wo der Knopf sie zusammen hält, da theilt der kleine Finger solche. Der Knopf wird soweit in die Höhe gezogen, daß er in der Faust bleibt. Die rechte Hand nimmt den linken Bügel, um mit dem linken Fuß hinein stehen zu kön-

können, dann diese rechte Hand an den Sattel rückwärts und so wird das Aufsteigen erreicht. Wenn man gerade in dem Bügel stehet, so wie man pflegt auf dem Boden zu stehen, hält man ein wenig an, und dann erst in den Sattel gesessen. Die linke Hand dient vor die Rute, Peitsche und auch Trense. Reitet man ein junges Pferd, und zwar auf Trensen, so werden sie in beyde Hände gleich abgetheilt geführt.

Die Faust muß etwan zwey bis drey quer Finger über dem Sattelknopf und eben soweit vom Leibe abstehen. Die Nägel soll er gegen den Leib führen, den Kopf in die Höhe, das Gesichte aber gerade vor sich richten, und zwischen des Pferdes Ohren hindurch sehen; weil dadurch nicht allein die ganze Positur des Reiters gerade bleibt, sondern es auch macht, daß man nicht so leicht schwindlicht wird, wenn man öfters viele Volten, ohne zu pariren machen muß. Der Leib soll sich gerade und etwas auf die Hüfte halten, doch ein wenig mehr zuruck, als vorwärts sehen; die Schultern sollen in gleicher Höhe und auch ruckwärts stehen; auch so daß der Hals nicht darinnen stecke. Die rechte Schulter kann etwas vorstehen, das heißt:

wenn

wenn man in der Volte reitet; beym Gerade-aus aber nicht. Die rechte Hand soll vor, und etwas ober der linken stehen, sofern man die Trense oder Spißruthe in die Höhe führet. Die Ellenbogen sollen vom Leibe ab, doch aber weder zuruck noch vorwärts stehen; und sollen sich selbige nicht so bewegen als wenn man damit fliegen wollte. Die Einsenkung in den Sattel, ist wo die Beine gespalten sind, und kann zwar das Hintertheil den After wohl berühren, doch aber nicht darauf ruhen und sitzen, sondern daß sich der Reiter allezeit nach Belieben lüften könne.

Die Schenkel sollen gerade und so viel möglich nahe am Pferde stehen, denn das viele Aussperren ist ein groser Uebelstand, und was Gezwungenes, zu geschweigen daß man den Schluß und das Festesitzen verliehret; auch werden die Pferde zur Unempfindlichkeit gewöhnet, wenn die Schenkel immer an des Pferdes Schultern oder Leibe bambeln, welches nicht seyn darf; denn die Hülfe mit den Schenkeln ist sehr nützlich, als auch zierlich, damit ohne viele Bewegung, das Pferd auf die Seite mit den Schenkeln zu bringen, wo man hin will. Die Knie sollen sich aber ein-

wärts drehen, so behält man den Schluß. Die Fersen müssen gerade stehen, als wie man auf der Erde zu stehen pfleget, und die Zehen müssen auch wie die Fersen weder einwärts noch weniger aber zuviel auswärts stehen; doch müssen sie etwas höher als die Fersen seyn; weil es zu dem Heben im Sattel viel behülflich ist. Die Bügel sollen mit den Ballen, und nicht mit den Zehen, gehalten werden; weil man sie sonst nicht unbeweglich feste halten kann. Auf Reisen soll man etwas kürzer in dem Bügel reiten, weilen es bequemer ist, doch gehet es nach eines jeden Gewohnheit.

Auf der Schule gehet das lange Reiten mit den Füßen überhaupt ehender, weil das Heben und die fertige Oberleibes-Bewegung nicht so oft vorkommt, als bey einem Officier; besonders die so in der Kavallerie dienen, als auch jene so etwas zu Pferde commandiren, oder zu Pferd einem Angriff ausgesetzet sind, werden allemal für sich, als auch von dem Pferd, mehr Meister seyn, wenn mit etwas wenig gebogenen Knien geritten wird; auch weicht das Pferd geschwinder, wenn das Knie ihm einen Druck giebt.

Das

Das allzusteife Sitzen siehet nicht gut aus; die also sich einen schönen, freien, und munter aussehenden Sitz angewöhnen, werden immer mehr Lob erhalten, und auch bey langen Anhalten, weder sich noch das Pferd ermüden; denn man wird sehr oft sehen, daß öfters der schwerste Mann weniger sein Pferd verwundet, als der leichte Reiter, der ohne diese beschriebene Vortheile auf dem Pferde sitzet.

Siebenzehntes Kapitel.

Von dem Abrichten und Zureiten der Pferde.

Es sind in Abrichtung der Pferden die Herren Bereiters unterschiedlicher Meynung; man solle aber jedweden paßiren lassen, wenn er nur ein Pferd gut abrichtet, und dasjenige was er sich vornimmt, geschickt zu Ende bringet. Einer reitet das Pferd aus dem Schritt in den Trab, aus dem Trab in den Galopp; sodann nimmt er es vor den Schenkel, lernt es passagiren, Redopiren, Corbettiren ꝛc. ꝛc. Ein Anderer reitet es gleich einen flüchtigen Galopp; ehe er es traben läßet; welches dann am ersten bey Jagd-

pferden pflegt gethan zu werden. Ein Anderer läßt es gleich leviren, daß es vornen leicht und sich hinten auf die Hancken setzen lernt. Ein Anderer arbeitet das Pferd gleich Anfangs, daß es Kopf und Kruppe wohl in die Volte gebe, zu welcher Stellung ein Pferd von vielen Vermögen erfordert wird; diese Art ein Pferd zu placiren, habe ich bey zwey sehr berühmten und geschickten Reiters gesehen, nemlich bey dem Herrn Grafen von Wartenberg, und dann bey dem Freyherrn von Charakowsky, Obriststallmeister in Darmstadt.

Noch andere fragen nichts nach guter Positur, wenn sie nur ihr Pferd gut gewendet gemacht haben; wenn aber ersteres versäumet ist, so ist es allezeit fehlerhaft.

Unter denen geschickten Pferdszureitern, habe ich an Herrn Stallmeister Bühler in Stuttgard, und dann an dem Kuhrmaynzischen Hof, viel Vorzügliches gefunden; welche Oerter ich nur deswegen anführe, weil ich persöhnlich mit solchen Herren, ihrer Geschicklichkeit halben, Bekanntschaft machte. Es können dahero noch weit mehrere angetroffen werden, die ich aber hier nicht benennen kann.

Ich lasse jedem seine Weise, wenn er nur ein Pferd abrichtet, so wie es von ihm erfordert wird; und wenn er nur nicht auf der wunderlichen Meynung bleibet, daß aus allen Karrengäulen nothwendig ein Schulpferd werden müßte. Man muß nach seinem guten Judicio alle Bewegung eines Pferdes fleißig betrachten, und wohl merken mit was für Stärke, Kräfte, guter und leichter Art, sonderlich aber mit was für einer Empfindlichkeit, das Pferd seine Action verrichte.

Wenn er ferner auch nicht der Meynung ist, daß man aus allen Scholaren einen geschickten und guten Reiter machen könne; sie auch nicht alle auf einerley Art informiret, als wodurch er sowohl den geschickten als ungeschickten verdrüßlich macht. Man soll sich auch auf Academien durchaus hüten, zumalen wenn Fremde auf die Reitbahn kommen, daß man ihnen, um sie zu prostituiren, etwan auf die Pferde allerley grose, widerwärtige, und ungeschickte Gebiße, die sich nicht auf die Pferde schicken, gebe, daraus öfters üble Folge kommen; weil es ganz sicher ist, wenn ein Fremder ein gutes dressirtes Pferd, welches gut und richtig gezäumet

ist, wohl reitet, man von selbigem besser urtheilen kann, als wenn man einem schlimme und böse Pferde zu reiten giebt. Kommt man also auf eine fremde Bahn, so sehe man sich vor, daß einem dergleichen unartige Behandlung nicht widerfahre.

Noch ist sich zu hüten, vor den alten, grossen, scharfen Kappzäumen, die den armen Pferden in einer Lection fast die Nase wegreissen; desgleichen auch für denen sonst benannten Spanischenreitern, welches ein todes Werkzeug ist, woran sich manches gutes Pferd zu schanden gearbeitet. Die Schleifzügel sind wieder von einer ganz anderen Art, und gehören eben auch sehr vernünftige Reiter dazu. Auch soll man die Sprungriemen mit gleicher Vernunft gebrauchen; mit einem Wort, sich aller Bescheidenheit und Vorsichtigkeit befleißigen; auch gedenken, daß ein lebhafter Reiter in zwey Wochen durch seine Geschicklichkeit mehr arbeiten und ausrichten kann, als öfters die unvernünftigen und toden Instrumente, in vielen Monaten.

Ich will die Weise welche mir zu Darmstadt von meinem Lehrmeister vorgeschrieben worden, und was ich selbst gut gefunden, wodurch man-

manches Pferd zurecht gebracht worden ist, hieherseßen.

Wenn man ein rohes junges Pferd, welches wenigstens fünf Jahre alt seyn soll, (nach der beschriebenen Landesart, müssen die Kräfte noch mehr als das Alter in Betrachtung gezogen werden) will rittig machen, so läßt man es erst auf einen gelinden Mundstück, nebst einem eben solchen Kappenzaum, der deswegen mit Leder überzogen ist, auf dem Reitplatz herum führen. Wenn das Pferd nicht fort will, läßt man ihm durch die Chambrine, doch nicht sogleich zum Prügelen, sondern nur zum Schröcken nachhelfen. So es dieses willig thut, kann es an einer Leine in einer Volte herum traben, ohne daß es jemand führet. Das Pferd muß aber nur sachte traben, auch nicht hitzig galloppiren; sonsten könnte es, wenn es im Laufen ist, sehr gefährlich fallen, weil sich alle junge Pferde bey dieser Lection mehrentheils mit dem Leib in die Rundung hinein legen. Dieses sowohl, als auch das übereilte Traben, muß mit dem Rütteln mit der Leine verhütet werden; weil sich durch das Rüttlen der Kappenzaum auf der Nase beweget, so bequemet sich ein solches Pferd eben-

der zu dem, was man von ihm haben will. Es ist gut wenn man das Pferd um eine Säule herum lauffen läßet; denn es giebt besser Achtung und schicket sich ehender zu einer kurzen Wendung; dabey der, so die Leine führet, mit der rechten Hand sie hoch halten muß, auch bey dieser Wendung, die Leine anziehet, dadurch das Pferd auf ihn zukommt. Nachdem treibet er es, oder der mit der Chambriere hinweg, daß also die erforderliche Wendung jedesmal nach Belieben widerholt werden kann. Hat es solches recht gemacht, so pariret man, ziehet es zurück, und careßiret solches; giebt ihm auch allezeit ein wenig Haber oder Gras, so lernt es wohl Achtung geben. Mit dieser Lection wird alle Woche zwey- oder dreymal, nach des Pferdes Vermögen, fortgefahren, bis man siehet, daß das Pferd etwas Leichtigkeit im Traben angenommen hat. Hernach kan man es mit dem Kopf, vermög der Leine, an die Säule halten, und hinten mit der Kruppe sachte herum treiben, so lernet es die Schenkel gut brauchen, daß es hernach nicht so leicht im Reiten sich auf die Krone tritt; wie auch die Schultern biegen. Nach der Lection muß man es herum führen, daß sich das Pferd

ein

ein wenig verschnaufet, und nicht warm in Stall geführet wird; in diesem lässet man es herum stehen, daß es niemal mit dem Kopf zum Futter kommen kann.

Gehet das Pferd also wie man es fordert in der Volte, so kann man ihm einen Sattel alsdann auflegen, mit ein paar kurzen Bügelen, daß es das gelinde Anschlagen der Bügel gewöhne; allzufest muß es nicht im Anfang gegurtet werden; sonsten lassen sie sich hernach den Sattel nicht gerne auflegen. Will nun ein Reiter darauf sitzen, so muß er es mit allen vier Füssen gerade stehen lassen; auch ehe er aufsitzet, oft in den Sattel schlagen, und wie gesagt, in den Steigbügel stehen bleiben, bis es alles gewohnet, und ohne Widerwillen aufsitzen lasse. Zeigt es sich unruhig, oder gar widerspenstig, so muß das Auf- und Absitzen auf diese Art mehrmalen wiederholet werden, bis es sich geduldiger bezeiget; denn der, welcher einem Pferd, gleich im Anfang, bey einer Widerspenstigkeit begegnet, derselbe hat allemal für die Zukunft viel gewonnen.

Bey dem Aufsitzen muß es jemand zu Fuß halten, daß es recht stille stehe, nicht steigen oder

gar

gar überschlagen könne; auch daß es nicht zurück gehe, und so oft dieses geschiehet, muß man das Pferd allemal etliche Schritte mehr vorführen, als es zurück gethan hat. Sitzt nun der Reiter darauf, so läßt man es an der Leine seinen Schritt fort machen; alsdann läßt man es langsam antraben; dabey muß man das Pferd gleich sachte in die Höhe heben, oder arbeiten, daß Kopf und Hals zurück zu stehen kommen; alsdann kommt das Pferd bald aus der Erde, und lernet den Kopf gut tragen. Oefters muß man das Pferd pariren; dadurch lernen sie auf die Faust warten. Junge Pferde sind aber wegen ihrem geringen Vermögen, dazu vorsichtig zu behandlen; wegen den öfters schwachen Schultern, suchen sie Hülfe in des Reiters Hand, die man ihnen auch nicht auf einmal versagen darf; bey dem Pariren muß man sie eben so nicht schnell auf die Kruppe setzen, sonst ist leicht ein Schaden darinn zu erwarten. Das Zurückziehen versichert das Pferd nicht allein, wie schon gesagt, der Faust, daß es darinn leicht wird, und sich auf die Hancken setzt, sondern auch daß es schicklich vorwärts gehen lernt; dieses ist bey Pferden, die noch nicht recht zusammen sind, auch vornen

schwerer, wie hinten gewachsen, oder sich noch ungeschickt auf den Zaum legen, und auf den vorderen Schenkel eher als auf den hintern pariren wollen, öfters und mit Nutzen zu gebrauchen.

Das Traben und das Stillhalten, halte ich für den Grund der ganzen Reiterei; weil es all die erforderliche Empfindlichkeit zuwegen bringt. Man kann die Faust im Zurückziehen gegen die Brust aufwärts führen, so wie auch im Pariren, den Leib etwas zurück lehnen, und den inwendigen Schenkel etwas anlegen. Das gute Pariren corrigiret auch öfters, wenn es aus Unachtsamkeit geschiehet, das Eisenhauen. Auch werden Pferde kaltsinniger, wenn sie sonsten zu viel Hitze im Reiten zeigen.

Bey dem Traben öfter das Pferd von einer Seite zur anderen, nur um etliche Schritte gewendet, bringt ihm große Leichtigkeit in den Schultern, als auch Gehorsam im Maul; weil die Widerholung da, als auch beym Anlegen der Schenkel, sehr achtsam macht. Bey dem Zurückgehen kann man vorhero einen Kappenzaum auflegen, weil mit den doppelten Trensen, wenn sich das Pferd widersetzet, oft das Maul

kann verdorben werden. Ausser dem, daß es an der Leine trabet, oder sonst Bosheitshalben daran muß geführet werden, möchte ich diese beliebigen Kappenzäume ganz abrathen. Eine gewundene und eine Wassertrense, nebst daran gehöriges Nasenband, sind hinlängliche Zügel, ein Pferd alles zu lehren. Sollte es den Kopf aber zu unstät halten, so nimmt man ein ledernes Kopfgestell, woran der sonst beliebige Sprungriemen, in zwey Theile, und zwar an einem Stück von dem Kopfgestell gehet, und legt dem Pferde noch dieses auf, so ist der Reiter Meister genug, dem Maul seine gehörige Fühlung zu geben. Warum soll mit einem Kappenzaum das Pferd auf der Nase empfindlich gemacht werden, da doch solches die Führung im Maul haben muß; wobey noch ausserdem zu bedenken ist, daß die Pferde, welche mit einer ungeduldigen Art, lange einen Kappenzaum auf der Nase leiden, Schwämme und Beulen da bekommen, die mit allem Reiben und Schmieren Zeitlebens einen Mißstand behalten. Jene welche aber mehr Zutrauen auf den Kappenzaum haben, diese können das Reitbuch vom Herzog von Neuschatel lesen.

Wenn

Wenn es anfangs nur zwey oder drey Schritte zurück thut, ist es schon genug; wo es aber gar nicht zurück gehen wollte, muß man es erst zu Fuß, öfters auf beyden Theilen, da man die Zügel nimmt, zurück ziehen; dadurch wird es sich bald gewöhnen, diesen, gegen seine Natur zu machenden Gang, der Nothwendigkeit halben, zu befolgen, sofern nur das Pferd die erforderlichen Kräften dazu hat. Hernach fängt man an, zu Pliiren oder zu bügen; da hält man den Kopf einwärts, an die Säule, so viel möglich. Die Kruppe aber drückt man mit dem inwendigen Schenkel auswärts, doch so, daß das Pferd bey dem Uebereinandersetzen der Füße, sich nicht tretten kann; welches dann dadurch zu verhindern ist, wenn man es nur langsam zu dieser Lection zu bringen sucht. Die rechte Hand muß ein wenig erhoben seyn, und bey dieser Fühlung muß der Schenkel jedesmal ein wenig angelegt werden; so bald es aber folget, so muß man wieder etwas nachlassen. Mit dieser Art wird fortgefahren, so lang bis das Pferd begriffen hat, was der Reiter von ihm haben will. Es muß auch deswegen mit Behutsamkeit geschehen, weil im

Ge

Gegenfall ein Pferd leicht Buchtlahm davon werden könnte. Diese Lection ist eine von den nützlichsten; es lehrt das Pferd aufmerksam auf die Faust und Schenkel seyn; sich geschickt, und ohne Gefahr wenden, bebekommt auch mehr Sicherheit, nun sich auf die Hancken zu setzen. Deswegen kann man die Spißgerte ein wenig zur Fühlung, auf den hintern Theil anlegen, dabey die Hand etwas verhalten, so wird das Pferd vornen leicht und hinten den gehörigen untersetzten Gang bekommen.

Achtzehentes Kapitel.

Von dem Weichen des Schenkels.

Wenn das Pferd recht ausgetrabet und wohl pliirt ist, so weißt man ihm, wie es von dem Schenkel weichen, und dessen Hülfe annehmen soll. Diese Lection hilft viel zu den Repolonen und Redopp. Man hält das Pferd recht mit dem Kopf gegen eine Wand, doch so, daß es allezeit auf die inwendige Seite stehe; den auswendigen Schenkel legt man an, giebt auch wohl mit der Ruthe ein Tempo, wenn

wenn es nöthig ist, so weichet es ohnfehlbar auf die Seite; mit der Faust hilft man dem halben Pferde von vornen, und mit den Schenkeln dem hintern Theil des Pferds nach; will es mit der Kruppe ausfallen, so legt man den Schenkel stärker an, und ist es nöthig, so giebt man ihm den Sporn; doch soll man sich, so viel möglich davor hüten, weil die Pferde gerne mit dem Schweife wädlen lernen; kann man aber der Strafe sie nicht entübrigen, so muß dabey die Faust etwas höher, und zu sich gehalten werden, welches dann verhindert, daß das Pferd mit der Kruppe keine Freyheit bekommt, wodurch auch das Wädlen, als ein Mißstand, kann verhindert werden. Man kann auch zu Fus einem nachhelfen lassen, mit Anlegung einer Ruthe oder einer Peitsche; doch muß das Pferd nicht oft oder hart, von diesem Mithelfer gestrafet werden, so weichet es desto lieber. Hat dieses das Pferd im Schritt angenommen, so versuchet man es im Traben, als auch Traversiren, nur daß man den Kopf wohl in die Volte behalte; denn das Pferd muß allezeit mit dem Kopf auf die Seite hinsehen, auf welche es gehet. Sollte sich das Pferd mit der Kruppe zu

viel in die Volte geben, muß man ihm den inwendigen Schenkel anlegen, so giebt sich die Kruppe wieder zurecht. Wenn das Pferd die Lection recht begriffen, so wird es leicht von sich selber auf die geringste Hülfe in einen wohl anständigen Galopp fallen. Es soll auch ein verständiger Reiter kein Pferd ehender in den Galopp setzen, als bis es nach diesen erlernten Lectionen, selbsten Lust dazu bezeiget; viele lassen ihre Pferde zugleich in den Pilaren, curbettiren, damit sie sich besser in den Galopp setzen sollen, und wohl mit der Kruppe nachschieben; man muß aber sehr behutsam seyn, sonst gewöhnet sich das Pferd hernach, daß es öfters wider des Reiters Willen curbettiret; oder manchmal lernen sie gar das Steigen.

Wenn ein Pferd nur ein- oder zweymal dieses Traversiren, oder auch eine andere Lection gut macht, so muß man gleich nachlassen, ihm gute Worte geben, und seine Zufriedenheit zeigen. Alle die, welche mit den zu lange anhaltenden Lectionen ein Pferd gut und gehorsam machen wollen, diesen rathe ich ein groses Kapital aufzubewahren; denn solche werden sich viele Pferde kaufen müssen, und doch selten eines

ha-

haben, welches gut auf den Knochen bleibt. Vortheil, richtige Anweisung, Geduld, dies sind die beste Mittel, das Pferd gut zu machen, als auch auf den Knochen so zu erhalten. Wenn nun das Pferd den gehörigen Gehorsam mit und vom Schenkel weichen, angenommen hat, so muß dabey sehr genau Obacht gegeben werden, wie es im Maul ist, damit es in dieser Arbeit immer mehr Leichtigkeit bekomme; noch mehr aber wenn man nun mit ihm anfängt gehörig zu traben, weil davon das Mehreste abhängt, und mein Pferd wird, je nachdem ich ihm die Anweisung darinn gebe. Ein Pferd mit schwachen Schultern darf nicht übereilt werden; man muß sie vornen mehr heben, damit sie die Last von sich, und den Reiter mehr rückwärts tragen. Pferde, welche hinten noch kein Vermögen haben, diesen muß man etwas mehr auf den Schultern, Hülfe erlauben, auch die so in beyden Theilen ihr Vermögen haben, dürfen im Trab nicht übereilt werden; am allerwenigsten so lang das Maul noch nicht recht zart ist. Uebereilt man den Trab, so geschiehet es sehr gern, daß man die Büge verschüttert, wodurch sie ihr gehabtes Vermögen verliehren. Will man sie alsdann pariren, so legen

sie sich aus Schwachheit in die Zügel; bestrafet der Reiter sie darüber, so werden sie auch aus Bosheit hartmäulig, und man bekommt zu allen Lectionen ein schlechtes Pferd.

Ich pflege lieber ein Pferd ein ganzes Jahr nichts als Schritt und Trab zu reiten; dabey immer acht zu geben, ob das Pferd sich anfängt darinn mit dem Hintertheil recht vortheilhaft zu untersetzen; auch ob es die Leichte im Maul hat, daß es der Hand und dem Arm nicht zur Last wird, solches zu führen, und also bey der Parade leicht bleibt; auch ob solches Thier mit den Vorderbeinen gehörig leicht vorschreite und über kleine Gegenstände den Fus hinüber setze; dann ob es bey der Parade den Kopf stät halte, und gerne zurück gehe; welches erstere von einer stäten Hand herkommt. Gehet diese mit eines Pferdes jeden Tritt hin und her, so macht dasselbe auch die nemliche Bewegung mit dem Kopf. Wenn ich nun alles das Gute beobachtet habe, so gebe ich Achtung, ob mein Pferd mit Lusten zum Galopp zu bringen ist, wovon ich weiters handlen will. Ich empfehle aber nur, wenn ein Pferd gut werden soll, daß es allemal mit

Lusten,

Lusten, aber nicht mit abgemattetem Körper, in den Stall komme.

Neunzehntes Kapitel.

Von dem Galopp.

Es soll das Pferd, wenn es in den Galopp gesetzet wird, die vorher beschriebene Anweisung wohl begriffen, als auch seine gehörigen Kräften haben, maßen der Galopp gute Füße und einen ausgewachsenen starken Rücken erfordert; denn der Galopp bestehet aus lauter Sätzen, welches jedesmal zu sehen ist, wie das Pferd sich angreifet, wenn es den Galopp gehen muß, oder auch freywillig gehet. Die Sätze verrichtet das Pferd auf folgende Weise: Es hebet die zwey vordere Füße zugleich, doch so, daß es einen von diesen, in der Luft hebenden Schenkel, vor den andern voraus wirft; und indem diese vordere Füße wieder zugleich auf die Erde kommen wollen, so müssen in eben diesem Fortsetzen, wie bey den vorderen, die hinteren nachsetzen. Es müssen stäts alle vier Füße in einer gleichen hohen Action seyn; nemlich die vorderen im Niedersetzen und die hinteren im Aufheben.

heben. Diese Art, nemlich das Aufheben und Niedersetzen der vier Füße, und daß allezeit einer vorgeworfen wird, behält jedes Pferd, wie andere vierfüßige Thiere. Es muß das Pferd beyde Schenkel zugleich vorwerfen, auf welcher Seite es galoppirt, es sey nun die rechte oder die linke. So ist es auch beym Geradeausreiten, natürlicher Weise einerley, wenn nur die Ordnung mit den Füßen vornen und hinten gehalten wird. Aber in der Volte muß man nothwendig das Pferd, wenn es rechts galoppirt, beyde rechte Schenkel, und wenn es links galoppiret, beyde linke Schenkel vorwerfen lassen. Wenn man nun in einer Volte das Pferd rechts galoppiren will, und es wirft beyde linke Schenkel, oder einen vorn, so gehet es falsch, und folgt das Uebel daraus, daß das Pferd nicht recht beysammen, sondern auseinander gehet, und bey dem übers Kreutz galoppiren, auch ehender fallen kann; absonderlich wenn es hinten falsch ist: denn da wirft es den inwendigen Schenkel weit aus der Volte über den Zirkel. Im Traben wirft es, wie auch im Schritt, die vier Füße Wechselsweise übers Kreutz; im Galopp aber hebet es, wie gesagt, die Füße anders, daß beyde

vordere Füße den hinteren folgen; so daß allezeit auf einer Seite zwey vorgreifen, und ordentlich die vier Schläge damit verursachen, welches leicht zu hören und zu fühlen ist, wenn man nur Achtung giebet. Dieses wird besonders von einem guten Reiter erfordert, daß er es allemal spüre, und nicht darnach sehe, ob sein Pferd auf der Seite, wo er es haben will, mit beyden Schenkeln recht galoppirt; dahero ist noch zu wissen nöthig, wie die vier Schläge auf einander folgen. Wenn das Pferd rechts galoppirt, so setzet es den linken, wie auch den auswendigen vorderen Schenkel; alsdann den linken hinteren, und endlich den hinteren rechten; und so werden demnach die vier Schläge immer erreicht.

Nun muß man noch die leichteste Art, ein Pferd in den Galopp zu setzen wissen.

Man ziehet des Pferdes Kopf wohl in die Volte, dabey die Hand muß auswärts gedrehet werden, daß der inwendige Zügel kürzer wird, legt den auswendigen Schenkel an, daß die Kruppe auch etwas in die Volte komme; alsdann giebt man mit dem inwendigen Schenkel ein starkes Tempo, nämlich man thut einen festen Tritt in den rechten Bügel, und erhebet das Pferd

mit dem inwendigen Zügel, ermuntert es mit der Spißruthe oder Zunge, so wird es gewiß in den ordentlichen Galopp fallen. Diese eben beschriebene Hülfe ist auch von der andern Seite, im Galoppiren zu verstehen. Kommt es dem Pferd schwer an aus dem Schritt in den Galopp zu fallen, so kann man es aus dem Trab versuchen; denn der rechte und accurate Galopp hat seinen Ursprung vom Trab, und muß das Pferd die vordere Schenkel wohl biegen, mit den hinteren Füßen aber nicht über die vordere Fusstapfen greifen; ja es ist besser, daß es solche etwas zurück läßt; denn durch das viele Uebergreifen, übereilet es sich, wird hitzig, und lernt auf die Faust dringen; auch ist es ein gewisses Merkmal, daß es noch nicht recht beysammen. Auch ist Achtung zu geben, daß ein junges Pferd nicht falsch, das ist übers Kreutz galoppirt; sonst wird es leicht verdorben, daß ihm der rechte gute Galopp hernach schwer ist, welches daraus zu sehen, daß ein Pferd viel verdrossener in den Galopp gehet, den es gezwungen thun muß, als den es von Natur und Jugend auf gewohnt gewesen; dahero sind junge Pferde gleich zu pariren, wenn sie falsch galoppiren, und von neuen wieder an-

zu

zusprengen. Diejenigen Pferde, welche die Hülfe schon annehmen, und wissen, was die Strafen bedeuten, können auch ohne pariren, in dem Galopp verbessert werden. Sollte es die Hülfe nicht annehmen, könnte man es auch mit dem Sporn, auf der angegebenen Seite strafen; wenn aber diese Strafen alle nicht helfen wollten, müßte das Pferd aufs neue mehr traversirt werden. Hernach galoppire man hitzige Pferde nicht zu lange, sie werden sonst noch hitziger; den Faulen aber kann man den Galopp verlängern, auch wohl ehender changiren, wie die hitzigen; denn das hitzige Pferd dringt allezeit auf die Faust, und wird durch das changiren noch hitziger; auch wohl hartnäckiger; dahero es so lange mit dem changiren, im Galopp zu verschonen, bis es die Hitze und das harte Maul vergessen. In der Volte muß sich das Pferd auch nicht lehnen, (es ist schon gesagt worden wie man dieses an der Leine, wenn ein Pferd noch frey trabet, verhindern soll) sondern mit gerade aufgerichteter Brust seine Lection mit dem Reiter verrichten. Wenn das Pferd rechts und links galoppiret, so ist es Zeit, daß man ihm das changiren lehrt.

Anfangs pflegen sich die Pferde darinn sehr zu übereilen, und in den Zaum zu hängen; damit aber das Wechseln sittsam und in einem Tempo, hinten und vornen zugleich geschehe, und es auch besser zusammen bleibe, so erhebt man die Faust gemach, indem das Changiren geschehen soll, und hält sie gegen die auswendige Seite, so daß das Pferd etwas verhalten, aber nicht gar aufgehalten werde; auch muß das Pferd nicht aus dem Galopp fallen, sondern eben im Galopp das Wechseln verrichten. Desgleichen giebt man mit dem Schenkel, der eben der inwendige gewesen, ein kleines Tempo, so wirft es die Schenkel gewiß zugleich vor, und sollte es nicht auf die Hülfe, oder Schenkel achten, so nimmt man die Ruthe zur Hülfe, und trift das Pferd damit in die Flanquen. Dieses Changiren darf aber nicht ehender erfolgen, als bis man auf der andern Seite ist; da muß Kopf und Kruppe sich erst placiren, und dann auf dem gewechselten Schenkel fortgaloppiren; immer aber auf der Hancke erhalten werden. Changirt man auf der geraden Linie, so muß es in einem Tempo geschehen, und das Pferd wird nicht so sehr mit der Kruppe gebogen. Dieses Wechseln erfordert auch viele Geschicklich-

keit,

keit, vom Reiter und Pferd. Hat das Pferd gut changirt, soll man es pariren und caressiren, so begreifet es solches bald und lernet einen schönen gesetzten und sitsamen Galopp gehen. Es lassen auch einige Reiter ihre Pferde sehr geschwinde galoppiren und von der Faust wegprellen; es siehet wohl gar gut aus, nur muß ich beurtheilen, wozu das Pferd soll gebraucht werden, und ist gewiß, daß das flüchtige Reiten und das changiren, für Feld- und Jagdpferde, seinen Nutzen hat; auf der Reitbahne aber, ist der gesetzte und sittsame Galopp der anständigste; und kann der Reiter seine Geschicklichkeit, das Pferd aber seine gute Gestalt am besten darinn zeigen.

Hat nun ein Pferd einmal solchen mit der vorgeschriebenen Hülfe recht erlernt, so darf der Reiter nicht wie von Anfang mit Hand und Schenkel eine so starke Hülfe fortgeben; sondern muß es, mit leicht und bald unbemerkter Hülfe, zu dieser als andern Lectionen, zu bringen suchen. Je versteckter ein Reiter seine Hülfe fürs Pferd anzubringen weiß, desto mehr Bewunderung verdient dieser bey den Zuschauern. Ein Pferd welches solche feine Hülfe annimmt, muß ganz gewiß lang und gut ausgearbeitet worden seyn.

Mit

Mit diesem kann man nachdem den Galopp terre à terre (ist eigentlich der versicherte Galopp und halber Redopp, welchen das Pferd verrichtet) anfangen. Wenn es zur Seite und mit der Kruppe in die Volte gehet, so macht das öftere Stillhalten und wieder von der Stelle ansprengen, das Pferd dazu allemal geschickter, um es gleich bewürken zu können, als auch daß es auf die Faust immer achtsamer wird, so daß man nach Gefallen geschwinde oder einen verhaltenen Galopp mit selbigem reiten kann. Einen stäten Sitz muß man sich aber immer angewöhnen, weil eine ungeschickte Leibesbewegung ein fein gerittenes Pferd irre macht; so daß das falsche Galoppiren mehr des Reiters, als des Pferdes Schuld ist. Wenn also der rechte Galopp auf beyden Seiten erlernt ist, dann gehet man zur Anweisung der Redopp, wovon folgendes Kapitel die Anweisung giebt.

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem Redopp.

Der Redopp ist eine recht schwere Schule, die ein Pferd von einem vortreflichen Vermögen erfordert. Das Pferd soll wenigstens die-

diejenigen Jahre erreichet haben, wo es seine völlige Kräfte hat.

Es darf durchaus nicht in der Faust liegen, sondern Kopf und Hals fein in die Höhe und einwärts tragen, sich in die Volte gern herum werfen lassen, und auf der Hancke sicher nachsetzen; auch muß Kopf und Kruppe zugleich in die Volte stehen; es muß die vorderen Schenkel zugleich aufheben und biegen, auch so niedersetzen; mit den hinteren Füßen muß es wohl den vorderen nachfolgen, und mit den völligen Eisen auf die Erde greifen. Anfänglich nimmt man das Pferd nur an eine Wand oder Mauer und muntert es zum Traversiren auf, bis es gleichsam wie in den Curbetten, wo die Faust allezeit hoch geführet werden muß, die vorderen Füße in die Höhe gebe, und mit den hinteren Füßen avancire, das heißt, auf den Hancken fortrutsche. Wenn das Pferd nur etliche wenige Sätze gethan hat, so muß man es pariren und schmeicheln; so lernt es aufmerken. Auch kann man dem Pferde, durch jemand zu Fuß nachhelfen lassen, wie im traversiren, so giebet es die Kruppe lieber herein, setzet auch auf der Hancken besser nach; Die Faust muß in der Lection das Beste

thun,

thun; denn wenn sie gehörig in der Höhe geführet wird, so hat das Pferd die richtige Leichtigkeit von vornen. Hat es sich zu dieser Lection an der Mauer bequemet, so nimmt man es auf die Volte; da macht das Pferd ordentlich vier Zirkel. Redoppiret es rechts, so gehet der rechte vordere Fuß voraus, auf den weitesten Zirkel, mit dem ganzen Fuß; mit dem linken vorderen folget es auf den anderen Zirkel und berühret solchen fast nur mit der Spitze. Der hintere rechte Fuß macht den dritten Zirkel und hinten der linke den vierten, und auch den engsten.

Es ist also der Redopp auf den vier unterschiedlichen Volten zu sehen, welches das Pferd um den Mittelpunkt herum macht, und wenn der Redopp recht schön und accurat aussehen soll, so muß der inwendige vordere Schenkel dem hinteren inwendigen so vorschreiten, daß die Hälfte des Pferdes Brust, einen Schritt weit vorstehe; so geschiehet es auch auf der linken Seite, wenn dieselbige die inwendige wird. Die Sätze oder Sprünge geschehen im Redopp nicht wie im Galopp, ohnerachtet der Redopp auch im Springen verrichtet wird, sondern auf folgende Weise:

Es hat das Pferd drey Füße zugleich in der Luft und nur einen auf der Erde. Die beyden vorderſten und der inwendige hintere verrichten den Sprung und der hintere auswendige ſetzet und träget das Pferd und Reiter ganz allein, und ſo geſchiehet es wechſelsweiſe. Es beſtehet alſo der Redopp in drey Sätzen, da der Galopp wie geſagt in vieren beſtehet. Das Changiren im Redopp iſt ſchwer und muß man ſich des Pferdes Kruppe wohl verſichern, daß es nicht damit im Changiren aus der Volte falle, dahero muß man des Pferdes Schultern wohl einwärts treiben, und mit den Schenkeln muß die Hülfe juſt im Tempo geſchehen. Der Anfang der ſachten Changirung kann am beſten erſt in den Ecken von der Reitſchule zu Stand gebracht werden. Der rechte Zügel und der linke Schenkel müſſen ſehr genau miteinander übereinkommen; wie denn auch dieſes bey dem entgegengeſetzten auf der andern Hand muß befolget werden. Alle Pferde haben aber die Anlage nicht zu dieſer Lection; wie denn auch die nachfolgende ſehr ſchwer iſt.

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Von Passaden und Curbetten.

Die Passaden und Curbetten bestehen aus zweyerley Art: die besten, welche man auch Passaden nennet, sind: da man ein Pferd in zierlicher Art auf der Stelle leviret, also daß es auf den zwey vorderen Füßen sich in die Höhe begiebt, und selbige an sich ziehet, und nicht vornen hinaus hauet, sonst ist es Bosheit, oder gewiß ein Pferd, das steif auf den hinteren Beinen stehet, welches leicht die vorderen Füßen vorstrecken kann; denn dasjenige, welches sich recht auf die Hancken setzet, wird die vorderen Füße leicht biegen; und die Hüften sehen auch niedrig aus. Wenn es sich nun gut auf den Hancken hält, muß solches Pferd ja nicht mit dem Schwanze wädlen, auch mit dem Kopf nicht hin und her schleudern, und nicht ehender mit selbigem, als mit den Füßen, die Curbette verrichten. Diese Curbetten werden nun so oft, als es dem Reiter beliebet, gleich nach der Parade gemacht. Der Reiter muß sich aber hüten, daß sein Pferd dadurch nicht steigen lerne.

Die Passaden werden dem Pferd auf folgende Art beygebracht: Man spannt es an die Springhalfter zwischen die Pilaren und hilft ihm mit einer Spitzruthe vornen in die Höhe; man kann es auch öfter in der Halfter hin und her treiben, so lernet es sich hinten gut setzen. Wenn man das Pferd im Passagiren so hoch als möglich aufhebt, und gelinde so hoch erha'ten kann, und das Erheben in der Volte continuiret, so wird gewiß eine richtige Passade darauf folgen. Wenn das Pferd es zwischen den Pilaren gut macht, so kann man an einer Wand Fuß für Fuß herunter reiten, hernach in der Parade wohl verhalten, die Faust etwas hoch führen, und die Knie scharf andrücken, so wird es sich ohnfehlbar leviren; wenn es aber wollte zurück gehen, kann jemand zu Fuß helfen, und es mit der Chambriere erschrecken, anbey der Reiter ihm vornen am Bug helfen, so vergißt es auch das Zurückfahren. Indem das Pferd die vordere Schenkel nun hebt und dieselben eben niedersetzen will, so muß es mit den beyden hinteren zugleich nachrutschen, und gerade Sätze thun, auch keinen Fuß vor den andern setzen. Nimmt man ein solches Pferd zwischen zwey führende Leinen,

nebst noch einem, und setzet es dann mit einer Spitzruthen, auf die Volte, und lässet diese Sätze ohne Reiter also machen, so wird es nachdem mit einem Reiter mehr Geschicklichkeit und Kraft haben, solche schwere Lection zu verrichten. Seiten-Curbetten und Curbetten rückwärts sind mehr etwas rares und besonders, als etwas nützliches.

Ich habe nicht mehr als ein einziges Pferd geritten, welches diese Lection konnte.

Die Curbetten sind aber das Fundament zu allen hohen Schulen; man soll sie aber einem Pferd nicht ehender beybringen, als bis das Pferd alle vorhergehenden angezeigten Schulen leicht und mit dem besten Gehorsam gelernet hat.

Die aggropirten Curbetten geschehen mit Aufwerfung des Kreutzes und erfordern eine grose Geschicklichkeit und Vermögen. Die Bewegung eines Pferdes muß hinten wie vornen seyn, so daß das Pferd sich vornen nicht höher als mit der Kruppe erhebe, und mit den hinteren Füßen nicht länger auf der Erden bleibe als mit den vorderen. Diese Lection ist eine Folge von der vorhergehenden und hat eben solche gleiche Hülfe, nur daß sie von vornen und hinten kurz auf einander folgen müssen. Zwey

Zwey und Zwanzigstes Kapitel.

Von den Schulen über der Erde.

Dahin werden folgende gezählet als:

1.) Grupaden.

2.) Ballodaden.

3.) Capriolen.

4.) Pass é Polto.

Die Grupaden bestehen auch aus einer Curbette, doch soll sie höher seyn und muß der hintere Theil des Pferdes mit den Füßen in die Höhe gezogen werden. Das Pferd ziehet die vordere Schenkel, wie in der Curbette, wohl an sich, und die hintere hält es gleichsam verkürzt, unter dem Leibe, ohne daß es die Eisen zeiget. Sie werden also angewiesen: nemlich indem sich das Pferd leviret, und in die Curbette setzt, so hilft man selbigem mit einer Ruthe an den hintern dicken fleischigten Theilen, so erhebet es die Schenkel leichtlich; und kann solches das Pferd, so probiret man es im Freyen, wie ich es bey den Passaden angemerkt habe Es ist aber hiebey noch zu beobachten: daß sich in dieser Lection der Reiter der Faust fleißig in die Hö-

he bedienen muß, weil man das Pferd in eine höhere Passade bringen soll. Es muß der Reiter also mehr sich auf die Faust als auf das Andrücken der Schenkeln verlassen. Die Grupaden sind nützlich, wenn man aus Noth über einen Graben oder Schlagbaum setzen muß, weil das Pferd ehender mit angezogenen Schenkeln darüber kommen kann, als wenn es die hintere Füße allzusehr ausstreckt; und weil es in dem Uebersetzen, über einen Graben, zu wenig oder gar keine Erde, oder doch zu langsam fassen würde, worauf es nothwendig fußen muß, so kann selbiges gar leicht hinten in den Graben fallen; so wie über den Schlagbaum zu setzen es mit den hintern ausgestreckten Füßen leicht hangen bleibt, und mit höchsten Schaden für Reiter und Pferd fallen muß. Wie hoch eigentlich ein Pferd springen kann, ist so accurat nicht zu beschreiben. Vortheil des Reiters und untersuchte Beurtheilung der Kräfte des Pferdes, geben öfters die Möglichkeit, was man, ausser einem Nothfall, für unmöglich gehalten hat; am besten ist, daß sich jeder Reiter selbst bescheide, dem Pferde keine unmögliche Sprünge zuzumuthen, weil sie oft sehr gefährlich ablaufen. Ich rathe zwar doch einem jeden

Offi-

Officier und Jagdreiter an, sich und sein Pferd im Springen so zu üben, daß wenn der nöthige Fall entstehet, er alsdann doch mit diesem Mittel Leib und Ehre retten kann.

Zweytens. Ballodaden sind, wenn sich das Pferd mit allen vier Füßen in die Höhe giebt, und zugleich die Erde wieder damit berühret. Es stellet sich das Pferd, als wenn es ausschlagen wollte, und zeiget, ohne auszuschlagen, nur die hintere Eisen. Es springet das Pferd gleichsam wie ein Ball in die Höhe, wovon es auch vermuthlich den Namen haben mag. Sie sind also von den Capriolen unterschieden, massen in selben das Pferd mit aller Macht ausschlagen soll, und von den Grupaden sind sie darinnen unterschieden, wenn das Pferd ballodirt und die Kruppe erhebet, es die Eisen zeiget; machet es aber Grupaden, so ziehet solches die Füße, ohne die Eisen zu zeigen, unter den Leib.

Drittens: Capriolen sind die rechte ausgestreckte Sprünge, in welchen das Pferd in der Curbette recht in der Höhe ist, mit aller Gewalt und zusammen haltenden Beinen ausstreichet, und so viel möglich dieselben von sich strecket. Man hilft dem Pferd mit der Ruthe, daß

es recht mit den hinteren Füßen ausstreichen muß. Es sind viele der Meynung, daß man zu Springern grose starke Pferde nehmen solle, weil sie ein groses Vermögen haben; ich halte aber davor, daß ein von Natur lustiges, leichtes, mittelmäsiges und wohlgesetztes Pferd, das nicht so hoch getöthet, sondern recht gesund und sicher auf den Knochen ist, das beste sey. Vor allen Dingen aber sollen es Hengste seyn; ob ich gleich auch einen Wallachen gesehen, der vortreflich auf der Reitbahne als ein Springer gedienet hat.

Viertens. Pass é Polto bestehet darinnen: daß das Pferd erstlich zwey Sätze in Curbetten macht; die dritte Curbette, worinnen die Capriole geschiehet, muß allezeit höher als die zwey andere seyn. Diese Sprünge, da das Pferd zwey Sätze thut, ehe es wieder streichet, sind nicht so schwer als die anhaltenden Sprünge, wo es jedesmal streichen soll. Weil das Pferd allezeit dazwischen Athem hohlen kann; und ist zu merken: daß ein Pass é Polto, nach des Pferdes Vermögen, hoch seyn solle. Wenn der Springer erstlich zwischen den Pilaren lernen, oder wenn er auch ohne Reiter im Anfang an einer Wand springen muß, so wird ihm auch zu Fuß nachgeholfen, biß er

sol-

solches gewohnet. In der Lection soll ihm der Reiter mit der Stimme, Faust, Zunge oder Spitzruthen selber helfen, und das Pferd zum Springen aufmuntern; auch nach diesem Vermögen etliche Sätze, so hoch als es möglich, thun lassen. Soll das Pferd dabey streichen, so muß man es auch auf den Rücken mit einer Ruthe oder stumpfen Sporn, der an einem dünnen Stöckchen befestiget, von Anfang dahinten ermahnen. Zu oft wiederholte Sprünge ermatten aber das Pferd, so daß es nachdem keine Lust noch Vermögen behält.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Repolon, Passaden und Pirouetten.

Der Repolon ist eine halbe Volte, in welcher man an statt die ganze Volte zu machen, das Pferd etwas geschwinde, doch nur im Galopp herum wirft, und auf der halben Volte changiret; doch muß man sich in acht nehmen, daß das Pferd nicht gar zu geschwinde und zu enge herum geworfen werde, weil es son-

sten gefährlich fallen und stürzen könnte. (Es ist überhaupt zu wissen, daß man ein Pferd sehr leicht mit übereilten Wendungen, buglahm machen kann.) Es dienet dazu, daß einer der dem Scheine nach, oder auch durch eignen Anfall, vor seinen Feinden hat fliehen müssen, so bald er wieder seinen Vortheil ersiehet, sein Pferd geschwinde herum drehen, und seinen Feind von vornen, oder nach seinem Belieben in der Flanque attaquiren könne. Diese Lection macht also Reiter und Pferd sehr geschwinde und aufmerksam.

Passaden, sind in der Figur dem Repolon gleich; doch geschiehet diese halbe Volte nicht in ordentlichen Galopp, sondern in Sätzen. Man muß sie von dem Repolon also unterscheiden; denn in Passaden leviret man ein Pferd, entweder zwischen den Pilaren oder an einer Wand auf der Stelle; in dem Repolon nimmt man es aber seitwärts, in drey oder fünf Sätzen zu einer halben Redopp-Volte.

Wenn das Pferd den versicherten Galopp, (nemlich daß es wohl in die Volte mit dem Kopf gehet,) recht verstehet, und eben changiret werden soll, so muß es das changiren, indem das

Pferd

Pferd quer in die Volte oder durch das ganze Reithaus geführet wird, verrichten. Sie werden dem Pferde eben wie die Redopp-Sätze beygebracht; erfordern aber einen Reiter, der das Pferd geschickt zusammen zu halten weiß; auch muß das Pferd schon im Redopp geschickt seyn. Nimmt man das Pferd an die 20. 30. auch mehrere Schritte, nachdem der Raum ist, und passagirt oder traversirt es mit dem Kopf oder Kruppe fleißig einwärts, so wendet man solches, wenn die Linie zu Ende ist, mit erhabener und verhaltener Faust in die Volte, und läßt es die Sätze verrichten, daß es mit dem ganzen hinteren Theil, oder Kruppe, die halbe Volte schliese; wozu das Anlegen des auswendigen Schenkels vieles helfen kann. Man läßet das Pferd anfänglich pariren; sobald es aber in den Sätzen rechts und links geschickt ist, so kann man ohne Aufenthalt fort galoppiren, und das Pferd bey geschlossener Volte changiren.

Auf der geraden Linie giebt man dem Pferde mehr Faust, daß es besser avancire. Zu Ende der Linie wird es wieder verhalten, sonst könnte es leicht fallen, und man versichert sich im Verhalten des Pferdes Hüften, daß es geschickt und

ohne Gefahr wenden könne. Wenn die Passade in drey Sätzen soll geendiget werden, so muß der dritte Satz die Volte schliesen. Einige lassen ihre Pferde eine starke Carriere laufen, und ist dieses etwas schwer, weil die Faust zu geben und verhalten grose Aufmerksamkeit erfordert. Diese Passade ist auch oft mit Nutzen anzuwenden, wenn man attaquiret hat, weil man, wie schon bey dem Repolon gesagt, dem Feind die Kruppe und Vortheil leicht abgewinnen kann.

Die Pirouette ist, wenn sich das ganze Pferd auf einmal umwendet, und die Volte doch mit guter und accurater Wendung schliesett. Sie erfordert schon ein sehr dressirtes Pferd, welches sich blos von des Reiters Faust muß regieren lassen, und kann der Reiter seine Geschicklichkeit bey seiner Hülfe zeigen. Man muß aber die Faust auf folgende Art führen: nemlich etwas auswärts, bis just an den Ort, wo man die Pirouette machen will; alsdann wird sie erhoben und einwärts geführet, damit das Pferd etwas verhalten und damit auf einmal auf die andere Seite gebracht. Das Pferd muß aber nichts desto weniger recht beysammen bleiben und die halbe Volte doch auf einmal schliesen. Mit

den Schenkeln braucht es wenig Hülfe, es sey dann daß das Pferd ausfallen wollte, so müßte der auswendige Schenkel gleich zu Hülfe kommen. Das Umwenden des Pferdes geschiehet also: daß indem es den vorderen Leib mit den zwey vorderen Schenkel drehet, es zugleich den auswendigen hinteren Fuß heben muß, so daß drey Füße in der Luft sind, und das ganze Pferd nur auf dem einigen inwendigen hinteren Schenkel auf der Erde stehe; und indem die drey Schenkel wieder auf die Erde zu stehen kommen, so giebet es die auswendig gestandene Schulter mit dem ganzen Vorder-Roß sogleich wieder in die Volte, daß der hintere inwendige Schenkel in der Zeit sich auf den Ort beweget und drehet, ohne von der Stelle zu kommen, und sich ganz allein auf der Erde hält, die halbe Volte macht, und den inwendigen Fuß erstlich hernach fortsetzet, wenn es im freyen und ohne Wand wäre, um nicht zu fallen, sich selbsten zu avanciren aufmuntert. Sie werden wie die Passaden gebraucht und kann man seinem Gegner in diesem noch geschwinder als in jenem auf den Hals kommen. So sehr schön und nützlich diese erwehnte Lectionen sind, so wenig kann man

sich

sich Hofnung machen, Pferde zu bekommen, welche die Kraft haben, sie zu lernen; dahero es also bald ohnmöglich wird, daß ein Particulier ein solches besitzet. Wer aber mit Nachdenken dieses lieset, und hernach auf Schulen die Anweisung bekommt, dieser setzt sich in den Stand, bey Gelegenheit sich selbst im Reiten zu zeigen, oder doch geschickter sich zu helfen, als die, denen alle diese Lectionen fremd sind.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Einige Anmerkungen von den Schulpferden; als auch das, was man einem Pferde im Reiten und Fahren zumuthen könne.

Es ist wahr, daß unerfahrne Reiter öfters die besten und schönsten Pferde verderben, daß wenn sie ein oder zwey Jahre auf der Schule gewesen, selbige so abgenützt sind, daß sie wenig mehr zu gebrauchen sind; denn wenn sie so jung hart angegriffen werden, verderben ihnen die Schenkel, daß sie gerne stolpern und fallen; dahero Hülfe im Zaum suchen, und also hartmäulig werden müssen; und wenn sie in der Jugend

gend allzuviel ohne Maas gebogen werden, sind sie oft so buglahm und in einer Action oder auf der Reise so verdrüßlich, daß sie, ohne stäts aufgemuntert zu werden, die Lenden kaum nachschleppen mögen; weilen sie vornen gar keine Kraft mehr haben. Allein wenn ein Pferd von einem vernünftigen und sittsamen Reiter geritten wird, so ist ein solches Pferd zu allem zu gebrauchen; denn man hat ja einige die wohl zwanzig Jahre auf der Schule geritten worden, und dennoch ihre Kräften und Vermögen also behalten, daß sie auch in ihrem Alter noch Feldzüge und schwere Reisen verrichten können. Sie behalten auf der Schule, wegen dem dazu gut gewählten Boden, ihre Schenkel allezeit rein und ohne Gallen, und werden die Schenkel selten so abgenutzt als bey anderen Pferden. Es hält die Pferde auch nichts so beysammen und macht sie nichts so geschwind als das vorsichtige Setzen auf die Hancken, weil dadurch das Pferd die vorbeschriebenen Wendungen erlernt. Ja selbst auf der Reise, da man nothwendig einen guten Schritt reiten soll, ist es leicht zu sehen, daß auch ein junges Pferd, welches nur einige Zeit nach guten Grundsätzen etwas ausgetrabet worden, noch

halb

halb so gut, leichte, sanft, und geschwinde gehen wird als vorhin, oder ein anders das nicht geritten ist. Es macht auch die Schule das Pferd nicht allezeit nur geschickt, sondern giebt auch ein ganz anderes Ansehen; so daß seine Schönheit also vermehret wird, daß es öfters um groses Geld verkauft werden kann. Nur muß man sehen, daß dem Pferde niemals zu viel geschehe, zum Exempel: wenn ein Springer zwölf Sprünge ordentlich, zumalen in einer Volte, machet, so halte ich es schon für ein treflisches Pferd. Auf gerader Linie kann ein Pferd mehr Sätze, als in einer Volte thun; es erfordert doppelte Kräfte, die sehr rar sind; ein Pferd aber, das so wohl hohe als weite Sätze thut, kann ein Soldat öfters gebrauchen; so wie auch bey der Redopp. Wenn ein solches Pferd 20. bis 30. machet, so ist das alles was man fordern kann. Was das Laufen anbetrift, so möchte ich wohl versichert seyn, daß ein solches Pferd, welches diese beschriebene Schule macht, nicht so gar viel Geschwindigkeit mehr haben würde; das erhabene Gehen, welches ein solches Thier thut, verkürzet ihm allemal die nöthige vorgreifende Schritte. Die Empfindlichkeit welche im

Maul seyn muß, macht bey einer wenigen Bewegung, von des Reiters Hand, stutzen und aufhalten. Die Art, wie ein Schulpferd im Galopp angewiesen wird, setzet den Leib in eine gebogene Stellung, dadurch der ganze Leist etwas verkürzet wird; obgleich der hintere Theil sehr nachschiebet, so darf er mit den hintern Füßen doch nicht vorgreifen, sondern immer auf der Hancken sitzen bleiben; dahero auch das Mouvement von vornen sehr hoch wird. Man wählt ohnedem zu Schulpferden einen solchen Gang, weil dergleichen Pferde mehr Ansehen in der Lection geben, als die welche nur mit den vorderen Füßen schleichen. Weil nun der erstere Gang das Pferd sehr ermüdet, so hat ein Officier nicht den Nutzen von einem solchen Schulpferd. Vor grose Generals, welche nur zu Zeiten für der Fronte herreiten, geben solche geschickt zugerittene Pferde ein sehr schönes Ansehen, und ist dahero einem jeden Officier nöthig anzurathen, daß er die Schulreiterei erlerne, damit wenn Zeit und Gelegenheit sich ihm zeiget, er nicht in die Verlegenheit kommt, mit dieser Reiterei nicht bekannt zu seyn. Es ist an einigen Orten auch das kleine Carousel, Reiten

noch

noch üblich; dazu erfordert man auch, solche Schulpferde geschickter Weise nach dem Preiß zu führen. (Diejenigen so entweder kein Carousel gesehen, oder auch sich keinen Begrif davon machen können, diesen empfehle ich das, was Herr Director und Maler Johann Elias Ritzinger im Jahr 1761. in Augsburg hat heraus gegeben. Die Pferde, welche dabey sind, haben eine ziemlich gute Zeichnung von denen Schulen so dabey vorkommen.) Man kan also die Nothwendigkeit daraus ersehen, wie viele Geschicklichkeit es erfordert, bey diesen Gelegenheiten mit zur Gesellschaft gezogen zu werden; oder wird davon etwas gesprochen, und ein Mensch hat keine Kenntniß hievon, so fället er ein gar zu schiefes Urtheil, daß ihm wohl öfters im ersten oder zweyten Fall Unannehmlichkeiten nach sich ziehet. Diese Folgen hat man zwar in allen Wissenschaften zu erwarten; wer von Dingen ohne Kenntniß in die Welt pflegt hinein zu urtheilen, oder gar Machtsprüche ergehen zu lassen. Besonders ist in gegenwärtiger Zeit das ewige Reden von der Reitkunst und was dahin einschläglich. Bey Gelegenheit aber, wo diese Witzlinge das ausüben sollen, wovon sie so gut sprachen,

habe

habe ich mehrmalen die elendeste Reiter erscheinen gesehen.

Durch alleiniges Lesen erlangt man diese ritterliche Uebung nicht; aber mit gehörigem Fleiß im Reiten und Nachlesen wird doch ein jeder, der nur ein wenig Anlage hat, mehr von solchem Reiten erlernen, als wenn er glaubt, wenn man nur das Schlagen und Spornen könne, so wäre man genug dazu geadelt, sich als ein Reiter sehen zu lassen. Diesen nun, welche zur ganzen Schulreiterei keine Zeit und hinlängliche Gelegenheit haben, will ich im nachstehenden Kapitel die Anweisung geben, wie man ein solches Feld- oder Jagdpferd am besten behandlen muß.

Fünf und Zwanzigstes Kapitel.

Von den Feld- und Jagdpferden zuzureiten.

Auf welche Art man ein Pferd soll an der Leine angewöhnen und solches auch mit dem Sattel daran lauffen lassen, ist Anfangs bey dem Schulwesen gezeigt worden. Diese Behandlung gilt nun auch hier; nur daß ich Anfangs

fangs mit einem solchen jungen Pferd im freyen es anrathe, jene Anweisung zu geben, und nicht in den oft dunklen Reithäusern. Ein solches Pferd lernt die Gegenstände da nicht kennen, zu denen es sich gewöhnen muß, wenn man es in der Schwadron, für dem Regiment, oder zur Jagd reiten will. Ich habe öfters auf der Schule gut gerittene Pferde gesehen, welche auch nach derselben Absicht, allen Gehorsam hatten; hingegen im Freyen mußte man sich aufs neue mit ihnen herum tummlen. Fange ich nun mit meinem Pferd alsogleich da an, seine Lection anzuweisen, wo ich solches für die Zukunft benutzen muß, so lernet es mit diesem auch alle Gegenstände gleichgültig ansehen. Ich habe öfters bey der Kavallerie mich verwundert, daß sie mit ihren jungen Pferden und Reitern, auf dunkle Schulen gehen; kommen diese nach dem zu ihrer wahren Bestimmung, nemlich im Freyen ihre Uebung zu machen, da sind Reiter und Pferde sehr fremd: einmal wie er nun bey diesen ungewohnten Sprüngen sich halten soll, und zweytens auf welche Art das scheue Pferd wieder in die Ordnung zu bringen, daß es das mit Gehorsam thue, wozu der Reiter sich nun mit dem Pferde

üben soll. Es ist wahr, daß ein junges Pferd, zum ersten in dem Freyen anzureiten, viel Achtsamkeit und Vorsicht erfordert; allein sind einige Wochen einmal damit zu Ende, so habe ich keine solche Gegenstände mit ihm abzumachen. Bey einem Pferde gehet es länger zu als bey dem anderen, weil eines mehr Scheues an sich hat als das andere; besonders solche, die von Jugend auf in Ställen sind aufgezogen worden. Auch sind oft die Bestrafungen bey einem scheuen Pferde Ursache, daß es dieses spat oder gar nicht verlernt. Zum Beyspiel: Erschrickt ein Pferd vor einem Geräusche, so bekommt es noch Schläge dazu; nothwendiger Weise wird der Schrecken bey einer Wiederholung vermehret; weil es die darauf folgende Strafe befürchtet. Ich rathe also lieber mit guten Worten es ihm begreiflich zu machen, daß der widerfahrne Schrecken ihm kein Leid bringe. Werden diese Hauptgegenstände, wovor es am meisten pflegt zu erschrecken, gesucht, so kommt solches Thier unvermerkt zur Gelassenheit. Denn scheuet ein Pferd vor etwas so auf dem Boden seitwärts liegt, als nemlich auf der rechten Seite, so muß man es nicht auf dieser, weder mit Sporn noch Peitsche be-

strafen, sondern allemal auf der entgegen gesetzten. Wäre es aber vornen, so kann die Bestrafung auf beyden Seiten geschehen. Man soll zwar so lange es möglich ist, mit guten Worten es versuchen; aber entweder mit diesen, oder mit der langsam zu Werke gehenden Strafe, darf dann nicht nachgelassen werden, bis es ohne Widerspenstigkeit auf das losgehet, wovor es sich gescheuet hat. Man muß von Anfang, wo ein solches junges Pferd angeführet werden soll, einen solchen Ort, zum Laufen an der Leine, oder Reiten wählen, wo es etwas stille ist, bis es weiß, was Zaum und Schenkel bedeuten, womit man es führet; sonst ist der Reiter nicht Meister und alle Bestrafungen sind alsdann ohne gute Folge. Auch höre ich oft sagen: diesen muthigen Gaul muß man brav in das geackerte Feld reiten, da wird er sich schon ermüden. Dieses geschiehet auch; wenn das Pferd aber ausgeruhet, so hat ein solcher Reiter die nemliche Art sich zu helfen neuerdings aufzusuchen, und diese mehrmalige Wiederholung bringet ihm ein mattes, aber doch noch kein gehorsames Pferd zuwegen. Die Sprünge, welche es von Anfang aus Muth that, die pflegt solches nachdem aus Bosheit

und Mattigkeit, wohl nicht so lange anhaltend, zu wiederholen; da ist also der Endzweck verfehlet, was zu einem guten zugerittenen Pferde gehöret. Ich wähle mir also einen leichten Boden, wo auch das Pferd selten tief eintritt; doch aber auch keine Wiese; weil ich gerne junge Pferde ohne Stollen pflege beschlagen zu lassen, so glitschen sie da, und thun sich wehe. Auf diesem erwählten Ort, lasse ich mein Pferd Schritt und Trab machen, sowohl an der Leine, als auch nach dem wenn ich es selbsten bereite. Sobald es aber etliche Touren nach meinem Willen, ohne Halsstarrigkeit gemacht hat, so muthe ich ihm nicht mehr zu. Das Pariren und Zurückziehen, hat all die nemliche Anweisung, was von denen Reitschulen ist gesagt worden. Nun wenn der Reiter aber, das Pferd unter sich bereitet, so muß bey dem Traben wohl acht gegeben werden, daß man das Pferd nicht zu hoch, sondern nur langsam austrabet, damit es in den Schultern frey und leicht wird. Hinten muß aber mit Schenkel und Ruthe fleißig nachgeholfen werden; welches zum geschwinden Galopp, wenn man es auf solche Art getrabet, viel Gutes beyträgt. Thut ein Pferd gehörig, ohne in die Eisen zu hauen,

hinten nachschieben, dann pflege ich das Pferd beständig mit den Schenkeln dahin anzuweisen, daß es gern in allen Gelegenheiten davon weichet; dahero das Pliiren und Traversiren bey einem solchen Pferde, von gleichen Nutzen ist. Diese Art muß aber gesucht werden, dem Pferde geschwind, indem es solche machen soll, anzugewöhnen, weil bey verschiedenen Gelegenheiten der Fall sich sehr oft zeigt, daß der Reiter mit einer solchen fertigen Wendung einer Gefahr entgehen kann. Das fleißige Traversiren macht es sehr geschickt, daß alle Wendungen ihm nicht mehr hart geschehen. Diese Arbeit verrichtet immer der rechte Zügel und linke Schenkel; oder linke Zügel und rechte Schenkel. Gehet es nun in diesem Seitwärtsgehen leicht, und nimmt die Hand so wie sie zu einem guten Maul angewiesen worden ist, an, dann parire ich es kürzer, und mehrmalen in dem Traben; dadurch lernt sich das Pferd untersetzen; besonders wenn man mit der Ruthe zugleich rückwärts ihm ein wenig eine Mahnung giebt, und die Hand dabey immer frey und hoch hält, so kann es nicht mit der Kruppe ausweichen, oder gar ausschlagen. Dahero man das Pferd so reitet als wenn die Schenkel zwey

Pilaren wären; nur daß diese lebhaft sind, so gehet das Pferd gewiß nicht aus denselben. Deswegen dienen diese gut angewiesene Schenkel auch bey dem Zurückgehen; denn solches muß sehr gerade geschehen, und man muß sein Pferd rückwärts eben so gut dahin nach Wohlgefallen lenken können, als wie auch vorwärts; dabey pflege ich ihm auch die Zunge zu geben. Hat es alsdann die rechte Anweisung im Maul, so gehet das Pferd geschickt, ohne sich in die Zügel zu hängen, zurück. Nehme ich es auch auf die Volte, so muß es doch auch diesen Zirkel rückwärts machen. Dann versuche ich mein Pferd den hintern Theil nur herum gehen zu machen, ohne daß die beyde vordere Füße von ihrer Stelle kommen; solches ist mit zwey Ruthen auf beyden Seiten dahin zu bringen, wenn solche sammt den Schenkel ihm angelegt werden. Stehen die vorderen Beine in einer geackerten Furche, so wird das Pferd diese geschickte Hülfe bald annehmen. Der Nutzen kann bey Vorfällen, wo ich mich meiner gegen meinen Gegner wehren soll, leicht ersehen werden, wie gut man sich den Rücken damit frey erhalten kann, besonders bey Anweisung des Exercirens oder Uebersetzen eines Grabens, den ich seitwärts

habe, und ihn passiren muß; welches unmöglich könnte erlangt werden, wenn ich nicht mein Pferd weiß gerade für diese Passage zu bringen. Eben so nützlich ist es bey Schußpferden, wenn diese sich nur vornen wenden, und hinten stehen bleiben. Es hat eine gleiche Bewandniß, wie man es dem Pferd soll beybringen, und geht vom ersteren daher ab, weil vor die letztere Lection, die Zügel müssen gebraucht werden. Sobald aber einmal das Pferd den Reiter versteht, was er will, so sind die Schenkeln hinlänglich genug, eine jede nöthige Wendung, wie ich sie hier nach den Fällen habe eingetheilt, von seinem Pferde zu fordern. Wenn nun diese Wendungen allemal gut und mit Gehorsam sind vollzogen und angewiesen worden, dann setze ich es erst mit meiner Art Zäumung, nemlich den doppelten Trensen, in den Galopp; weise es alsdann auch bey engen Volten zum changiren an; gehet dieses einmal, auf das beschriebene Tempo gut, so bringe ich ihm das Wechslen auf der geraden Linie bey; solches siehet nicht allein gut aus, sondern es ist ihm auch nützlich, weil ein Pferd sehr leicht verdorben wird, wenn es immer auf einer Seite galoppiren muß. Hat ein Pferd die rechte Vortheile, in der

Traverse erhalten, so gehet das Wechslen auf gerader Linie bald gut; nur muß man immer dem Pferd die Anlehnung im Maul empfinden lassen, daß es nicht nach eigenem Gefallen wechselt, sondern so lang auf demselben Fuß fort galoppiret, wo man es hat haben wollen. Oft muß man bey eifrigen Pferden stille halten, daß sie solches gewöhnen, auch aus dem schnellesten Laufen, sie gleich suchen zu besänftigen, daß sie ruhig stehen bleiben. Ausser diesem kann man es nicht leicht dahin bringen, wenn man zu diesen oder jenen Endzweck stille halten will. Einige suchen ihre Pferde beym Halten dahin zu gewöhnen, daß sie sich gegen die Natur strecken, welches denn leicht dadurch kann angewiesen werden, wenn man ihnen vornen Luft giebt, und mit dem Gesäs eine Bewegung macht, so setzet es einen Fuß vor den andern vor, ohne sich hinten zu bewegen. Es siehet gut aus, wenn ein Pferd allezeit gestreckt da stehet, und man soll daher, wie auch Nothwendigkeit halben, immer beym Auf- und Absitzen darauf sehen, daß das Pferd jederzeit gleich auf allen vier Füßen stehe; aber das gegen alle Natur gestreckte Stehen sehe ich für das Pferd erstlich, vermög der Last so ein solches Thier vom

Reiter hat, vor beschwerlich an, weil der Rückgrad zu viel, wegen den ausgedehnten Füßen, verlängert wird: dann vors zweyte ist es bey dem unvermutheten Anreiten gefährlich, so manchmal geschehen muß, um geschwinde vom Fleck dahin zu kommen, wo man mich verlanget; dadurch ein solches Pferd also erschrickt, und entweder fällt oder sich im Rücken wehe thut. Beym Stallen scheint die Natur diese Stellung einem Pferde gelehrt zu haben; aber niemalen siehet man, nach verrichteter Nothwendigkeit, daß es solche behält, oder mit groser Fertigkeit sie verläßt. Ich werde im Stillhalten keine solche Anweisung geben, sondern so wie ich sie als natürlich und nützlich beschrieben habe. Das mehrmalen Auf- und Absitzen, muß der Reiter auch nicht versäumen, seinem Pferde beyzubringen; und das auf beyden Seiten, wenn es gleich nicht gewöhnlich ist, auf der rechten auf- und abzusteigen, auch beschwerlich wegen Sabel oder Degen; es kann doch der Fall sich zeigen, wo es geschehen dörfte. Auf welche Art es nun der Reiter besteigen will, dieses ist mir gleichgültig; doch muß es allemal recht stille stehen, und, ohne daß es jemand hält, seinen Reiter ruhig auf sich nehmen. Mit gu-

guten Worten kann auch solches zu Stande gebracht werden.

Nachdem ein Pferd alle die vorhergehende Anweisungen bekommen, dann pflege ich erst die Stange, welche sich zu der erforderlichen Zäumung schickt, aufzulegen; wovon im nachfolgenden Kapitel soll gehandelt werden.

Hat nun mein Pferd diese bisher angewiesene Lection mit allem Gehorsam erlernt, und ist vor allen vorkommenden Gelegenheiten nicht scheu, alsdann gebe ich ihm die Anweisung, wie es vor dem Schuß stehen soll; und das zwar nie im Stall; denn diese Art halte ich für die untauglichste. Warum eine Sache einem Thier an einem solchen Ort angewiesen, wo der Fall nicht entstehet, daß man es braucht? Ich habe viel solche Pferde gesehen, die das Schiessen im Stall gut aushielten, aber im Freyen als Fremdlinge diesen Gegenstand betrachteten. Ich lege dahero ein Pistol, auf dessen Pfanne Pulver los gebrennt worden ist, in die Krippe, und lasse das Pferd mehrere Tage sein Futter dabey fressen; wo dann immer das wiederholet wird, was den Geruch veranlasset: alsdann gebe ich acht, ob es ohne Zaghaftigkeit bey diesem Pistol sein Futter

zu sich nimmt; nachhero nehme ich beym Reiten das Pistol und spiele da mit dem Schloß nach Wohlgefallen; weilen nun mein Pferd den Gehorsam, durch das vorhergehende Reiten, hat bekommen, so kann man ihm alle Widersetzlichkeit bald benehmen. Scheuet es sich nun für dieses Knackeren in dem Reiten nicht, so halte ich mit ihm auf der Stelle; gehet dieses auch einmal gut, so weise ich ihm das Losbrennen auf der Zündpfanne, eben wie vorhero ohne Pulver. Dann thue ich ein wenig darauf, auch zu Zeiten in den Lauf, zum Pletschen. Wann es dieses angenommen hat, so verstärcke ich meine Ladung; ich gehe aber nie zu einer weiteren Anweisung über, bis die vorhergehende, ohne Widerspenstigkeit, erlernt ist. Läßt sich das Pferd an allen Theilen seiner Glieder ohne Schrecken solche Pistole losschiesen; dann stelle ich einen Menschen vor- und hinter ihm, und lasse alsdann schiesen; auf diese Weise habe ich viele Pferde willig zum Schuß gebracht. Nachdem des Pferdes sein Humor ist, nachdem lernen sie dieses recht gut oder mittelmäßig. Einem Pferde, auf welchen man schiesen will, rathe ich die Ohren zu überziehen, daß ihm keine Funken hinein spritzen; denn ein Pferd wel-

welches einmal gebrennet wird, kann manchmal Zeitlebens nicht mehr zu dem Stillstehen gebracht werden. Mit Fahnen und Trommel gehe ich eben so, nur von weiten zu Werke, und suche es alle Tage mehr, dahin mit guten Worten zu bringen. Etwas Futter räth man auch an, ihm zur Belohnung zu geben, welches ich aber nicht thue: denn ich sahe, daß die Pferde dem Futter zu gefallen den Ort nicht mehr wollten verlassen, und hat man sie nachdem davon entwöhnen wollen, so mußte man seine mühsame Lehrart, von neuem anfangen; also immer ein Thier daran gewöhnet, was allezeit seyn kann, so hat man jedesmalen ein gehorsames Pferd. In dieser Zeit fange ich an das Pferd vor kleine Gräben zu bringen, und gebe ihm die Anweisung, wie solches übersetzen soll; nemlich man giebt ihm die Zunge, hebt es mit den gleichen Zügel vornen in die Höhe, und giebt mit der Ruthe hinten eine Hülfe, daß also Vorder- und Hinterleib, so zu sagen, zugleich diesen Graben übersetzen. Nachdem man das Vermögen findet, so bringt man es vor breitere Gräben, auch vor Stangen und bis an Zäune, die bis an die Brust hinauf stehen; solche kann ein gutes Pferd, ohne Anlauf,

über-

übersetzen; mit einem Anlauf aber, gehet es noch etliche Schuhe höher. Ein Pferd muß aber nach der gegebenen Anweisung betrachtet werden, ob alle diejenigen Glieder in der wahren Proportion sind, und die zum Springen erforderliche Stärke haben, auch muß man es im Reiten auf dieselbige Art prüfen, ob es die Kräfte hat, alle die hier angewiesenen Sprünge zu machen; dabey die Vortheile mit Hand und Zunge nicht vernachläßigen; den Leib mehr rückwärts als vorwärts dabey halten; wie denn auch eine ungleiche Bewegung mit dem Oberleib macht, daß das Pferd im Satz oft wanket, so daß Reiter und Pferd ein Unglück widerfährt; und wenn auch alles gut von statten gehet, so muß man solche Uebung nicht zum Mißbrauch machen, und dieses, wie den Trab, wiederholen, denn da würde das Pferd die dauerhaftesten Kräfte verliehren. Von diesen Kapriolen und ihren Nutzen als auch von deren rechten Gebrauch ist bereits im 23. Kapitel gehandelt worden.

Nun muß man das Pferd auch lehren, daß es in das Wasser gehet, ohne daß es davor scheuet oder gar sich hineinleget. Alle Pferde haben aber mit dem Reiter zu Schwimmen,

nicht die Geschicklichkeit, und haben sie es auch, so ist es immer eine gefährliche Sache; bey entstehenden Nothfall aber muß man seine Füße wohl aufwärts gegen den Hals zu, legen, den Leib und Schultern aufwärts ziehen, so daß man sich so leicht, als möglich ist, auf dem Sattel erhält; mit dem Zaum des Pferdes Kopf in die Höhe halten, es damit anmuntern, daß man so geschwinde als möglich ist, diesen Ort zu passiren sucht; wenn sich auch der Fall nicht ereignete, daß man mit dem Pferde schwimmen müßte, so ist der Fall doch sehr oft, daß man durch kleine Pfützen reitet; auch da soll es sich nicht widersetzen. Der Königlich Preußische General Seidliz pflegte beym Exerciren mehrmalen, wenn das Regiment auseinander war, solches vorsätzlicher Weise wieder an einem solchen Ort zu versammeln, wo alle Pferde im Wasser stehen mußten; weilen der Fall vorkommen kann, wo man einen Gebrauch davon machen muß. Ein Kavallerie Officier kann seine Pferde nicht genug üben, daß sie alles wissen willig und geschickt zu machen; wie denn für einen jeden kein ungehorsames Pferd etwas tauget. Wer also

meine gemachten Vorschriften, sowohl was ich für Anleitung bey Schulpferden gegeben, als den Erfolg von diesem Kapitel, mit gehörigen Nachdenken ausübet, diesem hoffe ich den Dienst gethan zu haben, welcher der Absicht meines Vortrags nicht widerspricht.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von der Zäumung.

Die Regeln von der Stange sind: Erstlich machet man eine gerade Linie; dann theilet man die Stangen ab.

1) In das Obertheil, welches das Auge genennet wird.

2.) In das Mitteltheil, worinnen das Mundstück und der Bug; und

3.) In das Untertheil, welches das Knie und den Wirbel, oder das Globenloch in sich begreift. Es zäumen aber alle Stangen entweder über sich oder unter sich, und bestehet die ganze Stange aus fünf unterschiedlichen Theilen, welche alle ihre besondere Wirkung haben; nemlich also:

1.) Das Auge.

2.) Der Bug.

3.) Der Zapfen.

4.) Das Knie und

5.) Der Wirbel, oder Globenloch.

Ueber sich.

Soll nun des Pferdes Kopf in der Höhe getragen werden, so müssen die Stangen haben,

1.) Ein hohes Auge.

2.) Einen schmalen Bug.

3.) Einen von der Linie abstehenden Zapfen.

4.) Hinter der Linie stehendes Knie, und

5.) Hinter der Linie stehenden Wirbel.

Herbey oder unter sich.

Bey dieser Zäumung brauchet man zum

1.) Ein mittelmäßiges Auge.

2.) Einen schmalen Bug.

3.) Von der Linie etwas weniger abstehenden Zapfen.

4.) Auf der Linie stehendes Knie.

5.) Auf der Linie stehender Wirbel.

Die Wirkung aller fünf Theile sind diese:

1.) Des Augeshöhe soll niemals höher als 3. Zoll, auch niemals niederer als 2. Zoll seyn.

Einige lassen das Auge etwas zurück laufen; es hilft aber mehr zur Zierlichkeit für die Stange als zur Wirkung im Maul.

2.) Der Bug; je schmäler derselbe, je gelinder er ist, und je breiter derselbe, über dem Mundstück, in die Höhe gerichtet wird, je schärfer machet er die Stange; Ist der 2. Bug auf das halbe Mundstück gesetzet, so wirket das Mundstück härter, und im Herbeybringen thut es die besten Dienste.

3.) Der Zapfen machet scharf, wenn er recht an der Linie stehet; ist er aber von der Linie abgesenkt, so macht er die Stange im Mund gelinde und hebt in die Höhe.

4.) Wenn das Knie auf der Linie stehet, so zäumet es herbey, von der Linie aber unter sich, und hinter der Linie über sich; doch muß es niemalen über ¼ Zoll vor- oder hinter der Linie stehen. Ferner wenn das Knie unter dem Mundstück sehr tief ist, so richtet es über sich und zäumet gelinde.

5. Der Wirbel oder Globenloch, wenn er auf der Linie stehet, so zäumet er herbey; hinter der Linie über sich; vor der Linie unter sich, doch soll er niemals über ein Zoll vor, oder hinter der

Linie stehen. Ist also an dem Wirbel gleich zu sehen, wie alle Stangen zäumen; es müßte denn was ausserordentliches daran seyn Nun ist noch zu wissen, daß alle Stangen, die oben hoch, und unten kurz sind, über sich zäumen; und so im Gegentheil, die oben kurz und unten lang sind, unter sich; und je mehr eine Stange unten vorgeschossen und kurz, hingegen oben hoch und zurückgesenkt ist, je weniger kann solche ein Pferd auf die Brust setzen. Von dem Obertheil der Stange meynen viele sie thäte gar keine Wirkung; allein man kann das Gegentheil daraus sehen, daß sie öfters ½ Zoll höher oder niederer muß gemacht werden; ist das Obertheil gar zu hoch, so steigt die Kinnkette und muß allein arbeiten; und ist das Obertheil zu kurz, so arbeitet das Mundstück allein. Man siehet also, daß jedes sein ordentliches Maas haben muß, und ist die Zäumung ordentlich, wenn das Mundstück so im Munde, wie die Kinnkette auf dem Kinn, arbeitet. Die Oerter wo das Pferd am besten zu zwingen, sind die Laden, die Zunge, und der Gaumen, wo oben das Mundstück anzustossen pfleget; will also das Pferd gar nicht herunter mit dem Kopf, so ma-

che man ein etwas hohes Mundstück, daß es oben an den Gaumen stosse, so hat das Pferd eben die Empfindung, und thut den Kopf herunter, weil es die Hülfe gleich dadurch empfindet. Soll der Kopf in die Höhe, so muß das Gebiß nicht allzuhart aufliegen, daß sich die Zunge etwas darunter bewegen kann, so hebt es sich ohnfehlbar in die Höhe, wenn der Kopf nur nicht so übernatürlich schwer ist. Soll es herbey kommen, so sind die ordinairen hohlen Mundstücke die besten; es muß aber die Zunge, wie gesagt, sich leicht bewegen können. Man kann sich darnach richten, wenn man nur weiß wie viel Eisen das Pferd im Maul haben muß; denn dadurch kann ich die Zäumung leicht, mittelmäßig, oder hart zuwegen bringen. Die Kinnkette muß aus ziemlich grosen Gliedern bestehen, denn die kleinen sind allzuscharf. Die Kinnkette-Hacken müssen beynahe auf dem Bug aufliegen, so daß sie die Hälfte des Mundstückes erreichen; weil darinnen alle gute Wirkung bestehet. Denn so der Hacken länger, so fällt die Kinnkette folglich dem Pferde durch die Stange; ist aber derselbe kürzer, so steigt die Kinnkette, aus ihrer gehörigen Lage, und verursachet dadurch einen unstäten

Kopf

Kopf. Nun muß man die Länge der ganzen Stange wissen, welches man dadurch erfähret, wenn man nach den vorhergehenden beschriebenen Theilen, von der Stange, sein Pferd untersuchet, wie solches gezäumet werden muß. Die Höhe des Mundstücks, wie hoch nemlich dasselbe soll gemacht werden, ist, wenn selbige einen quer Daumen über des Pferdes Hacken oder Zähnen liegt; denn ist das Mundstück niederer, so kann es die Hacken als auch übrige Zähne feilen, und dem Pferde grose Schmerzen verursachen; ist es aber höher geschnallt, so kann sich das Pferd einen unstäten Kopf angewöhnen. Die Weite des Mundstücks ist also zu messen: man legt dem Pferd ein Stücklein Holz ins] Maul und hält dasselbe zu, so siehet man die rechte Weite, nach welchem man die Weite der Stange machen läßt; die enge Stangen blessiren des Pferdes Kinnbacken, und die zu weite verhindern die wahre Anlehnung; oder die Stange fällt gar durch. Ferner muß das Mundstück nach des Pferdes Maul accurat gerichtet seyn, so daß die Zunge völlige Freyheit hat, hin und her zu gehen, wie ein Ring am Finger, auch daß ein Theil just so dicke als das andere, es sey denn

daß dem Pferde auf der einen Seite die Hacken zu hoch stünden, da dem Mundstück geholfen werden muß.

Von den Mundstücken ist weiter zu merken.

1.) Alle gemeine hohl geschlossene Mundstücker sind gelinde, und zäumen unter sich, weil sie dem Pferde auf der Zunge liegen. Ist ein Mundstück mit zu wenigem Eisen, so zäumet solches allemal scharf; einige bringen darinn den halben oder ganzen Galgen mit an, versehen diese Stangen mit etlichen Walzen, und reiten ihre Pferde darauf. Im Anfang wenn man ein solches Maul darinnen führt, so zeigt das Pferd viele Annehmlichkeit; die gedachte Schärfe vom Eisen macht aber auf die Zukunft die Laden todt und unfühlbar; dahero werden so viele hartmäulige Pferde gefunden, wenn man mit scharfen Stangen das im Maul glaubt gut zu machen, was der Reiter hätte mit einer stäten Hand bey dem Zureiten thun sollen. Führt man ein Pferd auch auf der richtigsten Stange, so rathe ich nicht immer, es damit zu führen, sondern die Trense im Schritt und Traben zu gebrauchen, und nur

zu

zu Zeiten die Stange, so daß der Mund beständig die Anlehnung darauf behält; führt man sie im Galopp, nachdem auf der Stange, so kann ein Pferd, welches frisch ist, sehr leicht dahin gebracht werden, daß wie der Reiter die Stangenzügel ergreift, ohne die sonst angegebene Hülfe, in den Galopp fällt, daraus sich ein Pferd von einem guten Maul schliesen läßt.

2.) Jägerhorn-Mundstücke zäumen herbey und sind gelinde, geben auch der Zunge mehr Freyheit als die gemeinen. Für solche Mundstücke bin ich am mehresten geneigt; sie lassen sich bald auf allen Pferden führen, wenn man nur die vorbeschriebene Abänderung im Maas beobachtet, nemlich in der Weitung und Länge. Sollte ein Pferd von Natur aus, nach der Beschaffenheit seines Mauls, hartmäulig bleiben, so kann man an diesen Stangen auch einen kleinen Galgen machen lassen. Man hat in Darmstadt diese Art Mundstücke am mehresten geführt, sowohl bey Schul- als Jagdpferden; aber darauf allemal gesehen, daß die Stange recht in den Mund paßte: denn Pferde, welche viel Fleisch auf der Lade haben, wollen etwas mehr Eisen, als jene so solche mager haben; eine dicke Zunge

kann den Druck des Mundstücks besser erdulden, als eine dünne.

3.) Galgen-Mundstücke, sind härter, geben aber der Zunge viele Freyheit, und bestehet die Härte darinnen, daß sie das Pferd oben am Gaumen drücken.

4.) Die Kappen-Mundstücke sind härter als die gemeinen hohlen.

5.) Mundstücke die ganz sind, und aus einem Mundstück bestehen, sind gut für die Pferde, die mit dem Kopf unstät pflegen zu gehen; so lang des Pferdes Mund noch trocken ist, führe ich Walzen auf der Stange; hat es aber einmal das gute schaumigte Maul, so lasse ich solche Walzen weg; indem diese immer das gute Gefühl von der Stange verderben; weil diese Walzen sich beständig bewegen und dem Mund das feine Gefühl benehmen.

Nothwendige Stücke die bey der Zäumung noch zu beobachten sind.

1.) Ein groser Kopf muß niemals hart gezäumet werden.

2.) Einen unstäten Kopf zäumet man gelinde, mit einem ganzen Mundstück.

3.)

3.) Einen kurzen Hals zäumet man gelinde, sonst wird das Pferd unstät; auch verdirbt man dem Pferd seinen guten Schritt, wenn man es nicht nach dem Gewächse suchet zu zäumen.

4.) Einem Pferde, das die Stangen auf die Brust setzet, und zum Durchgehen incliniret, gebe man gerade Stangen, mit einem etwas hohen Obertheil.

5.) Ein Pferd, das allzustarke dicke Kinnbacken hat, zäumet man gelinde, weil die Kinnbacken, wenn sie sollen herbey gezäumet werden, Schmerzen verursachen.

6.) Einem Pferde, so das Maul aufsperret, gebe man ein gewerbiges Mundstück mit einem Spielwerk.

7.) Einem Pferde welches das Mundstück mit den Zähnen ergreift, lege man ein ganzes Mundstück auf.

8.) Wenn ein Pferd das Mundstück zurück ziehet, so giebt man ihm ein ganz Galgenmundstück.

9.) Wenn ein Pferd sehr tief gehet, so giebet man ihm gelinde Stangen, mit einem geschlossenen holen Mundstück, welches viel Eisen hat.

Ueberhaupt die Zäumung zu betrachten, so ist die Wahl der Kinnketten nicht gleichgültig. Man muß bey einem leichten Maul nicht eine solche nehmen, welche schwer und scharf von Glaichen ist; dahingegen für ein bös und hartzäumiges Pferd, diese Art besser sind. Auch darf die Kinnkette nicht steigen, welches bey weiten und zu hoch liegenden Stangen geschiehet. Diese Kette muß jedesmal gleich eingelegt werden, daß solche platt da liege; sonst drückt sie das Pferd, und man kann oft wegen einer solchen schlechten Zäumung unglücklich seyn. Wenn auch alles was zur Stange gehöret, wohl gewählet ist, so kommt es auf die Art, wie sie eingeschnallt wird, sehr an; liegt sie bey einem guten Maul zu hoch, so zeigt ein Pferd alle mögliche Widerspenstigkeit; gehet auch gar nicht von der Stelle. Kommen diese Uebel nicht daraus, so bekommt der Reiter doch, von der unrichtigen Lage ein hartmäuliges Pferd. Liegt sie zu tief, so hat man kein versichertes Pferd; entweder gehen sie durch, werden Meister mit dem Kopf, und sind sie an statt der Reiter, Herr. Auch lernt ein Pferd von einer übel aufgelegten Stange einen unstäten Kopf, welches sehr oft viel Unaemächliches

nach

nach sich ziehet. Liegt die Stange aber an dem Ort, wie ich es bemerkt, so kann man mehrestentheils sich des guten Erfolgs versprechen. Oefters muß man eine Linie höher oder niederer gehen; das kommt allemal darauf an, ob das Pferd sein Maul verändert oder nicht. Hat es die rechte Zäumung im Anfang bekommen, so hat man allemal sich mehr Gutes von der leichten Stange zu versprechen, als von jenen, die so hart und scharf die Pferde zäumen.

Es giebt Pferde, die den Mißstand haben, deren ich auch schon gedacht, die die Zunge heraus strecken; an diesen ihren Stangen läßt man eine Maschine machen, so der Löffel genannt wird; solcher drückt die Zunge zurück, und verhütet diesen Mißstand, wie auch das Harte; weil dergleichen Pferde mit solchen Zungen oft hartmäulig sind. Auch giebt es Pferde, die ein solches weichliches Maul haben, daß sie sich einer jeden Stange widersetzen. Solchen kann man die Stange ein wenig durchfallen lassen, doch aber damit immer eine Führung geben, bis sie es verlernen. Weil aus allen diesen zu ersehen ist, wie viel das Schnallen der Stange zu bedeuten hat; so nehme ich lieber die deutschen

Kopfgestelle an, wo Trense und Stange, jedes einen besondern Theil ausmachet. An den Seiten sind sie mit Schnallen, wie unten, wo die Stange hinkommt, versehen; da kann ein ganzes oder halbes Loch zugegeben werden, nachdem die Umstände, auf vorbeschriebene Art, vorkommen; welches dann bey den gewöhnlichen englischen Kopfgestellen nicht geschehen kann, da diese nur oben auf dem Wirbel eine Schnalle haben, welche nicht hinlänglich ist die rechte Zäumung vorzunehmen. Paßt man es auch auf des Pferdes Kopf, so dehnet sich das Leder; verkürzet man die Stange oben auf dem Kopfgestelle, so thut es eine gleiche Wirkung bey der Trense; gehet diese nun zu dicht auf der Lefze, so macht sie wund, daraus das Pferd Untugenden lernt, oder ihm das Fressen beschwerlich macht, und ist also daher dieses Kopfgestell auf alle Art zu verwerfen. Die deutschen Kopfgestelle, so mit schönen glatten Schnallen versehen sind, haben nebst ihren Nutzen, auch das, daß sie bey dem übrigen deutschen Reitzeug das Pferd besser putzen. Pferde, welche sich zum Durchgehen gewöhnt haben, sahe ich oft so zäumen, daß mit der Bewegung einer harten Faust das Blut herun-

ter rann; diese üble Art bringt dem Pferd immer mehr ein härteres Maul zuwegen. Ich habe ihnen aber ein hölzernes Mundstück machen lassen, und es wie eine Stange, nebst der Wassertrense, etliche Monate geführt, dabey die gehörige Arbeit im Maul angewendet, und das Pferd hat von Zeit zu Zeit nachgegeben; so daß das Maul die Führung wieder annahm, ohne daß ich es blutig machte, welches allezeit die übelsten Folgen haben muß. In diesem Kapitel, als überhaupt beym Zureiten, habe ich alles das abgehandelt, was ich für nöthig zu halten glaubte, was gute, und nicht gute Zäumungen sind. Einige Kupferblätter würden die Theile der Stangen deutlicher gemacht haben; weil aber dieses den Preiß vom Buch auch wieder erhöhet hätte, so glaubte meinen Lesern das deutlich genug in einer umständlichen Beschreibung sagen zu können; und sie mögen es lieber ohne Kupfer lesen, als daß es ungelesen dem Buchhändler wie ein Ladenhüter liegen bleibe. Das 17. Kapitel gehört besonders hieher, daß man lese, was noch weiter bey dem Anreiten eines jungen Pferdes, wegen der Zäumung beobachtet werden muß.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von der Stall- und Futterordnung.

Der Anfang wird des Sommers von 3. bis 4. — des Winters aber wenigstens von 5. bis 6. Uhr gemacht; und ehe Futter gegeben wird, müssen die Krippen und Raufen aufs reineste auf- und abgewischt und was etwa die Nacht über von Haber und Heu in denselben liegen geblieben, sauber herausgenommen werden. Sodann wird frisch hartes Futter, so viel gewöhnlich, gegeben, und indem sie solches fressen, die Streu aufgehoben; doch daß sie vornen unter der Krippe nicht liegen bleibe, es sey denn daß sie kann verschlossen werden; auch wird alles unter dem Pferd rein hinweg gekehret; und der ganze Stall gesäubert; alsdann fängt man an zu putzen wozu gehört:

1.) Ein Striegel.

2.) Kartätsche.

3.) Ein Kamm.

4.) Ein Wischtuch, und Schwamm, welches der Knecht vor sich haben soll, und wird

der

der Staub aus dem Striegel ausgeklopft, das ganze Pferd mit der Kartätsche und Striegel rein gemacht, alsdann das Wischtuch abermal genommen und damit das Pferd sauber abgestrichen.

Augen, Nase, Ohren, und Maul, wie auch der Schlauch, werden mit dem Schwamm ausgewischet und Schopf, Mähne, und Schweif von allen Schmutz gereiniget; doch wird der Schweif mit einer Wasserbürste ausgewaschen, nicht aber mit einem Kamm, weil sonsten zu viel Haare davon ausgerissen werden. Die Schenkel müssen, sonderlich wo man das Pferd nicht in das Wasser reitet, alle Tage, vornemlich in Sommerszeit mit frischen Wasser abgewaschen werden; ausser wenn es sehr warm, rathe ich nicht das Pferd zu schwemmen; bey der grosen Hitze ist Flußwasser aber das beste. Wenn das alles gethan ist, und das andere Futter gegeben wird, deckt man die Pferde zu, daß der Staub nicht sogleich auf sie fallen kann: nachdem bekommen sie Heu, doch nicht überflüßig, und muß der Knecht wohl acht haben, daß die Pferde das Heu nicht unter die Füße treten, und so es geschehen, selbiges gleich wieder aufheben; hernach

giebt

giebt man ihnen aus einem Eimer zu saufen. Auf Reisen halte ich für sehr gut, das kalte Wasser mit etwas warmen geschreckt zu geben, solches verhütet gewiß den häufigen Strengel oder andere Krankheiten, die von kalten Saufen als auch von verschiedenen Wasser entstehen. Auf das harte Futter sollen die Pferde niemals getränkt werden. Der Haber muß allezeit vor dem Stall ausgeschwungen und sonderlich daß keine Federn unter das Futter kommen mögen, aufs fleißigste in Obacht genommen werden; und muß man beym Futtermengen, wenn etwa ein Pferd viel Häckerlinge zu fressen pflegt, beobachten, daß ein Pferd, welches im stäten Zug gehet, mehr Häckerlinge vertragen kann, als jene, so zum flüchtigen Reiten, sollen gebraucht werden. Wenn die Pferde völlig abgefüttert, und mit selbigen nichts mehr zu thun vorfällt, werden sie um- oder zurück geheftet, ansonsten lernen sie an der Krippe allerhand Untugenden, ja wohl gar auf- oder in dieselbe setzen. Der Stall muß allezeit rein gehalten seyn, besonders aber muß das Wasser von den Ständen ablaufen können; jene Pferdsstände so mit Pflöcken oder Balken ausgemacht werden, halte ich für besser als die, so Bort oder

Pfla-

Pflaster haben; weil bey ersteren das Ausglitschen, wenn ein Pferd aufspringt, nicht wohl verhütet werden kann; und beym zweyten das Pferd auf dem Pflaster selten so gleich stehet, wie es stehen muß, und sich daher mehr ermüdet. Diese Art Pferdsstände hangen aber nicht allemal von einem jeden ab; dahero muß man bey Ställen, wo dergleichen fehlerhafte Stände angetrofen werden, nur die Vorsorge gebrauchen, besonders auf den gepflasterten, daß das Pferd vornen auf der Streu stehen bleibe; bey den Dielen aber, so viel wie möglich ist, durch fleißiges Kehren, sie trocken zu erhalten; alsdann sind sie nicht so rutschig.

Damit ein Pferd beständig sauber und glatt bleibe, so muß man es Nachmittags mit der Kartätsche und Wischtuch wieder säubern. So ein Pferd sein Futter nicht wie gewöhnlich auffrißt, so muß der Knecht solches gleich anzeigen, damit man die Ursache erfahre und ihm bald geholfen werde. Im Ermanglungsfall wird dieser Pursch bey mir scharf darüber angesehen. Vor allen Dingen sollen die Pferde nicht überfüttert werden, als woraus die gefährlichsten Krankheiten zu kommen pflegen.

Um 10. Uhr wird wieder Heu aufgesteckt; und um 11. Uhr hält man ihnen das Saufen vor; sonderlich aber Sommerszeit. Um 12. Uhr bekommen sie wieder ihr ordentliches Futter, so viel gewöhnlich befohlen ist. Um 3. Uhr wird wieder Heu gegeben; und darauf geträ nkt. Um 6. Uhr wird die Krippe wieder gereiniget und das erste Futter gegeben. Wenn dieses völlig ausgefressen, hernach wird die Streu untergestreuet, alsdann etwas Heu; auch ehe man zu Bette gehet, nochmals nachgesehen, ob nichts herunter geworfen, auseinander, oder gar aus dem Stande gescharret; ob die Pferde alle gut und fest angebunden, daß sie sich nicht losreissen können; doch aber auch so lang, daß ein jedes sich niederlegen kann; und so eins etwa losreiset, solches nicht mit Ungestümm, sondern mit guten Worten, in den Stand bringen, und besser verwahren. Und hievon soll man niemalen auch nicht auf Reisen, ohne die höchste Noth, abweichen. Es kann zwar ein jeder nach Gutbefinden seine Stunde zur Fütterung eintheilen; nur muß die angenommene Zeit, jedesmal beobachtet werden. Auf Reisen ist besonders nöthig die Decke bey sich zu haben, daß wenn die

Pfer-

Pferde warm sind, man sie gleich zudecke; ansonsten bey geschwinder Verkältung dem Pferde leicht eine Krankheit zustöset. Ist nachdem ein Pferd geritten worden, und es ist abgezäumet, wo es aber in der Halfter noch herum stehet, also auch abgesattelt, so lasse man den Knecht zwey Strohwische nehmen, und das Pferd über und über so lange reiben, bis alles an ihm trocken; besonders aber auch die Füße. Dieses Reiben thun die Leute nicht gern; wem aber sein Pferd lieb ist, der lasse es nicht versäumen, und sehe demnach scharf darauf, daß dieses jedesmal geschehe; am mehresten aber wenn das Pferd stark erhitzet worden. Dieses Reiben macht den Umlauf des Bluts in den äusserlichen Theilen ordentlicher, so daß es auch mit dem davon kommenden Schweiße dem Pferde die im Unterlassungsfall zustossende Beule, Jucken und Beisen auf der Haut verhindert. Der Striegel gehet nach dem auch besser durch, und den andern Tag hat, der, so das Pferd putzet, weit weniger Mühe, es recht sauber zu bringen. Kommt die Decke dann darauf, so bleibt das Pferd immer glatthärig. Gar zu warme Ställe taugen nicht viel, am wenigsten aber die, wo

nicht oft Luft hinein kommt, besonders für die Augen. Auch wird das Pferd zu weichlich darinn, und stehet bey starken Reisen den Marsch nicht aus. Der welcher sein Pferd auf gehörige Zeit füttern und säubern läßt, besonders aber das Stroh zum streuen auch nicht sparet, dieser kann sein Pferd, in allen Gelegenheiten recht brauchen, und ich finde es besser, daß man ein gut gewartetes Pferd alle Tage ein wenig brauche, als wie viele glauben, man spare mehr, sie nicht oft zu reiten, oder zu fahren; dagegen aber am Futter etwas abbrechen.

Das Zurückhängen nach dem Futter muß man nicht vernachläßigen. Es giebt dann auch Pferde, die die Decken abbeißen; solchen legt man eine hölzerne Stange an, so vornen mit einem Ring am Kopf an der Halfter, und hinten mit einem an der Gurt von der Decke, fest gemacht ist, so ist dieses verhütet; welche Art man in vielen grosen Ställen antrift. Wie Sattel und Zeug soll gehandhabet werden, ist in dem 15. Kapitel schon gesagt, und was bey dem Beschlagen soll beobachtet seyn, kommt in dem überschriebenen Kapitel davon vor; welches gewiß eine grose Vorsicht erfordert. Der,

wel-

welcher es für eine Nebensache ansiehet, wird mit Schaden bald gewitziget werden. Wie überhaupt ich einem jeden Pferdseigenthümer anrathe, sich niemalen auf seinen Kerl zu verlassen: denn des Herrn Aug ist ein groser Nutzen. Ich schreibe hier für Privatpersonen; in grosen Marställen ist es ein anders: denn grose Herrn haben andere Leute, so vor dieselben sehen müssen. Von jenen anempfohlenen Arzneymitteln, welcher ich gedacht, und die sich gut erhalten, rathe ich allemal an, einen kleinen Vorrath im Stall, oder auf Reisen aufzuheben; damit wenn der Fall sich zeigt, man nicht erst wegen den Ingredienzien in Verlegenheit ist, wovon man das Recept in Händen hat.

Da ich die Art und Weise gesagt habe, wie ein unbewanderter Eigenthümer sein Pferd behandlen und füttern soll, so will ich ihm auch sagen, wie viel dazu erforderlich ist, nämlich nach dem Pfälzischen und Bayrischen Maas.

Für ein Kutschenpferd des Monats zwey Malter Haber; in Bayern ein Scheffel.

Heu vier Zentner; in Bayern hat man mit drey und ein halben genug.

Für ein Reitpferd ein und ein halb Malter Haber. Heu des Tags sechs Pfund, und alle drey Tage zwey Gebund Stroh. Auf anhaltenden Märschen aber, gebe ich dem Reitpferd auch zwey Malter. Dieser Zusatz muß nach und nach eingetheilt werden, nicht auf einmal viel, und dann wieder wenig; weilen es einem Pferde schädlich ist, wenn man ihm eine schnelle und sehr merkliche Abänderung empfinden lässet. Man thut oftmal durch zu häufiges Füttern dem Pferde ehender Schaden als Nutzen verursachen. Obschon manche glauben, durch übermäßiges und ungewöhnliches Füttern, ihren Pferden was besonders zum Guten zu thun.

Hangt es von meiner Willkühr ab, meine Reise zu machen und einzutheilen, so mögen 12. Stunden für Pferde die im Athem sind, täglich genug seyn. Den weitesten Marsch aber immer des Vormittags gemacht, so daß man alsdann nur noch etliche Stunden in das Nachtlager hat, so dauert es das Pferd jedesmal aus, weilen solches wieder auf den folgenden Tag ausrasten kann.

Behet man ihm die Füße mit fetten Spülig, aber nicht zu warm, sondern desto besser ein-

eingerieben, und mit Laimen und Eßig gut eingeschlagen, so hat man sich des andern Tages ein ausgeruhtes Pferd, so fern es ein guter Fresser ist, zu versprechen.

Pferde, die auf Reisen nicht ins Futter beissen, suche man in grose Ställe zu verhandlen; denn für einen Mann, der mit seinem Pferd täglich fort muß, taugen dergleichen zärtliche Geschöpfe nichts.

Bey all diesen hier beschriebenen Beobachtungen, habe ich mich schon viele Jahre gut befunden, und ohne Schaden meine Pferde erhalten. Und diejenigen, die es als gut annehmen, und auf gleiche Art verfahren werden, dörften gleichen Erfolg und Vortheil zu erwarten haben.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Von den Krankheiten und dazu nöthigen Recepten.

Diese nach einander folgende Recepten, habe nach jenen Nummern eingetheilt, die an dem hier befindlichen Pferd anzutreffen sind.

Ich fange also mit Nro. 1. bis zu Ende der letzteren Nro. an, und sage die Gebrechen so an einem jeden Glied vorkommen;

1.) Die Ohren. Wenn ein Pferd da den Wurm, oder sonst an einem andern Ort, solchen bekommen sollte, so ist dagegen zu gebrauchen:

Schweinenschmalz.	—	—	½.	Pfund.
Quecksilber.	—	—	2.	Loth.
Baumöl.	—	—	10.	Loth.
Terpentin, und				
Weyrauch, von jedem	—	—	5.	Loth.
Spangrün.	—	—	2.	Loth.
Mastix.	—	—	5.	Loth.

Alles zu einer Salbe verfertiget, und täglich den Schaden damit geschmieret. P. P.

Scheidwasser tödtet ihn gleich; man muß aber vorsichtig damit umgehen, damit nichts in das Auge komme. P. P.

2.)

3.)

4.)

5.) Sollte es in diesen vier angewiesenen Oertern Wunden oder Geschwulsten geben, so können die darüber vorkommenden Mittel angewendet werden.

6.)

6.) Die Augen. Man darf keine Krankheit, so denselben zustosset, vor gering achten, und eine jede muß nach seiner Art vorsichtig behandelt werden.

Vor ein Fell, dafür nehme man:

Vitriol und Alaun, von jedem gleich viel, welches zusammen calcinirt oder gebrannt wird, Eyerschalen, zwey Theile. Solches unter einander zu einem Pulver vermengt; es wird mit einem dünnen Federkiel täglich zweymal eingeblasen, und damit fortgefahren, solang bis der Schaden sich verziehet.

Mit frischem Wasser, kann man es aber täglich wieder reinigen. P. P.

Haasenschmalz, so gros wie ein Pfefferkorn, in das Eck vom Auge; auch wird es an dem Augapfel ein wenig damit geschmieret; in das Kindel darf aber nichts hinein kommen. P.

Vor die Geschwulst.

Ganzer Alaun, für — 2. Kreutzer.
Das Weisse von drey Eyern,
Etwas Baumöl.

Diese Species werden durcheinander gesworfen, und so lange gepeitschet, bis es ein

weisser schaumiger Brey ist; alsdann damit geschmieret. P.

7.)

8.)

9.) Sind die Theile der Nase, in welchen dem Pferde, für die dort entstehende Krankheiten, Arzneymittel geschüttet werden müssen.

10.)

11.)

12.)

13.)

14.) Sind die Theile des Mauls.

Die Darmgicht. Diese Anfälle geschehen, wenn ein Pferd stark gebraucht wird; es will sich, wie beym Wurmbeisen, legen, dieses muß man aber bey jener Krankheit, wie bey dieser suchen zu verhüten. Das Pferd frißt nicht, ist kalt an den Ohren, und in den Flanquen aufgezogen: diese nachstehende Latwerge, ist untrüglich zu einer baldigen Hülfe. Auch bey andern Anfällen. Sobald das Pferd zum Freßen keinen Lusten bezeigt, so gebe man ihm davon. Ich habe die beste bewirkte Probe gehabt; und nehme daher allezeit etwas mit, wenn ich eine

Rei-

Reise mache. Sie hebet sich 5. 6. und mehrere Jahre auf. Dazu ist erforderlich:

Majoran.

Enzian.

Lorbeer.

Runde Zollwurzel.

Von jedem ein halb Pfund; dieses zusammen zu Pulver gemacht, und unter 6. Pfund geschäumten Honig gethan, und zu einer Latwerge fertig machen lassen; so man nun etwas an einem Pferde verspüret, so werden zwey Unzen in einen Schoppen Wein verrühret und dieses ihm alsdann auch zur Nase hinein geschüttet, und eine Stunde herum geritten. Ueber dem kann man es auch bey schnellen Zufällen nur trocken in den Hals hinein geben lassen; bessert es sich alsdann noch nicht, so hält man auch 5. und 8. Tage damit an; nemlich alle Tage zweymal, vor dem Morgens- und Abendsfutter.

Für das Wurmbeissen.

Nesselwasser.	—	—	1. Schoppen.
Johannisöl.	—	—	2. Kreutzer.
Terpentinöl.	—	—	1. Kr.

Kim-

Kümmelöl. — — 2. Kr.
Roßteriack. — — 2. Kr.
Roßschwefel. — — 1. Kr.

Diese Stücke werden alle wohl mit einander vermengt, und dem Pferde eingeschüttet; eine halbe Stunde nachher läßt man es ein wenig reiten. P. P.

Für die Feibel kann man es auch gebrauchen. Die Feibel ist auch eine sehr gefährliche Krankheit. Dazu ich nachfolgendes Klistir sehr anrathe.

Man nimmt eine angezündete Pfeife Taback und stecket solche dem Pferd in den After so lange, bis solche ausgebrennt ist. P.

Auch ziehet man eine Nähnadel mit dem Faden durch die Zunge. P.

Die Feibel ist eine schnelle unversehene Schwächung aller Kräften der Glieder; sonderlich wenn die natürliche Wärme oder Geister aufgehalten und verstopft bleiben; davon die äusere Glieder matt und kraftlos dahin fallen. So oft die Feibel einem Pferd anstößt, so werden etlichen Körner an den Spitzen der Ohren und neben den Kinnbacken am Hals gefunden; nicht, daß sie zuvor nicht da gewesen sind, sondern

dern daß sie in der Zeit etwas grösser werden. Diese Beulen müssen mit Gewalt losgezogen und verklopft werden; es rathen auch einige solche heraus zu schneiden. Auf Reisen stosset diese Krankheit den Pferden am mehrsten auf; besonders wenn man sich, da sie erhitzt sind, mit dem Saufen nicht in Obacht nimmt. Die Pferde legen sich dann gleich, und geben die Zeichen wie beym Wurmbeissen, oder wenn sie Grimmen haben. Ohren und alle Glieder werden ihnen kalt; nimmt die Erkältung am Leibe zu, so ist es in 24. Stunden geliefert; die Zunge und das Maul werden ganz dürr. Sind aber die Feibelkörner genommen, so ist dem Pferde bald so weit geholfen, daß man solches vom Tod errettet hat; nachdem müssen aber diejenigen Mittel gebracht werden, um ihnen ihre verlohrne Kräften wieder zu schaffen; dazu dient die Latwerge sehr gut.

Auch ist folgendes Pulver sehr gut um beyde Krankheiten zu verhüten, weil eine aus der andern entstehet, auch sogar die Maulklemme; daher muß zu Zeiten dieses Pulver gefüttert werden.

℞. Æthiopi mineralis. — 3. Unzen.
Cinaberis mineralis. — 2. Unzen.
Bohnenmehl. — — 4. Unzen.

Nachdem es vermengt und zu einem Pulver gemacht, so giebt man mit dem Futter eine Unze allemal zwey Tage nach einander. P. P.

Ich habe zur Vorsorge oft ganz gewöhnlichen klein geschnittenen Meerrettig zu jedem Futter 8. Tage lang gefüttert, und bin dadurch vielerley Pferdskrankheiten ausgewichen. P.

Für das Wurmbeisen.

Teufelsdreck.
Knobloch.
Steinöl.

Davon gleich viel genommen, und daraus Pillen gemacht, in einem Tag zwey gegeben; erstlich eine, und eine Stunde hernach wieder eine. P. P.

Für ein verhitztes Pferd.

Balsamwasser.
Nesselwasser.
Schleenblüthwasser. Von jedem einen Schoppen.
Salpeter. — — — 4. Loth.
Präp. Weinstein. — — 2. ,

Präp.

Präp. Hechtskiefer. — — 2. Loth.
 • Hirschhorn. — — 2. •
Baumöl. — — — 1. Schop.

Des Morgens nüchtern allemal, wenn solches zu einem Trank eingerichtet ist, einen Schoppen eingeschüttet; nachdem etliche Tage vorbey sind, lässet man dem Pferd zur Ader. Bey allen solchen Gelegenheiten, wenn ein Pferd mir krank wird, füttere ich Kleyen damit, und gebe lau zu saufen. P. P.

Eben für verhitzte Pferde habe ich nachstehende Pillen fürs allerbeste gefunden; ich kann solche auf mein Wort sehr empfehlen.

Gemein Salz pulverisirt. — 8. Loth.
Alantwurzel.
Fenchelsaamen.
Süsholz. Jedes — — 4. Loth.
Annisöl.
Schwefbalsam.
Terpentinöl. Jedes — — 2. Loth.
Feigen. — — — 8. Loth.
Honig. — — — 1. Pf.

Mit Mehl alles zu Pillen gemacht, den Ballen zu 5. Loth, und alle Tage zwey davon einen Morgends, den andern Abends, vor dem

Fut-

Futter gegeben. Man kann, wenn es seyn muß, das Pferd dabey zu allem Dienst gebrauchen. P. P.

Ein Pfund Lein- oder Flachssaamen, nebst einer Hand voll Salz in etlichen Maas Wasser gekocht, das Pferd davon saufen lassen, solches kühlt ungemein, und ist auch zu gebrauchen, wenn man das Pferd purgiren will. P.

Hierzu habe auch ordinaire Seife in Wasser gekocht, genommen; daß es bald wie ein rechter dünner Brey worden ist, und eine Theetasse voll eingegeben, so hat das Pferd leicht und nützlich purgirt. P.

Einige Zeit anhaltend, präparirten Salpeter allemal nach dem Futter gegeben, ist auch gut; besonders auf Reisen, wo sie sonst leicht, wegen dem verschiedenen Wasser, den Strengel bekommen. P.

Vor den Strengel.

Gebrannt Hirschhorn.
Seifenbaum.
Gelben Schwefel.
Lorbeern.
Teufelskoth. Von jedem — 2. Loth.

Zu Pulver gemacht, und dem Pferd alle Morgen, auf das Kleyenfutter gestreuet. P. P.

Giebt

Giebt es Knollen so müssen diese zeitlich mit Terpentin oder Gänsefett geschmieret werden.

Der Dampf von gequelter Gerste zur Nase hinein gelassen, und das Wasser davon laulich zu saufen gegeben, löset sehr auf. P. P.

Lackritzensaft.			
Alantwurzel.			
Lorbeeren.			
Schwefelblumen.	Von jeden		4. Loth.
Anis.	—	— —	16. „
Salpeter.	—	— —	4. „

Dieses Pulver wird wie das vorhergehende gebraucht, ausser daß das Pferd eine halbe Stunde hernach muß spatziren geritten werden. P. P.

Das Pulver von

Süßholzwurzel.			
Schwefelblumen.	Von jedem	—	8. Loth.
Pulverisirte Lorbeern.			
Braunen Zucker.	Jedes	—	6. Loth.

Dieses zu Pillen gemacht, eine jede so gros als eine Baumnuß, und allemal Abends und Morgens eine gegeben; bey dem hartnäckigsten Husten habe ich sie vortreflich gefunden. P. P.

Ich lasse alle Jahr Hasselnüßwürstchen, das ist: ihre Blüte, sammlen, nebst Brennesselsaa-

men, und füttere dieses 3. bis 4. Wochen im Frühjahr; ersteres reiniget das Pferd von vielem Bösen, und das andere macht sie sehr glatthärig. Wenn aber der Strengel schon würcklich angesetzet hat, so nehme ich Zaunrüben, die man in den lebendigen Zäunen zu finden pflegt; ihre Blätter sind auf der einen Seite rauh, und ihre Blüthe ist weiß. Diese Rübe lasse ich schneiden, und nehme darunter den Meerrettig; alsdann wird eine Handvoll, von einem so viel als von dem andern, in das Futter vermenget. Damit kann man anhalten, bis sich der Strengel, oder sonst bößartiger Husten, gebessert hat; die Erfahrung hat mich nach dieser Art den Husten zu behandlen gelehret, so daß ich diesem Mittel vor vielen andern den Vorzug geben kann. P.

Brunnenkresse, welche weisse Blumen hat, bey starkem Husten allemal etliche Handvoll gefüttert, (der Saft davon darf aber nicht verschleudert werden) ist auch ein sehr gutes Mittel. P.

Folgendes Präservativpulver so alle Monat etliche Tage kann gefüttert werden, erhält das Pferd bey gutem Appetit.

Poly armeniaci.

Roß-

Roßschwefel. — — —

Teufelskoth. Von jedem — 6. Loth.

Wird zusammen vermischt, und also zu einem Pulver verfertiget. P. P.

Wenn man ein krankes Pferd bekommt, ohne daß man die Krankheit noch erkennen kann, so nimmt man folgenden Trank:

Venetianischen Teriack.		—	$\frac{1}{2}$. Loth.
Gestosene Erlewurzel.		—	2. Loth.
Angelikawurzel.	—	—	2. Loth.
Pomeranzenschale.	—	—	3. Loth.
Zitronenschale.	—	—	5. Loth.
Eine Muskatnuß.	—	—	—
Gestosenen Saffran.	—	—	2. Kr.
Siebenbaum.	—	—	4. Loth.

Alles zerstosen, und in ein $\frac{1}{2}$. Maas Wein gethan, welcher lau ist, und dem Pferd auf zweymal in zwey Stunden eingeschüttet. P. P.

Vor die Rehigkeit.

Venetianischen Teriack.			—	3. Loth.
Venetianische Seife.			—	$\frac{1}{2}$. Loth.
Assa Fœtida.		—	—	2. Loth.
Langen Pfeffer.		—	—	2. Loth.
Bibergeil.	—	—	—	2. Loth.

Lorbeeren. — — — 2. Loth.
Gestossenen Saffran. — — ½. Loth.

Dieses alles zu einer Latwerge gemacht, 3. Loth in einen Schoppen Wein gethan, dem Pferd laulich eingeschüttet, den Tag hernach zur Ader gelassen, die Hüfe fleißig ausgeschnitten, und nachfolgenden Einschlag mit Eßig und Brod eingeschlagen, thut gute Wirkung: hat man Gelegenheit im Frühjahr ein solches Pferd in den Pflug einspannen zu lassen, wo das Feld nicht schwer herum zu reissen ist, so ist es gar gut; (denn das schwere Ziehen taugt nichts für solche Pferde:) bey diesem neuen Aufzackern giebt es allemal Erddämpfe, welche Dünste den Pferden für ihre Knochen sehr dienlich sind. P. P.

Wenn ein Pferd im Maul wund ist, so nimmt man Salz und Eßig und reibt den Schaden damit, hernach Muskaten, Butter und Honig, von jedem gleichviel, solches lässet man vergehen, und waschet den Schaden aus. P.

Für den Wurm auf der Zunge.

Man bindet Knoblauch mit Honig, auf das Gebiß, und lässet das Pferd von einer zur andern Zeit, lang aufgezäumt; der dadurch

im-

im Maul entstehende Schaum, heilet den fressen, den Wurm. P.

Gelben Arsenicum. — — 9. Kr.

Petrol. — — — — 9. ꝛ

Einen Löffel voll Honig damit vermischt, heilet den Schaden, wenn man die Zunge oft damit bestreichet. P. P.

15.)

16.) Hier zeigt sich die Maulklemme, welches öfters eine tödliche Krankheit wird; hat man sie überhand nehmen lassen, so ist man nicht vermögend solches Pferd wieder brauchbar zu machen. Der Krampf ziehet die Kiefern so zusammen daß man mit der größten Gewalt das Maul nicht mehr eröffnen kann: dieses gehet dann erst nach des Pferdes Leben wieder auf. Man erkennet die Krankheit an der krämpfigen Art wie das Maul sich ziehet; dabey das Pferd nicht frißt. Alles dieses entstehet von einer starken Verhitzung und darauf schnell erfolgten Verkältung. Die Klistire sind hierbey sehr zu empfehlen; auf den Fall man keine Gelegenheit dazu hat, so kann jene, so für die Feibel vorgeschlagen worden ist, auch hier bey dieser Krankheit gebraucht werden. Nachdem nehme man,

5. Schoppen Bier, oder auch, das Wasser darinn Leinsaamen ist gekocht worden; 1 ½. Unze pulverisirtes Salz, 2. Unzen Lorbeeröl, vermenge diese Species unter obiges Getränk und schütte es dem Pferd nach und nach ein; mit Terpentinöl und Brandwein, werden die Backen so warm geschmiert als es möglich ist, und auch so verbunden, damit sie warm bleiben, dabey ein Mundstück aufgelegt, darauf Seife aufgebunden, damit das Pferd einen Reitz behält mit den Laden zu käuen; alsdann stelle man etliche Leute mit Strohwisch oder Bürsten an dasselbe und lasse diese immerfort das Pferd damit reiben, bis man einen Schweiß an ihm verspüret, dann wird es warm zugedeckt, und man sucht den Schweiß bey diesem kranken Pferd zu erhalten. P. P.

Ein mir unbegreifliches Mittel, habe ich in einem Buch gefunden, welches ich aber doch hieher setze; um bey einem Versuch, auf die Wahrheit kommen zu können. Man soll suchen ein Weiszeug zu bekommen worinn die monatliche Reinigung von einer Frauensperson noch ist, solches mit einem Schoppen Wasser auswaschen und dieses den Pferd einschütten, für welches

Mit

Mittel ich aber nicht sehe. Am Versuch verliehret man doch auch nichts.

17.) Hier pflegen sich die Beulen vom Strengel anzusetzen, dagegen die gehörige Mittel schon angegeben worden sind.

18.) Ist der Ort, wo das Aderlassen pflegt zu geschehen, welches ich besonders bey hitzigen, als masten Pferden, auch denen, welche stark gebraucht werden, nach dem Herbst anempfehle. Bey allzu jungen, und sehr alten Pferden, ist es, ausser einem besonderen Nothfall, leicht zu übergehen.

19.)

20.) Ist der Ort wo ein Pferd sehr oft gedruckt wird; Man muß dagegen vorsichtig verfahren; besonders wenn es eine Geschwulst giebt, die nicht von selbsten aufgehen will, so muß dieselbe aufgezogen werden. Ich habe von

Sauerteig.

Schwarzwurzel, so wie sie aus den Boden kommen, darunter geschabt, nebst dem Weißen von etlichen Eyern, ein Pflaster gemacht, und alle Tag mehrmalen, so oft solches die Hitze trocken gemacht, wieder frisch aufgelegt, und mein Vorhaben ist mir geglückt, da die Geschwulst,

 durch

durch das Aufbrechen, ist geheilet worden. Das am Ende befindliche Blauwasser, als auch der sogenannte Heilbalsam, dienet zur völligen Kur, wenn die Wunde täglich damit rein gemacht wird; man muß aber sich wohl vorsehen, daß kein Wild oder Faulfleisch dahin komme. Es pflegt auch sehr oft zu geschehen, daß die eiteriche Wunden mehr unterwärts fressen, da denn die darauf noch stehende haarige Haut, so fest aufliegt, daß man sie mit dem größten Schmerzen fürs Pferd nicht ablösen kann. Für eine solche Wunde nimmt man:

Ganzen Terpentin.	—	—	$\frac{1}{2}$. Pfund.
Gestosenen Alaun.	—	—	2. Loth.
Das gelbe von 2. Eyern.			

Solches unter einander in einen Hafen gethan, und dieses wohl mit einander vermengt. P. P.

Zum Verband wird genommen, so viel Werg als der lädirte Platz groß ist, von der Salbe darauf geschmieret, und dem Pferd alle 24. Stunde diesen Ueberschlag wiederholt; dieses ziehet das gesunde Fleisch in die Höhe, welches bey Wunden an Pferden sehr nöthig zu beobachten ist. Mit dem vorgeschriebenen Wasser

ser wird die Wunde allemal wieder rein ausgewaschen. Geschiehet es aber auf der Reise, so nimmt man Eßig und Salz, nebst venetianischer Seife und wäschet das Pferd gleich beym Anfang, wo man die Geschwulst ist gewahr worden; wäre aber eine offene Wunde da, so streuet man etwas Weinstein darauf. P.

Hat sich die Geschwulst, von dem oben erwehnten Waschen noch nicht verzogen, und man wegen Mangel der Zeit, der Sache auch nicht abwarten können, so nehme man:

Kühmist.
Laimen, und
Eßig.

Dieses zusammen, und wie ein Pflaster geschmieret, solches aufgelegt, so kann man ohne Furcht, daß es ärger wird, seine Reise fortsetzen. P.

Entstehet bey dieser Gelegenheit eine offene Wunde, so nehme man einen Eßlöffel voll ungesalzene Butter, alsdann verbrennt man ein hundert Körner Korn, und vermische diese Asche mit der Butter, schmiret alsdann die Wunde damit. P.

Folgenden Heilstein empfehle auch nicht allein zu dieser, sondern noch mehreren Wunden, wovon bey allen Gelegenheiten kann mitgenommen werden.

Alaun.	—	—	—	½. Pfund.
Kupferwasser.		—	—	½. „
Grünspan.	—	—	—	1. Loth.
Salmoniack nach dem gewöhnlichen Preiß für		—	—	12. Kr.
So auch Safran für			—	3. Kr.

Diese Species wohl gestosen, und in einen neuen Topf gethan, muß man über dem Feuer gemächlich kochen, aber ja nicht anbrennen lassen, so wird es durch das Herumrühren endlich dick; alsdann kommt es vom Feuer; man läßt es hernach kalt werden, wodurch sich ein Stein formirt; hievon nimmt man einer Haselnuß groß, und löset es in frischem Wasser auf; ist nun solches zergangen, so wäschet man dem Pferd seine Wunde des Tags 3 bis 4 mal damit; ist es aber nur geschwollen, so tauget solches ebenfalls dafür, wenn man nur mit diesem Heilsteinwasser gegen die Haare solche Geschwulst fleißig reibet. Es ziehet die Hitze heraus; dann legt sich auch die Geschwulst. P. P.

Da-

Dabey ist aber gleich nöthig, daß man nachsehe, wo der Sattel dem Pferd die Wunde gemacht, damit man ihn nun da ausholen lasse, oder dem Sattler sage, daß er eine Kammer in den Sattel mache.

Oefters ist aber des Reiters unstäter Sitz mehr Schuld als der Sattel; diesem ist dann durch kein Recept abzuhelfen, bis der Reiter das besser lernt, was hiezu gehöret.

21.) Hier kann auf der linken Seite, die Milzkrankheit angedeutet werden; es giebt mehrentheils da eine Geschwulst, wenn sie solche haben. Klistire, nebst warmen Ueberschlägen müssen nicht unterlassen werden; eine Aderlaß schadet auch nichts, doch darf sie nicht zu stark seyn. An den Augen ist die Krankheit auch zu erkennen; man bemerkt nämlich kleine Bultflecken darinn; der Mist riecht auch sehr stark. Die sonstigen Anzeigen sind, wie bey der Darmgicht; daher ich die vorgeschriebene Latwerge empfehle, oder auch dieses Mittel:

Kappenwurzel.	—	—	4.	Unzen.
Nesseleßig.	—	—	2.	= =
Honig.	—	—	1.	Pf.

Sol-

Solches in 4. Maas Wasser ein wenig gekocht, und zur Hälfte eingegossen. Hat es vorher noch gefressen, so muß man ungefähr die Verdauung abwarten, und nachdem auf die vorgeschriebene Art einschütten. Hat die Krankheit das Pferd noch nicht zu sehr ermattet, so wird solches ein wenig geritten; man darf bey dieser Krankheit ja keine Zeit versäumen, denn sie hat schon manchem sein Pferd gekostet. Die Bauern pflegen es 3. Fingerbreit vom Rückgrad zu stechen, welches aber selten geräth; es verändert nur den Schmerzen. Einige schlagen auch das Brennen vor. Von beyden habe ich noch keinen Nutzen gesehen.

22.) Für die verschiedne Arten von Verrenkungen so da entstehen, ist folgendes Pflaster vorzüglich gut; auch kann man es bey Beinbrüchen von Menschen gebrauchen.

Kübelharz. — —	1. Viertel.
Terpentin. — —	halb = =
Gestossene Schwarzwurzel. —	2. Loth.
Epischwurzel. — —	2. = =
Geißbart. — — —	2. = =
Roth Sandespulver. —	2. = =

Das

Das Harz und Terpentin thut man zusammen in ein Erdengeschirr und läßt es allgemach auf einem Kohlfeuer kochen, bis es vergangen, und dünn worden; alsdann thut man die andere Pulver dazu, rührt es wohl durch einander, und läßt es noch ein klein wenig kochen; es darf aber ja nicht zu viel kochen, sonst wird das Pflaster zu hart, daß man es nicht streichen kann. (welches auf Leder zu geschehen pflegt) Man wiederholet solches nicht ehender, als bis das erste abgefallen ist. Das Pflaster läßt sich sehr viele Jahre aufheben. P. P.

Ein Spiritus für gleichen Schaden, macht aber dem leidenden Theil Schmerzen:

Ungelöschter Kalk.

Potasche.

Salmoniack.

Von jedem Theil gleich viel, mit gemeinem Brandenwein distilirt, dieser Spiritus muß täglich zweymal stark eingerieben werden. P. P.

Ein gleiches ist auch davor.

Popolium Salbe.	—	—	3. Loth.		
Lohröl.	—	—	—	—	3. = =
Steinöl.	—	—	—	—	2. = =
Baumöl.	—	—	—	—	2. = =

Wachholderöl.	—	—	—	1.	Loth.
Dachsfett.	—	—	—	1.	= =
Bargschmalz.	—	—	—	1.	= =
Hundsfett.	—	—	—	1.	= =
Grünspan.	—	—	—	½.	= =
Weis oder gelb Wachs.			—	½.	= =
Hirschunschlitt.	—	—	—	½.	= =
Regenwurmöl.	—	—	—	½.	= =

Dieses alles auf einem gelinden Kohlfeuer mit einander zergehen lassen, und das Pferd etlichemal warm damit eingeschmiret, und zwar gegen die Haare, ein warmes Eisen darüber gehalten, daß die Schmiere recht einziehe. P. P.

Für diese Verrenkungen habe ich auch nichts anders genommen, als 2. grose Händvoll Schwarzwurzel, solche geschaben, ohne Kraut, in einer Maas Wasser gekocht; man läßt solches die Hälfte einkochen, und so warm es seyn kann, überschlagen, mit einem Tuch zugebunden, und wenn es kalt ist, wiederholt man das nämliche P.

23.) Welches man die Mäuse auf den hintern Hüften nennt; alle angemerkte Mittel für Verrenkungen und hitzigen Geschwulsten, so ich hierüber angegeben habe, können auch auf diesen Oertern gebraucht werden.

24.)

24.) Von diesem Theil ist bey der Kupfertafel vorhero schon das Fehlende angemerkt worden.

Sollten diese aufgezogene Lenden von Verhitzungen herkommen, so sind nachstehende Kühltränke sehr gut:

Ein Löffel voll Honig.

Ein Schuß Pulver.

Eine Unze Alaun.

Fünfzehen Lorbeerblätter.

Ein Trinkglas voll Baumöl, oder ein viertel Schoppen.

Von Vier Eyern das Weiße.

Alles wohl durch einander gestossen, und dem Pferd in einer halben Maas frischen Wasser eingeschüttet, und zwey Stunden darauf fasten lassen. P.

Das vorgeschlagene Klistir für die Feibel kann auch hier gebraucht werden; dabey kann man ihm statt Haberfutter, Kleyen zu fressen geben; nach dieser Kur aber etlichemal zur Ader lassen. P.

Für ein solches Pferd ist auch nachstehender Trank zu empfehlen:

Ein

Ein halb Maas Geißmilch.

Ein Schuß Pulver.

Etwas Haußlauchsaft darunter gedruckt.

Man kann diesen Trank dem Pferd einschütten, oder auch mit dem Futter vermengen.

NB. Die Hauslauch ist ein Gewächs, welches man auf den alten Strohdächern findet, und ist diese auch sehr nützlich, wenn man dem Pferd, von Zeit zu Zeit, etliche Hand voll unter dem gewöhnlichen Futter zu fressen giebt.

25.) Ist die Sporader, wo man dem Pferd bey Verhitzung, die in den Augen oder Kopf seinen Ursprung hat, pflegt zur Ader zu lassen.

26.) Hier ist der Bug, wo öfters die Pferde von ungeschickten Reitern oder auch beym Stürzen, lahm werden. Das Recept Nro. 22. ist sehr gut hieher; als auch dieses:

Terpentinöl.

Ziegelsteinöl.

Johannisöl.

Kammillenöl.

Peteröl. Von jedem 1. Loth.

durcheinander vermischt, und das Pferd an dem Schaden geschmieret, alsdann ein warmes Eisen darüber gehalten, daß die Salbe sich recht vertheile, so zeigt sich eine Besserung; man muß aber sehr lang damit anhalten, bis das Pferd völlig gerade darauf wird; und wenn dieses erfolget ist, so rathe ich niemalen an, daß man ein solches Pferd zu starken Strapatzen mehr gebrauchen soll. P. P.

27.) Wenn Geschwulst oder Wunden sich da zeigen, so dörfen die davor aufgesetzte Recepte auch hier gebraucht werden.

28.) Ein Gleiches versteht sich auch dabey für Wunden. NB. den sehr guten Heilbalsam, oder auch das blaue Wasser.

Vor verhitzte Geschwulst.

Silberglätt fein gestossen ein Pfund, mit ein und ein halben Schoppen guten Eßig zum Feuer gesetzet, und wann es noch recht kochet, thut man es vom Feuer und schüttet ein halben Schoppen Baumöl dazu; kochet es noch ein wenig langsam; dabey muß man es aber wohl rühren, weil der Silberglätt gern anbrennet. Nachdem dieses nun wohl gekocht, so schmieret man die

Geschwulst 3. oder 4. mal damit, wenn die Salbe abgekühlt ist. P.

Vor kalte Geschwulsten.

Baumöl.	—	—	—	½.	Pfund.
Leinöl.	—	—	—	½.	" "
Bleiweis.	—	—	—	½.	" "
Silberglätt.	—	—	—	4.	Loth.

Alles gestossen mit 2. Eyern und kalt untereinander gerührt, den Schaden damit geschmieret. P. P.

Der rothe Bolus mit Eßig gekocht, das Weisse von etlichen Eyern, daß es ein rechter Brey giebt, und die Geschwulst damit angestrichen, ist sehr gut. P.

29. Hier entstehen die Stollschwämme; dagegen nehme man im Anfang:

Sallmoniac.
Weissen Vitriol.
Grünspan.
Weyrauch.
Grünen Vitriol. Jedes vor 4. Kreutzer.

Diese Species in einem Schoppen Eßig zergehen lassen, hernach gekocht und den Stollschwamm täglich zweymal gewaschen. P. P.

Hat

Hat der Schwamm angesetzet, so ist dafür:

Wachholderwurzelöl.

Regenwurmöl.

Schwarz Steinöl. Von jedem ½. Schoppen,

Solches vermischt und eben so oft, wie mit dem vorhergehenden, damit geschmieret. Werden diese Mittel gleich angewendet werden, so kann das Ausschneiden verhütet bleiben. Die Schmiede gehen sehr leicht daran, schneiden oft zu früh, und verderben das ganze damit.

30.) Hier setzen sich auch von übler Feuchtigkeit Schwämme an, davor:

Cipriſchen Vitriol.

Aurum pigmentum.

Grünspan. Jedes — — 2. Loth.

Schiespulver. — — — 1. , ,

Schweinenschmalz, so viel bis es eine ordentliche Salbe ausmacht, und damit alle Tage etliche mal geschmieret. P. P.

Pferde welche öfters stürzen, und sich auf den Knien verwunden, bekommen auch, wenn man es vernachlässiget, da Schwämme. Diese haben mit ersteren keine Gemeinschaft, und müssen diese Verwundungen daher gleich mit jenen vorgeschriebenen Wundmitteln, zur Verhütung

der daraus entspringenden Schwämme fleißig ausgewaschen werden.

31.) Hier zeigen sich öfters Ueberbeine. Solche entstehen aber bey jungen Pferden wenn man sie zu stark reitet, oder wenn sie daselbst Stöße oder Schläge bekommen; mehrentheils trift man sie innwendig, und selten auswendig an. Lässet man einige Zeit, ohne gehörige Hülffe, darüber verschwinden, so verhärten sie sich, das denn allemal schädlich ist; weil man dergleichen Pferde nicht anbringen kann, besonders an die, welche wissen woher diese überflüßigen Glieder, entstanden sind. Man hüte sich also, um nicht die Ursache davon zu seyn; entstehet solches aber, so nimmt man:

Aurum pigmentum.
Ungelöschten Kalk.
Grünspan. Von jedem — 2. Loth.

Wenn alles fein gestossen ist, so siedet man es in einem Schoppen, nämlich Wein und Eßig, dann ein Tuch damit angefeuchtet, und das Ueberbein des Tags 6. bis 7. mal gewaschen; und mit einem Holz von Hasselstauden, jedesmal darüber hin und her stark gerieben. P. P.

In

In einer meiner Sammlungen von Recepten finde ich unter andern auch; man soll das Wasser nehmen, so auf einem Leichenstein stehet, und damit das Ueberbein schmieren, ich mache es nur bekannt, daß man den Versuch damit wagen kann, ich aber habe noch keine Probe davon.

32.) Zeigen sich die Floßgallen. Daß diese an verschirdenen Oertern gebrennt werden, darüber habe schon bey der Kupfertafel von dem Pferd, meine Meynung gesagt. Ich setze deswegen noch dieses Recept mit bey:

Spanischefliegen.	—	—	4.	Loth.
Schwarze Nießwurz.	—	—	4.	, ,
Euphorbium	—	—	4.	, ,

Diese 3. Stücke werden gestosen und durchgesiebet; alsdann mischt man darunter:

Venetianischen Terpentin.	—	—	4.	, ,
Lorbeeröl.	—	—	4.	, ,
Terpentinöl.	—	—	2.	, ,

Dieses alles untereinander zur Salbe gemacht; dann scheeret man die Haare von den Floßgallen hinweg, und schmieret diese Salbe darauf, so gros wie ein kleiner Thaler, und fähret 10. bis 12. Tage damit fort; so oft man es aber aufs neue schmieret, so muß das alte ab-

geschabet, und mit guten Hefenbrandenwein alles hinweg gewaschen werden. P. P.

33.) Bey diesen Köthen, setzet sich die Maucke, Kappen oder Straubfüße an; es ist fast einerley Gebrechen, weil solches von kalter, böser, flüßiger Materie entstehet, die sich aus dem Leibe dahin ziehet.

Man suche die da entstehende Ruffen oder Wunden beständig rein zu halten; dazu ist der Urin von Menschen sehr gut; auch der Mistpful, wenn man das Pferd dahinnein stellet. Sind die Ruffen aber angefüllt, und zeitig, wollen aber nicht aufbrechen, so müssen solche mit einem Strohseil aufgerieben werden. Alsdann braucht man dem Pferd abführende Mittel: hierzu schlage ich die benannte englische Pillen vor, unter Nro. 10. bis 14. Nässet die Wunde nicht mehr, so heilet es der Urin und Mistpful; wo aber nicht, dann brauche man dieses nachfolgende:

Terpentinöl.	—	—	2. Kreutzer.
Nieswurzel.	—	—	4. " "
Alantwurzel.	—	—	2. " "
Nelkenöl.	—	— —	4. " "
Schweinenschmalz.	—	—	$\frac{1}{2}$. Pfund.

Machet daraus eine Salbe, und schmiret es des Tags etlichemal. P. P.

Man

Man kann auch noch dieses nachstehende gebrauchen:

Schwefel.

Lorbeern.

Schiespulver. Von jeden — 4. Loth:

Die Milcher von 3. Häring.

Dieses zu einer Salbe gemacht, und alle Morgen die Wunde damit geschmieret, die Füße müssen aber nicht ins kalte Wasser kommen; auch thut daß Aufschneiden im Huf gut; daß es Luft da hat, und mit Kühmist die Woche etlichemal eingeschlagen. Wollte der Strahl durch die dahin dringende Feuchtigkeit faulen, so kommt unter Nro. 35. das Nöthige darüber vor. P.

34.) Diese hier befindliche Haare bilden den Huf nicht gut, weil sie die Krone bedecken, und müssen daher bey jedem Beschläg mit einem Messer ausgerupft werden; ist nun der übrige Horn gesund, so wird diese Krone mit der eingeführten Hornsalbe, nur allein geschmieret; tritt sich aber da ein Pferd, so muß man die Wunde nicht für gering halten, sonsten haben sie oft böse Folgen. Auch entstehen Geschwüre da, diese müssen, wie erstere, mit Eßig und Salz ausgewaschen wer-

den. Sollte aber die Heilung hartnäckig seyn, so müssen die Mittel gebraucht werden, welche für alle Wunden vorgeschlagen sind.

Anbey rathe ich noch dieses Grüne Wundöl an:

Johannisöl.	—	—	—	2. Loth.
Pfierneröl.	—	—	—	2. = =
Ziegelöl.	—	—	—	2. = =
Nachtschattenöl.		—	—	2. = =
Wachholderöl.		—	—	2. = =
Terpentinöl.	—	—	—	2. = =
Präp. Grünspan.		—	—	1½. = =

Diese Species alle unter einander gemischt, und die Wunde damit geschmieret. P. P.

Ich habe mehrmalen mit reinem Brunnenwasser, darinnen Salz aufgelöset ist, die härtesten Wunden sehr gut geheilet, wenn man nur täglich 4 bis 5. mal solche so auswaschet, daß kein Faulfleisch darinn bleibt; nachdem ein Leinentuch genommen, dieses mit dem Salzwasser oft angefeuchtet, und somit fortgefahren bis die Wunde trocken ist. P.

Jenes Recept für die Ringel- und Kronengeschwüre ist in der nachfolgenden Nummer angeführet.

35.)

35) Von dem Huf überhaupt.

1.) Hornsalbe.

Gelbwachs.

Harzpech.

Kalvonium.

Schaafunschlitt.

Schweinenschmalz.

Honig.

Terbentin.

Baumöl.

Von jedem ½. Pfund, solches alles zusammen in einem erdenen Hafen zur Salbe kochen lassen, welches so lang anhaltend kochen muß, bis es nicht mehr schäumet.

Wäre der Huf sehr schlecht, so schmieret man diesen täglich einmal, und bindet ein Tuch darüber, auf daß solche Salbe recht in das Horn hineindringen kann; ausser dem aber ist bey einem gesunden Huf hinlänglich genug, wenn man ihn die Woche 2mal einschmieret, ohne denselben zu verbinden. Diese Salbe erhält sich lange Zeit P. P.

2.) Terpentinöl. — — 15. Loth.

Wachs. — — — 7. Loth.

Bocksunschlitt. — — 1½. Pf.

Alten Schmier. — — 1 ½. Pf.
Zwiebelsaft. — — 8. Loth.
Grünspan. — — — 1. Loth.

Man läßt alles auf einem Kohlfeuer, unter beständigem Rühren, wohl vergehen, und wenn solches hinweg genommen wird, so rühret man so lang fort bis es kalt geworden ist. P. P.

3.) Schifpech. — — 1 ½. Loth.
Fichtenharz. — — 1. Pf.
Geißkoth. — — — 6. Loth.
Armoniacum. — — 1. Loth.
Alte Schmire. — — 2. Pf.

Solches wie obiges gemacht. P. P.

4.) Urin in einem Topf und etliche Zwiebeln darein geschnitten, nebst einem Stück Speck dazu, hiermit täglich den Huf gewaschen, und mit dem Speck die obere Fläche bestrichen, ist die Salbe, welche ich beständig in meinem Stall gebrauche. P.

Vor brüchiges Horn.

Wachstalch.
Schweinenschmalz. Jedes — 8. Loth.
Baumöl. — — — 16. Loth.

Es zusammen zergehen lassen, und alle Tage damit geschmieret. P.

Wenn

Wenn die Hüfe verbellert sind, ohne daß sie nemlich aufbrechen; so nehme man Sauerkraut, und so oft solches trocken ist, wiederhole man dieses; wenn die Hitze einmal heraus gezogen ist, so bleibt dis Kraut feucht.

Leimen mit Eßig angemacht, thut gleiche Wirkung; auch gerieben Brod, Eßig und Salz, so ohnedem gut auf Reisen, für die Müdigkeit ist. P.

Sind aber die Hüfe zu sehr entzündet, so nimmt man gepulverten Alaun 4 Loth, von 2 Eyer das Weisse dazu, nebst etwas Brandtwein, und rühret es fleißig, bis es wie ein dünner Brei wird; dann schlagt man dem Pferd davon ein, und thut ein wenig Heu oder Werg darüber, mit zwei Späncher, welche man übers Kreuz an dem Eisen fest steckt, daß dieser oder auch ein anderer Einschlag nicht heraus falle. P.

Vor Steingallen.

Diesen muß nur Luft gemacht, und sie so viel möglich beim Anfang des Uebels ausgeschnitten werden. Oefters thut Zucker, den man Tropfenweis dahin brennt, nebst Terpentinöl, sehr gut. P.

Auch

Auch die Essenz von der runden Hollwurzel, Leinölkuchen mit genugsamen Urin, zum Brei gemacht, und eingeschlagen; dazu gelben Schwefel vor 2. Kreutzer; Kanarienzucker 2. kr. solches wird durch einander gemischt, und eingebrennt. P.

Vor die Ringelfüße und Kronenschwüre.

Balsam Arcni. — — 6 Loth.
Basilicum. — — 6 Loth.
und nachdeme es vermischt, alle Tag inn- und auswendig mit geschmiert. P. P.

Von dem Strahlengeschwür:

Solches muß wohl ausgeschnitten, und mit Salzwasser, oder in Ermanglung dessen, mit Urin ausgewaschen werden, alle Tag etliche mal, und mit Leimen und Eßig eingeschlagen. P.

Dagegen ist auch zu nehmen:
Kupferwasser.
Vitriol. Von jedem — 8. Loth.
Dieses brenne man in einem eisernen Gefäß auf starken Feuer, bis es eine rothe Farbe erhält; wenn solches kalt ist, so stosse man es zu Pulver, und giesse ein Pfund starken Weineßig darauf.

Es

Es thut die beste Wirkung und zwar in kurzer Zeit, wenn man nur alle Tag einmal den Fuß damit ausreiniget. P. P.

Vom Vernageln.

Wenn der Nagel ausgezogen ist, so spühret man gleich daran, daß er warm ist; dieses ist alsdann der Nagel gewesen, der dem Pferd hat wehe gethan.

In dasselbe Loch lasse man Terpentin hineintropfen, und halte den Fuß solang, bis ungefehr der Terpentin darein verlaufen ist. Hat es aber Materie, so muß man solcher vorher wohl Luft machen; der Einschlag von Eßig, Leimen und Knoblauch aber, muß dabey alle Tag fort gebraucht werden. Das Eisen bleibt so lang nur aufgeheftet, bis der Fuß völlig wieder gut ist. Ferner ist auch noch dafür, nemlich wie obiges zu gebrauchen: Johanneskrautöl mit dem Terpentin vermischt. P.

Hat ein Pferd sich sonsten eine Wunde gemacht, so empfehle ich den angeführten Heilbalsam.

36.) Diese hier befindlichen Ballen, verbessern sich bey langen Reisen und steinigten Wegen

gen sehr oft; um die daraus entstehenden Endzündung zu vermeiden, so nehme man zum Einschlag unter Num. 35. noch Alaun.

37.) Diese Wände müssen stark seyn, jene welche es nicht sind, muß man mit dem starken Ausschneiden verschonen, und nach der Vorschrift, dessen im Kapitel vom Beschlag gedacht wird, behandlen.

38.) Ist auch da gesagt, wie die Zehen sollen geschnitten werden.

39.) Dieser Strahl pflegt manchmal zu faulen. Dafür unter Nro 35. das Nöthige gesagt worden ist.

40.) Diese Sohle darf auch nichts von ihrem Horn verliehren. In denselben Ecken finden sich die bösen Steingallen, die oft daher kommen, wenn die Eisen zu kurz sind; wodurch diese Sohle immer gedruckt wird. Das Mittel dagegen ist also: die Eisen nicht auf die gewöhnliche Art machen zu lassen, und vor die schon da befindlichen Steingallen stehet das Recept unter Nro. 35.

41.) Wenn ein Pferd da eine Geschwulst bekommt, so nehme man:

Eßig.

Eßig.	—	—	—	1. Maas.
Honig.	—	—	—	1. Pfund.
Goldglätt.	—	—	—	½. ⸗ ⸗
Salz.	—	—	—	1. Löffel voll.

Solches unter einander gethan, und alle Tage damit gewäschen, das alte aber vorher mit warmen Wasser jedesmal abgewaschen. P.

42.) Vor die hier entstehende Schwämme, oder kleinen Beulen, soll man nehmen:

Gute May Butter.		—	½. Pfund.
Maywürm.	—	—	30. Stück.
Gute reife Bucheln.		—	50. ⸗ ⸗

Solches zusammen in ein Glas gethan, und distilirt; nach dieser Zeit wird alles wieder heraus genommen, und hebt man es alsdann wohl zugebunden in einem Glas, und zwar an einem kühlen Ort auf; soll es nun gebraucht werden, so muß man alle Tage daselbe damit schmieren. P.

Oefters pflegen sich auch starke Geschwülste hier anzusetzen, die von Ermüdungen, oder starken Aufhalten entstehen, daraus bey Vernachläßigung, solche sich entweder verhärten, oder gar ein Spat daraus wird. Vor diese Geschwulst nehme man:

Brün-

Brünwellen. — — — 4. Loth.
Epschwurzel.
Fœnum Græcum.
Rothen Bolus.
Schwarzwurzel. Von jeden — ¼. Pf.

Dieses alles gestossen, und in einer halb Maas Wein gekocht, alsdann 2. Hände voll Leinsaamen dazu gethan; nachdem läßt man es noch so lange kochen bis dieser verweichet. Wenn es übergeschlagen wird, so muß eine Bandage darum gemacht werden. Der Ueberschlag wird alle 24. Stunden wiederholet. P. P.

Es pflegen sich auch öfters Geschwulsten hier zu zeigen, die aus dem Leibe entstehen, entweder von einer Verhitzung, oder nicht ausbrechenden Strengel. Vor diese Geschwulsten, darf man nichts Aeuserliches gebrauchen. Hat sie ihren Ursprung von innen, so giebt das Pferd auf dem geschwollenen Fuß nicht nach, als wie an jenen, davon die Ursache in den äusseren Theilen liegt. Die Mittel welche vorgeschlagen sind, um das Pferd zu laxiren, müssen dann angewendet werden, wie sie hier schon vorgeschrieben worden. Ist das Pferd innerlich wohl grreiniget,

get, so legt sich die Geschwulst, weil die Ursache, daraus solche entstanden, gehoben ist.

43.) Hier entstehet der Spat; auch setzen sich kleine Säcke da an, welches Gallen sind. Beydes macht das Pferd hinken, oder den Fus höher aufwärts ziehen; dieses pflegt man den Hahnenspat zu nennen. Thut man im Anfang nicht gleich dazu, so ist nachhero alle Hülfe vergebens. Einige pflegen ihn auch zu brennen, welches aber einen sehr erfahrnen Mann erfordert, weil die da liegende vielen Nerven leicht Schaden leiden; wird also solcher Spat zu seicht gebrennt, so ist es ohne Nutzen, und geschiehet es zu tief, so kann das Pferd gar nicht mehr dienen. Eine gute Vorsicht wollte also, gleich im Anfang, wo ein solcher Schaden sich zeiget, am ersten anempfehlen. Man nehme dazu:

Ziegelsteinöl.	—	—	1.	Loth.
Spicköl.	—	—	1.	, ,
Terpentinöl.	—	—	2.	, ,

Dieses untereinander gethan, und den Schaden damit geschmieret, aber des Tags nur einmal, weil diese Oele sehr stark sind: daher es auch geschiehet, daß das Pferd nach dem Schmieren mehr hinkt als vorher. Man wiederhole

hingegen diesen Ueberschlag so oft, als er kalt worden ist. Dazu kommt:

Heusaamen.

Kamillenblumen.

Jedes einen guten Theil; und alsdann mit Weinhefe gekocht, ein halb Pfund Honig und so viel Habermehl nach dem Kochen darunter gerührt, daß ein Brey daraus wird, und so warm es seyn kann, übergebunden. P. P.

44.) Hier entstehen die Schwämme, welche man Pipphacken nennt; wozu auch das Mittel von Nro. 42. für die daselbst befindliche Schwämme hier dienlich ist.

45.) Das was zur Kur der Floßgallen gehört, muß hier angewendet werden.

46.)

47.) Diese hier vorkommende Dinge gehören zum Beschläg, und sind in Nro. 35. wie auch in dem 29. Kapitel nach meiner Absicht erläutert worden: dahin ich den Leser verweise.

Der oft erwehnte Wundbalsam, für alle Art schwerer Wunden, ist dieser: man nimmt

Des besten distilirten Weineßigs 2. Pfund.

Ungarischen Vitriol. — 6. Loth.

Po-

Potasche. — — 1½. Loth.
Vom besten Salmoniac. — 2. ꝛ ꝛ

Diese Stücke werden so klein als möglich, gestossen, alsdann Eßig darüber gegossen, und wohl durch einander geschüttet, dann in eine gläserne Flasche gethan; diese 4. bis 5. Tage an die Sonne oder Ofenhitze gestellt; und alle Tage zweymal aufgerüttelt; wenn alles zergangen ist, so thut man 1. Pfund von dem besten Hefenbrandwein und 10. Loth Sauerampferwasser noch dazu, und läßt solches wieder 4. bis 5. Tage in der vorher bemeldeten Wärme stehen; auch wieder alle Tage zweymal gerüttelt; alsdann wird es in einem gläsernen Kolben am Feuer distilirt, bis alles abgezogen und der Satz trocken im Kolben ist. Nun ist der Balsam fertig. Dieser wird in einer Flasche aufgehoben, so lang man will, wenn er nur an einem temperirten Ort stehet.

Der Gebrauch ist auch für Menschen, bey allen Arten von Wunden, auch gegen den kalten und warmen Brand, sehr gut. Im ersten Fall schlage man ihn warm über, und im letzten, kalt. Bey Wunden kann er des Tags etlichemal aufgelegt werden; nur müssen diese, vorher wohl gereiniget seyn. Ist der Balsam aufgelegt, oder in die

Wunde eingespritzt, so wird solcher recht fest verbunden, und man hat sich nicht allein eine bald erfolgende Linderung der Schmerzen, sondern auch die schleunigste Heilung zu versprechen. P. P.

Denen er nun für Pferde zu theuer ist, diesen rathe ich das bekannte Blauwasser an; dazu ist erforderlich:

Sechs Maas Regen- oder Flußwasser; dieses giesset man in einen neuen, vorher mit warmen Wasser ausgebrüeten Topf, und lässet es darinnen warm werden; dazu thut man 6. Hände voll ungelöschten Kalk, und rühret solchen so lang bis er völlig verkocht: dann bleibt alles beysammen zweymal 24. Stunden stehen, in einer temperirten Wärme; hernach wird solches durch ein sauberes Tuch in ein kupfernes, ohnverzinntes Gefäß gegossen, und ein Loth Salmoniac hinein gethan: nachhero wird es mit einer birkenen Ruthe so lange gepeitschet, bis solches hell blau ist; nachdem kommt noch vor 4. Kr. Kampfer dazu, mit ein wenig Spiritus vini aufgelöset, und abermalen alles mit einander verrührt. P. P.

Für Verquetschungen, Geschwulsten, und frische Wunden ist es sehr gut; auch wenn sich ein Mensch verbrent hat, obschon es auch Blasen

ge-

gegeben, kann man es mit Zuversicht brauchen. Für steife Knochen, nehme eine Hand voll Wachholderspitzen so noch ganz jung sind und eine Hand voll grüne Wachholderbeeren, solche müssen etwas zerstossen werden; dazu ein halb Maas guten Brandwein, vor 6. Kr. Venetianische Seife, diese geschabt und alles zusammen in ein Glas gethan, in der Sonne wohl distiliren lassen, alsdann alles recht ausgepreßt, und die Beine damit geschmieret; solches muß aber recht eingerieben werden. P.

Wenn ein Pferd nicht recht fressen will, besonders auf der Reise, welches oftmal zu geschehen pflegt, so brauche man folgendes Pulver. Man nimmt jedesmal einen Eßlöffel voll, unter das Futter davon:

Holwurzel.
Galeanwurzel.
Enzianwurzel.
Aland wurzel.
Hasselwurzel.
Kartenbenedicktenkraut.
Wollkraut.
Griechischen Heusaamen.
Gartenminelein.
Weissen Kamillensaamen.

Fenchel.
Wachholderbeeren. Von jedem 3. Loth.
Schwefelmilch. — — — 2. = =
Cedernholz. — — — 8. = =

Alles klein zu Pulver gestossen, und so wie im Anfange gesagt worden ist, davon gebraucht. P. P.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Beschlage der Pferde.

Da die Füße das Fundament oder der erstere Theil an einem Pferde sind, so den ganzen Leib tragen, darauf es gehen und stehen muß; so ist auch vonnöthen, daß man im Beschlagen und Warten, desto fleißiger Achtung darauf habe; denn, wenn ein Pferd sonsten noch so gut, und schön, als man es immer wünschen möchte, wäre, wenn die Füße nicht gut sind, so ist alles verlohren. Es ist vorhero nach Nothdurft gesagt worden, wie die Hüfe an einem guten Pferde gestaltet seyn müssen, nämlich: daß sie grau, hoch, zähe von Horn, ziemlich breit und nicht zu hohl noch zu hoch sind. Unsere Alten empfohlen sehr, bey dem Beschlagen die Monatsbrüche zu beobachten, ob es im Abnehmen oder Zunehmen sey; wer

da

dazu noch einen Hang hat den Einfluß des Monds und die Veränderung als eine Wirkung auf Menschen und Thieren, also auch auf die Hüfen zu glauben, dem will ich hier seine Meynung nicht benehmen. Ich gehe an das Beschläg; wenn es Zeit ist, das heißt, wenn der Huf stark heran wächset; welches denn nicht allemal in gleicher Zeit zu geschehen pflegt, denn einmal wächst solcher stärker als das andere mal, besonders wenn ein Pferd reinlich gehalten wird, so ist nötig daß der Eigenthümer fleißig in den Stall gehet, und dem Knecht auf alle seine Arbeit siehet; vorzüglich aber, ob er jedesmal, wenn das Pferd ist gebraucht worden, den Huf reinlich abwaschet, und mit dem sogenannten Raumeisen, welches die Figur wie ein Hebmesser hat, ausräumet, und also den inwendigen Huf, von Stein und Erd, so sich unter das Eisen steckt, reiniget; denn in Ermanglung dieses entstehen die so oft unartigen Steingallen. Die einfache Hufsalbe mit Urin gehöret absonderlich dazu, welches ich schon bey dem Recept erwehnet habe, und womit man täglich die Füße auswaschen soll. Ich werde aber auch noch andere gute Mittel hieher setzen, von welchen ich erfahren, daß sie gut sind. Ich habe

eine lange Zeit immer allen Bedacht und Versuche, nach verschiedener Anleitung, auf das Beschläg gemacht; aber die gründliche und wahre Beurtheilung des Pferdshuf es nirgend besser angetroffen, als bey Joh. Adam Kerstings Unterricht, Pferde zu beschlagen. Dieses lege ich also zum Grund, nebst dem was ich selbst gut gefunden, empfehle aber den gröseren Liebhabern dieses Buch am allerersten.

Einige Tage vor dem Beschläg muß der Huf also eingeschlagen werden, welches auch ausserdem allemal sehr gut ist, indem es einem jeden Theil daselbst, diejenige Nahrung giebt, so hier erforderlich ist; sofern man die beym Unterlaß oft darus entstehende Uebel, vermeiden will. Vor dem Beschläg ist es um so viel nützlicher, weil man das Horn, wo es nöthig, besser beschneiden kann. Man nimmt also zu diesem Einschlag etwas Kuhmist, oder auch aus der Lampe etwas Oel, welches geschwinder das Horn geschlachter macht; ob ich gleichwohl aus der Erfahrung behaupten kann, daß bey gesunden Hüfen das Auswirken mehr schädlich als nützlich ist Ich habe Pferde gehabt, denen ich niemalen etwas heraus nehmen ließe; aber da sie

doch

doch an der Zehe, wie auch an der Ferse, zum wenigsten um etwas müssen geschnitten werden, so verursacht dieses, wenn das Horn zu hart ist, ein ungemeines Stosen vom Wirkeisen gegen das Pferd, da denn ein junges ungewöhntes Pferd einen starken Unwillen, gegen das Beschlagen bekömmt, daß man es kaum mit vieler Mühe wieder dazu bringt. Die Schmiede helfen sich zwar bey einem harten Horn mit dem Brennen, welches man dann aus keinerley Absicht, wegen dem daraus erfolgenden Schaden, gestatten darf; weil nichts schädlicher kann angetroffen werden als dieses Brennen. So sehr die Alten das Ausschneiden anempfehlen, so sehr kann man mit Grund behaupten, daß die jetzige Art dem Pferd und dem Reiter weit vortheilhafter ist. Nach der alten Art, mußten die Pferde, wenn das Beschläg vorbey war, zwey oder drey Tage müßig stehen, und nach der jetzigen Art kann man sie gleich gebrauchen. Nur das abgestorbene Horn bitte ich hinweg zu schneiden, in den Ecken von den Sohlen aber, so viel als möglich zu verschonen; denn die beyden Oberflächen der Eckwand müssen gleiche Stärke behalten, auf daß sie dem Drücken des Eisens hinlänglich Widerstand leisten können.

Der Strahl muß nicht von allem Horn entblößet werden, er wäre denn von Horn sehr dick, da läßet man etwas weniges hinweg schneiden; sonst wird nur das Brüchige, oder wie schon gesagt, das Abgestorbene hinweg geschnitten. Die Hornsohle muß besonders von allem Ausschneiden verschont bleiben; das ist: von der ganzen Fläche, unten vom Strahl an, bis oben zur Tracht muß nichts ausgeschnitten werden, wegen der da befindlichen Eckwand. Sind die Trachten bey einem kurz gefesselten Pferd zu hoch, so ist da besonders nöthig, ein wenig hinweg zu schneiden. Das Pferd gehet überhaupt besser, und sicherer, wenn diese Trachten nicht zu hoch sind. Bey langen Feßlen pflegt es aber nicht zu geschehen; denn schneidet man die Trachten noch niederer so gehen diese weit ehender den sogenannten Bärengang. Sind sie aber nicht zu hoch, so müssen diese Trachten, wo die zwey Hauptnägel hinkommen, von allem Niederschneiden verschonet bleiben. Es ist also das Augenmaas so zu nehmen, wenn hinten die Tracht um einen halben Zoll niederer, als bey den Zehen ist, so kann der Fuß die beste Höhe haben.

Der Rand wo das Eisen aufliegt, muß weder zu schmal, noch zu breit und also gleich geschnitten seyn: ist er zu schmal, so wird die äussere Hornplatte brüchig; und ist er zu breit wo das Eisen an die Hornsohle kommt, so macht dasselbe Schmerzen: auf keine Art darf alsdann der Schmid eine Raspel gebrauchen, als am äussersten Saum; besonders an der Zehe, darf der Fuß etwas mehr abgeraspelt seyn, auf daß diese Zehe aufwärts stehe; deswegen muß auch das Eisen im Anfang gleich neu so darauf gerichtet werden, als wie sie sind, wenn ein Pferd eine Zeitlang darauf gegangen ist, denn da haben sie sich allemal durch das vordere Anstosen etwas abgeschliffen und von selbsten in die Höhe gewölbt.

Es sind also die Zehen, geschickter zum Gehen, wenn solche kurz gehalten werden, als die, welche zu lang sind; indem sie sehr leicht an einen jeden Stein anstossen. Es ist allemal hauptsächlich nöthig daß der Schmid das Eisen nach dem Fuß, diesen aber nie nach dem Eisen richtet, währender Zeit der Knecht das ganzen Horn abschabet, als auch die Haare oben am Saum hinweg rupfet. Das Eisen muß überhaupt recht gleich aufliegen; hinten bey den Stollen

len muß es in der Breite eines halben Strohhalms, über der daselbst ohnehin etwas hineinwärts gekrümten Wand herüber stehen; es darf also nicht zu enge an den Stollen seyn, sonst drücken diese Stollen sehr leicht; auch muß es seine gehörige Länge haben, und diese ist: wenn es mit den Stollen ein wenig über das Ende der Tracht hinreichet. Sind sie zu lang, so entstehet auch oft das vorher angezeigte Eisenhauen; und ist es zu kurz so beschädigt sich das Pferd die Ballen; obwohl einige die Meynung haben, der Ballen wäre so hart, daß es dem Pferd keinen Schaden brächte, wenn es auch damit den Boden betrette; ich gebe es zu in manchen Ländern, aber auf unserm Boden, der oft bey vielen Bergen auch noch die häufigsten Steine hat, da muß man sich nach seiner Landesgegend schicken: wie ich dann einem jeden Land gern sein Beschläg gut heissen will; aber daß, wir Pferde in gebirgigten und steinigten Gegenden wollen so beschlagen, als da, wo es nichts als Sand hat, solches ist zum Lachen, und scheint nur gut für die zu seyn, welche heißhungrig nach neuem, oder ausländischem Gebrauch schnappen, ohne einige Ueberlegungskraft zum Nutzen anzuwenden, was gut und nicht gut ist.

Bey-

Beyde Stollen müssen gleiche Höhe auch gleiche Stärke haben; in Ermanglung der gleichen Höhe, kommt das Pferd ungleich auf die Erde, und kann sich leicht wehe thun; oder der Fuß ziehet sich beym Anhalten eines solchen Beschlägs auch schief. Das Eisen liegt sehr gut an, bleibt auch an demselben Ort, wenn man vornen kleine Käppcher an den Zehen machen läßt. Es veranlasset, daß bey dem Nachwachsen des Hufs das Eisen mit fortrucket, ohne daß es sich mit dem Stollen einwärts ziehet, wenn die Stollen nur nicht zu hoch sind; denn ein Pferd gehet so wenig gut darauf, als ein Mensch mit hohen Absätzen: auch kann sich das Pferd bey kurzer Wendung leicht auf der Krone wehe thun; daher ich niemalen meinen jungen Pferden, wie gesagt, (welche ich gleich in das Feld reite,) Stollen geben lasse, sondern anstatt diesen die Eisen ein wenig aufziehen lasse, daß sie doch vom Boden, wegen ihren Ballen verschonet bleiben: Auch muß das Eisen inwendig wo es auf das Horn zu liegen kommt, recht glatt und gleich geschmiedet seyn, und ja keine Splitter haben. Kommt es nun auf den Fuß, so muß solches jedesmal kalt aufgeleget werden, wegen dem Schaden des schon gedachten

Hornbrennens; indem dieses dem Horn seine Nahrung nimmt, und dadurch brüchig wird.

Sitzen einmal die ersten beyde Hauptnägel, so muß man ja sehen, ob es noch in seiner geraden Lage ist, liegen geblieben; ansonsten muß der Schmid ihm die nöthige neue Richtung geben; dabey man denn zu verhindern hat, daß er nicht so schwer und ungeschickt darauf losschlägt, als beschlage er ein Wagenrad, denn das gewöhnliche harte Klopfen verböllert dem Pferde die Hüfe und macht ihm das Beschläg nicht nur noch unangenehmer, als es an und vor sich schon ist, sondern auch schädlich.

Wenn die Nägel zwey Finger hoch stecken, so sitzen sie recht, die Zehennägel aber etwas niederer. Ein wohl geübter Schmid kann am Ton bey dem Schlag vom Hammer auf dem Nagelkopf hören, ob der Nagel aufsitze, oder ob er recht gehe. Es kommt also auch viel darauf an, daß man seines Pferdes Füße recht kennt, und bey jeder Gelegenheit auf diese recht Acht habe, auch daß sie nicht zu schwere Nägel bekommen, denn solche werden dem Huf grose Löcher verursachen, und bey bald wiederhohltem Beschläg den Fuß mit allzuviel solcher grosen, als auch schäd-

lichen

lichen Löchern, beschädigen. Bey dem Vernieten muß man ja nachsehen, daß der Schmid von dem Horn nicht zu viel, oder gar eine Furche feile; auch stecken gerade zum Gegentheil in diesem hinweg gefeilten Horn, solche Nieten am wenigsten fest. Dieses Horn darf also nur unter dem Nieten einen halben Finger breit gegen die Zehen abgefeilet werden. Was nun von den Vorderfüßen ist gesagt worden, dieses gilt auch bey den Hinteren: nur muß der Schmid sich bey diesen Zehennägeln, eben so in Obacht nehmen, als er dieses hat thun müssen, bey den Hauptnägeln. Auch sollen die Eisen auf der Seite nichts vorstehen, weil die Wand da gerade abwärts läuft. Dann empfehle ich die sogenannten englischen Eisen, welche in der Mitten eine Kante haben, wo die Nägel hinzusitzen kommen, aus dem Grund: weil das Eisen soll so gelochet seyn, daß so Nagel und Eisen mit einander gleich laufen. Denn stehet der Nagel mit dem Kopf vor, und dieser wird hinweg getreten, so lockert das Eisen; daher bey einem 6. auch 8. wochigen Beschläg das Pferd wohl zwey- und dreymal muß geheftet werden; welches deswegen nichts nützet, weil das oft wiederhohlte Klopfen und Hämmern an den

Füs-

Füßen, sehr verderblich ist, auch die in der Menge, in den Huf kommende Löcher, diesem seinen Wachsthum benehmen; welches also oft einen schadhaften Huf abgiebt, ohne auf die Ursach zu kommen, wenn man nicht weiß, wie schadhaft ein solches Heften ist, welches die Schmiede mehr pflegen zu vermehren, als zu vermindern: denn ihr Interesse verleitet sie dazu; daher sie die Spitze des Nagels nicht gut vernieten um das Heften dadurch zu vermehren.

Das scharfe Beschlagen mag vielleicht manchem ein gleichgültiger Gegenstand seyn, welches aber gewiß nicht ist, denn es entstehen zu viel böse Folgen daraus. Die nur Eisnägel schlagen lassen, haben nicht leicht ein Pferd, das seinen Dienst bey dem Eisgehen sicher verrichten kann; und muß also oft und viel, wegen dem Abschleifen, auf rauhem Boden, neuerdings daran gehämmert werden, wenn sie anderst solche Eisnägel behalten sollen. Die so über das, beyde Stollen mit Stahl belegen lassen, laufen, wegen dem Treten auf die Kronen, dessen schon erwehnt worden, Gefahr. Jene so über das Kreutz schärfen lassen, aber den äusseren Stollen sehr viel höher machen, um eine längere Dauer damit

damit zu erreichen, diese haben auch unrecht: weil es dem Pferd einen schiefen und also beschwerlichen Gang verursachet. Wollte der andere ungeschärfte Stollen eben so hoch aufgezogen werden, so käme das heraus, was ich überhaupt von den hohen Stollen schon gesagt habe. Bey dem Scharfmachen aber übers Kreutz bleibe ich, wenn gleich einige neue Erfinder, auf einer Seite ihm den Vorzug geben; man sollte aber glauben, der sich zu diesem hat bereden lassen, müße den Gang vom Pferd nicht verstehen. Der Stollen also, welcher scharf gemacht wird, muß fast gleiche Höhe mit dem andern haben, und ja nicht viel höher, noch zu spitzig seyn, sondern oben noch dick und dann spitzig zugehen. Härtet der Schmid diesen darein legenden Stahl nur recht, so dauert diese Art scharf machen am längsten, und das Pferd gehet am sichersten. Die Schraubeisen haben viel vorzügliches; aber weil sie gerne abspringen, und das gerade bey der grösten Kälte, so hat man nicht gleich Mittel, das Stück aus der Quint heraus zu bringen, ohne das Eisen abzunehmen, welches wider meinen Grundsatz lauft. Auch trift man auf Reisen wenig gute Schmide an, die diese Schraub-

eisen zu machen wissen; wo aber solche Meister anzutreffen sind, leidet meine Anmerkung eine Ausnahme. Im Stall muß man die Schrauben aber allemal heraus nehmen lassen. Ein Knecht soll vorzüglich angehalten werden, daß er auch mit dem Beschläg umgehen lerne, damit wenn einem ein Nagel verlohren gehet, er alsdann doch vermögend ist, ohne ein Pferd zu lähmen, diesen wieder einschlagen zu können. Dahero muß man auf der Reise allemal einen Hammer, Zange, Nägel, Sperreisen, Einsetzer, auch ein Vorder- und Hintereisen mitnehmen lassen. Diese Werkgeräthschaften können sehr leicht in einem doppelten ledernen Beutel nachgeführet werden, wenn der Bursch solches vornen, auf sein Pferd aufpacket. In dem Kapitel von den Recepten trift man für die Krankheiten der Hüfe Mittel an, theils aus des Kersting seinem Buch, wie auch die ich selbsten längstens besessen, und probiret befunden habe.

Dreysigstes Kapitel.

Von verschiedenen Gestüten, und den dabey eingeführten Bränden.

Ich werde hier diejenigen Gestüte nur anzeigen, wo, mit allem Recht, Deutschland stolz darauf seyn darf. Es herrscht unter uns Deutschen vielleicht zu viel Vorurtheil, gegen unsere deutschen Pferde. Es werden in diesen hier berührten Gestüten solche gute Pferde gezogen, als man in denen so beliebten Ausländischen vielleicht immer nicht antrift. Es herrscht nach meiner Beobachtung eine ganz natürliche Ursache darinn. Diejenigen, welche auf Ausländer besonders versessen sind, geben dem Handelsmann ihren Auftrag davon, ihnen ein solches Pferd von Gröse, Farben, und Gestalt zu bringen. Diese Bestellung, oder auch das Ungefähr, von solchem Kauf, macht dem Handelsmann den besten Gewinnst. Er verkauft diesem vor sich befindlichen Liebhaber das Pferd um einen sehr theuren Preiß. Solche grose Ausgabe, für manchen Privatmann, verdient eine Aufmerksamkeit für sein Kapital. Er sucht nun auf alle Art,

die gehörige Mühe anzuwenden, insonderheit wenn das Pferd noch jung ist, es recht zu schonen, um lang an ihm zu haben, oder es noch theurer, als solches im Ankauf wäre, zu verkaufen. Die einige Jahre, wo dieses Thier so gut behandelt worden, schlagen nun ein, und man hat daher ein vortrefliches Pferd bekommen: hieraus wird dem Ausländer ein ungemeines Loblied abermal angepriesen, ohne zu untersuchen, wodurch es gekommen, und dann ob er auch wirklich aus dem Lande sein Pferd erhielt, woher er es sich bestellte. Der Handelsmann wird hierzu wegen seinem nöthigen Gewinn genöthiget, seine aus dem deutschen Gestüte gehohlte Pferde zu verläugnen, weil man keinen Glauben an sie hat, sie ihm also nicht gut bezahlt, weil diese nicht von der Dauer, wie die ersten wären.

Der, welcher sich auch ein deutsches Pferd kauft, nimmt es wegen dem geringen Preiß, und solches wird daher nicht so gewartet, und bis zu gewissen Jahren im Reiten geschont, als wie das erst erwehnte; es wird also auch ehender eine so betittelte Schindmähre. In diesen Gestüten, wovon ich hier nur einige Erwähnung thue, kommen solche vor, welche oft für Engelländer mit der grö-

sten

sten Zufriedenheit, lange Jahre würden geritten werden, wenn solche beym Ankauf nur englisirt worden; und diese abgestutzte Schweife sind oft schuld, daß ein Pferd noch vor seiner Zeit auch stumpfe Knochen bekommt, besonders für die, welche eine empfindliche Haut haben. Anstatt nun ein Langschweif, nach geleisteten Ritt, durch die Ruhe, seine Kräfte wieder sammlet, so muß der andere, um das Ungeziefer von sich zu halten, alle Knochen zu seiner Wehre brauchen, und kann demnach, die für Ruhe bestimmte Zeit, nicht froh werden. Daher ich solche Pferde vor einen Mann nicht anrathe, der aus Mangel des Vermögens, sich wenige Pferde halten, oder kaufen kann.

Nach dieser, und meiner ersten Bemerkung, glaube ich also, ohne den Ausländern von gewisser Raçe, ihre Güte zu benehmen, dieses zuverläßig anrathen zu dörfen, daß wenn man ein junges Pferd, wo einer aus solchen deutschen Gestüten für 20. Carolins kauft, und mit demselben so zu Werke gienge, als wie mit jenem Ausländer, der öfters 50. bis 60. Carolinen kostet, er nicht weniger ein altes und dauerhaftes Pferd sich daraus ziehet. Und warum

rum sollen unsere deutsche Pferde, wenn man nemlich weiß, daß sie es sind, so viel weniger gezahlet werden; besonders wenn sie gleiche Güte haben? Zudem hat der grose Herr, und der Unterthan wo Gestüte angelegt werden, nicht dieselbe Kosten, als wie der Ausländer? Nichts als die Reise und das Risico ist der Unterschied, die jene Preise, gegen die unsere vermehret. Dem ungehindert fliehen die deutschen Thaler mit grosen Summen auswärts für Ausländer. Wenn nur der Handel ohne Betrug geschiehet; führet aber ein Lieferant einen solchen an, und bringt ihm aus eines der nächsten Gestüte, so mögte ich, aus Liebe zu meinem Vaterlande, sagen; der Betrug sey am verzeihlichsten. Ich komme aber unvermerkt von meiner Absicht ab, und werde ein Kammeralist, obwohl ich noch keinen Beruf habe, hier zu sagen, was den Ländern gut und schädlich ist. Ich gehe also mit innerlichem Wunsch zurück und verschweige alles das, was sich mit Grund darüber sagen ließe, und mache also die bekannten Gestüte in unserer Gegend, auch in diesem Werk, weil ich es versprochen, nur mit einer kurzen Anzeige bekannt:

1.) Das grose und sehr kostbare Gestüte im Herzogthum Neuburg, zu Rohrenfels. Das Zeichen ist ein C. und eine Krone darüber. Auch werden daselbst Maulthiere gezogen.

2.) Auch das wilde Gestüte im Gülich- und Bergischen.

3.) Das im Herzogthum Zweybrücken; ihr Hauptgestüt ist zu Eichelscheid.

4.) Als auch nicht weniger ein sehr gut eingerichtetes in dasigen ganzen Lande.

5.)

5.) In Böhmen hat man sehr gute Gestüte, die auch gewisse Fürsten und Grafen in recht guten Stand erhalten.

6.) Ungarn hat nicht weniger dergleichen Gestüte.

7.) Das Maynzische und Würzburgische: beyde im Speßerter Wald. Erstere werden mit einem Rad gebrennt.

8.) Das Preußische zu Insterburg. Sind gebrannt mit einem J.

9) Die gröste Landgestüte trift man aufs beste da an. *P.*

10.) Wie auch im Magdeburgischen. Das Zeichen ist ein R.

11.) In Bayern kommt gegenwärtig unter jetziger Landesregierung ein neues in das Land. Wenn es unter der Direction Sr. Excellenz Freyherrn von Virreg geführet wird, so lässet sich alles davon hoffen.

12.) Das ganze Gestüte in Sachsen. Der Brand ist ein R. nebst einer Krone.

13.) Salzburg hat auch ein Gestüte, besonders ware es aber wegen seinen schönen Maulthieren berühmt.

14.) Im Koburgischen; zum Brand führts den Buchstaben R.

15.) Ein für unsere Gegend sehr nützliches Gestüte ist das Durlacher.

16.) Das Würtembergische, sowohl für den Herrn, als auch jenes welches im Lande anzutreffen ist. Zum Brand eine Hirschstange.

17.) Auch das von Anspach, davon das Hauptgestüt zu Driesdorf angelegt ist; wie nicht weniger das ganze Land dazu eingerichtet ist.

280

18.) Das Schwarzburg = Rudelstädtische, führt zum Brand eine Streugabel, oder Kämme.

19.) Das von Wolfenbüttlische auf dem Harz.

20.) In dem Wallersteinischen wurde erst vor einigen Jahren eines errichtet. Wie denn überhaupt das ganze Ries starke und gute Pferde auf dem Lande ziehet.

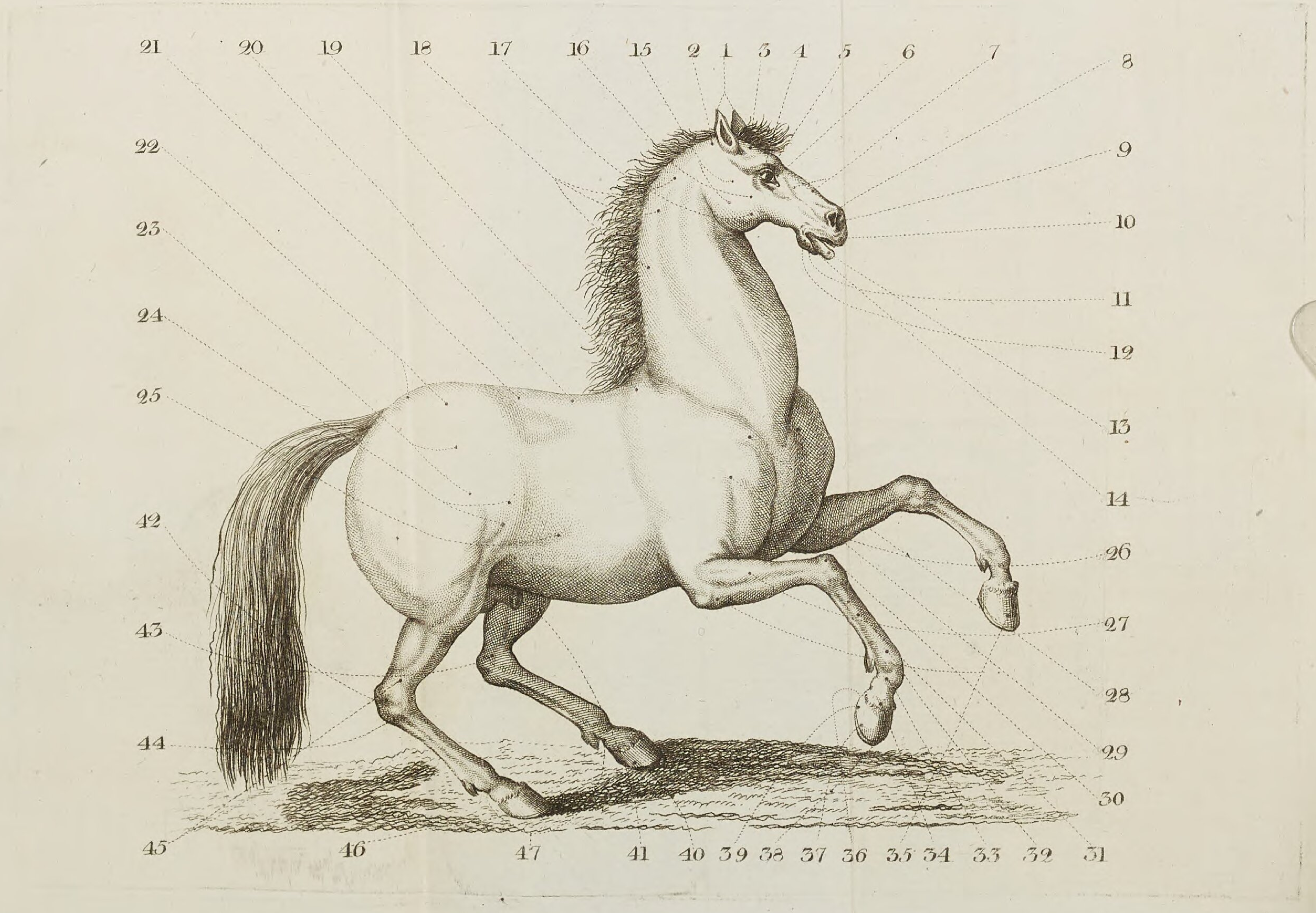
21.) Im Darmstädtischen hat man noch ein Landgestüte.

22.) Im Bistum Speyer und zwar im Bruchsalischen, ziehet man nicht allein grose und starke Pferde, sondern auch besonders schöne Maulthiere.

Die angeführte Gestüte zeigen zur Genüge wie reichhaltig wir schon in unserer Gegend daran sind, ohne daß ich nöthig hätte, mehrere anzuführen.

Ein jedes von diesen hier angeführten Gestüten, hat darunter Pferde aufzuzeigen, welche allemal bey einem Ausländer stehen können; und einige Gestüte sind darunter, deren ihre Pferde für uns Deutschen besser sind als manche Ausländische.

Wäre nun einer oder der andere meiner Leser darinn mit mir nicht eins, so will ich deßwegen für meine Meynung kein Monopolium haben. Ein jeder kaufe nur mit Nachdenken, über das, wozu ihm den Leitfaden in diesem Buch gegeben, wo und wie man ein Pferd besehen soll; so wird er niemal, es sey von welcher Nation es wolle, sich ein zu schlechtes Pferd handlen.


21
20
19
18
17
16
15
2
1
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
22
23
24
25
26
27
28
29
30
42
43
44
45
46
47
41
40
39
38
37
36
35
34
33
32
31

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zyllnhardt, Carl von

Auf Erfahrung gegründete Gedanken über die Reitkunst & was da zu einschlä
glich ist. Nebst einem Anhang einiger Rezepta

Mannheim 1782

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2594
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253372-6
VD18 14782626-007